…USBLÜTEN

BAND X



HERAUSGEGEBEN VON


VE
RI
TAS

Lotusblüthen.



Ein monatlich erscheinendes Journal

enthaltend

Originalartikel und ausgewählte Übersetzungen
aus der orientalischen Litteratur
in Bezug auf die Grundlage der Religionen des
Ostens und der THEOSOPHIE.

Herausgegeben von

FRANZ HARTMANN, M. D.

Mitglied der Theos. Gesellsch. in Amerika.

Jahrgang 1897. II. Semester.

(Heft LVIII—LXIII)



LEIPZIG.

Verlag von Wilhelm Friedrich.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Inhaltsverzeichnis.

Theosophische Rundschau No. 4, 5, 6.




Digitized by Google



Das Leben und die Lehren von Philippus Theophrastus Bombast von Hohenheim genannt Paracelsus.

(Fortsetzung.)

III.

Paracelsus als Mensch, Arzt und Philosoph.

Wer zwischen der eigentlichen Individualität und dem Charakter der Persönlichkeit, an welche dieselbe gebunden ist, zu unterscheiden versteht, der weiss, dass die Eigenschaften der letzteren niemanden etwas angehen, solange sie nicht mit den Interessen eines anderen in Konflikt geraten. Der Privatcharakter eines jeden ist seine eigene Sache



und es sollte niemand ein Urteil sich darüber anmassen, oder richten, so lange er nicht die geheime Triebfeder (das Karma) kennt, welche die Handlungsweise eines anderen bestimmt. Es sollte vielmehr jeder darauf bedacht sein, seine eigene irdische Natur von allen ihr anhängenden Unreinigkeiten zu befreien, und sie zu einem klaren Spiegel zu machen, in welchem sich das innere göttliche Wesen in seiner Vollkommenheit abbilden kann.

Die höheren Seelenkräfte gehören der Individualität des Menschen an; die niederen seiner Tiernatur. Jedem Menschen, solange er nicht ein vollkommener Adept geworden ist, hängt dieses Wesen an, welches man, so unhöflich dies auch klingen mag, nicht treffender denn als »Tiernatur« bezeichnen kann, obgleich es fähig ist zu denken, zu spekulieren und zu philosophieren. Durch dieses Wesen leuchtet die höhere Individualität oft nur wie ein seltener Blitzstrahl durch, in sehr veredelten Personen erscheint das innere wahre Wesen durch die Maske der Persönlichkeit klarer und deutlicher. Diese seine Tiernatur zu überwinden ist jedes Menschen eigene



Sache; kein anderer überwindet sie für ihn Deshalb sollten wir auch keinen Menschen verachten, wenn wir Eigenschaften an ihm entdecken, die uns nicht sympathisch sind, sondern ihm vielmehr behülflich sein, die Fehler, welche dem Organismus, den er bewohnt, d. h. seinem »Ich« anhaften, zu beherrschen und abzustreifen. Da aber diejenigen, in denen das innere eigentliche Ich noch nicht zum Bewusstsein gekommen ist, auch dieses Ich in anderen Menschen nicht wahrnehmen können, weil das Tierische nichts Höheres als das Tierische fassen kann, so sehen auch solche unentwickelte Menschen in jedem anderen Menschen nichts als dessen persönliche Eigenschaften und Fehler, welche sie dann noch, je nachdem dies in ihrer eigenen Natur liegt, mehr oder weniger vergrössern. Ja, noch mehr, sie sehen in anderen Menschen ihre eigenen Untugenden wiedergespiegelt, erkennen sie aber nicht an sich selbst. Der eitelste Mensch hält sich nicht für eitel, weil er ganz mit der Eitelkeit identificiert ist, und sich nicht selbst sehen kann. Dagegen hält er jeden anderen für eitel, weil er in ihm sein eigenes Spiegelbild sieht. So ist es mit allen anderen Fehlern, die ein Mensch be-

sitzt, und es sind immer die erkenntnislosen tierischen Menschen, welche am meisten andere kritisieren und eine Moral predigen, die sie selbst nicht befolgen.

Der in Paracelsus verkörperte Geist war ein Adept. Die Person des Paracelsus war vielleicht noch nicht ganz von diesem Geiste durchdrungen. Wenn aber Paracelsus persönliche Fehler hatte, so gehen uns diese, wie gesagt, nichts an; denn sie haben mit seinen Lehren nichts zu thun. Sie kümmern uns ebensowenig, als wir uns darum kümmern, ob sein Rock neu oder abgetragen war. Wenn wir daher von seinen persönlichen Eigenschaften sprechen, so geschieht dies nur, um das Bild, in welchem er sich in der Geschichte darstellt, zu vervollständigen und einen Teil des Schmutzes zu entfernen, welchen seine Verleumder darauf geworfen haben. Um eine »Ehrenrettung« von Paracelsus ist es uns nicht zu thun, er kann dieselbe sehr wohl entbehren. Ehre sowohl als Unehre in dieser närrischen Welt sind vergängliche Dinge, ein leerer Schein, ein Nichts. Grosse Geister werden von kleinen Geistern nicht erkannt, weil das Kleine das Grosse nicht fassen kann.



Was auf der Oberfläche schwimmt, sieht nicht in die Tiefe, es sieht nur die Oberfläche und — was darauf schwimmt.

Es hat Paracelsus, so lange er lebte, und auch nach seinem Tode nie an böswilligen Verleumdern, wie auch an solchen, die diese Verleumdungen gläubig nachbeteten, gefehlt. Wer sich über das Niveau der Gemeinheit erhebt, der zieht die Blicke der Gemeinen auf sich und macht sich zur Zielscheibe ihres Geschreies. Paracelsus in seiner »Defensio« berührt selber die Punkte, welche ihm zum Vorwurfe gemacht wurden:

Vor allem wurde ihm der Vorwurf gemacht, dass er nicht innerhalb der althergebrachten Schablone der damaligen medicinischen Weisheit bliebe, sondern es wage, selbst zu denken, und seine eigene Erfahrung höher zu stellen als die von Galen, Hippokrates und Avicenna aufgestellten Theorien. Ähnliche Anschuldigungen werden auch heutzutage gegen andere vorgebracht. Jede neue Entdeckung muss sich erst ihren Weg durch die Reihen der Orthodoxen erkämpfen; wer aber hinter die Coulissen der Bühne ge-

sehen hat, auf welcher die Anhänger alter Systeme ihr Spiel, die Welt zu betrügen, betreiben, der weiss auch, dass der Grund ihrer Opposition in der Regel nicht die Anhänglichkeit an ein grosses Prinzip, sondern einfach der Eigennutz ist. Moderne Beispiele liessen sich hier in grosser Menge anführen; doch sind solche jedem Leser bekannt. Wohl giebt es heutzutage unter den Ärzten viele edeldenkende Menschen, aber auch viele andere, welche die Stellung, welche sie sich errungen haben, weniger zum Wohle der Menschheit gebrauchen, als sie vielmehr nur als ein Mittel, sich Reichtum und Ansehen zu erwerben, missbrauchen. Zur Zeit des Peracelsus mag die Sache noch viel ärger gewesen sein, als jetzt. Paracelsus sagt über seine Zeitgenossen, dass er mit ihnen wegen ihres Eigennutzes, ihrer Gewissenlosigkeit und Roheit keine Gemeinschaft haben mochte, und dass man sich schämen müsse, unter diese »heillosen Lotterbuben« gezählt zu werden.

In alten Zeiten wurden die Ärzte aus den Weisen, Philosophen und Priestern gewählt. Der Mensch, dem man sein Heiligstes, seine

Gesundheit, anvertraute, musste selbst heilig, liebevoll und weise sein. Die »Ärzte« des Mittelalters bestanden zum grossen Teile aus Personen, die überhaupt zu nichts tauglich waren; aus davongelaufenen Schulmeistern, Schreibern u. dgl., welche, da sie des Lesens kundig waren, ein paar Bücher gelesen und wohl auch missverstanden hatten, und nun wie die Pest unter den Kranken wüteten. Da wurden die dümmsten Menschen zu »Doktoren« gemacht, wenn sie nur ihre 15 Dukaten dafür bezahlen konnten, und ihre ganze Kunst bestand in der Prahlerei.

Dass ein Mensch von besserer Einsicht, wie Paracelsus, diese Zustände nicht ruhig und gleichgültig ansehen konnte, davon lag die Ursache in seinem Temperament. Dass aber durch sein Schelten die Sache nicht besser gemacht wurde, ist auch natürlich, da seine Gegner hierdurch kein besseres Verständnis erlangten, sondern nur erbittert wurden. Es ist aber bekannt, dass, wenn jemand den Gelehrtendünkel angreift, so heisst es, man verachte die Wissenschaft; huldigt man dem Pfaffentum nicht, so heisst es, man sei ein Feind der Religion. So erging es auch



Paracelsus. Er lud auf sich den Hass der Dummheit und Habsucht, die im Gewande der Wissenschaft paradierten, und erntete, was er sä'te. Was aber die wahre Wissenschaft der Medizin ist, welche er lehrte, das werden wir in einem der folgenden Kapitel betrachten.

Ferner wurde ihm der Vorwurf gemacht, dass er neue Krankheiten entdeckt, denselben neue Namen gegeben, und neue Mittel zu deren Heilung gefunden hätte. Dies würde heutzutage allerdings nicht als Vorwurf, sondern als Anerkennung dienen; aber der Vorwurf lag darin, dass diese Neuheiten nicht mit dem Althergebrachten übereinstimmten und deshalb verwerflich seien; eine Auffassung, welche uns heutzutage nur mehr komisch erschreckt und keiner Widerlegung bedarf. Wohl aber würde man auch heute noch bei vielen Ärzten auf Widerspruch stossen, wenn man ihnen, so wie Paracelsus es that, empfehlen würde, dass sie zuerst das Reich Gottes suchen sollen, und dass ihnen dann gegeben werde »was ihnen noth sei«; denn es giebt auch heute vielleicht noch ebenso viele wie damals, die nicht wissen,



dass das »Reich Gottes« das Reich der höheren Erkenntnis und Erleuchtung ist, und dass, wer den nötigen Grad von Weisheit besitzt, sich selber zu helfen weiss.

Dann beklagten sich besonders die Apotheker darüber, dass er Rezepte verschreibe, welche im Vergleiche mit den bisher gebräuchlichen sehr einfach und wenig kostspielig seien; denn bei seinen »Kollegen« war es Sitte, sehr komplizierte und teure Medikamente zu verschreiben, in denen oft vierzig und noch mehr verschiedene Stoffe enthalten waren, und deren Zubereitung so teuer war, dass der Patient dabei verarmte, während sich der Apotheker bereicherte. Dass Paracelsus diesem Unfug gesteuert hat, wird ihm heute wohl niemand mehr übelnehmen. »Die Natur,« sagte er, »ist die beste Medizin. Wer ist es, der das Rezept der Natur komponiert hat? Hat dies nicht Gott gethan? Weshalb sollte ich seine Vorschrift verachten? Er ist es, in dessen Hand alle Weisheit stehet; weshalb soll ich mich davor scheuen? Ein jedes Ding soll am richtigen Orte gebraucht werden, wozu es bestimmt ist. Gott ist selbst der Arzt und die Arznei.«



Auch verwarf er die tote lateinische Sprache, welche auch heute noch oft genug dazu dient, den Kranken hinters Licht zu führen, da wohl mancher die ihm verschriebene Medizin nicht einnehmen würde, wenn er im Rezepte lesen könnte, was darinnen enthalten ist.

Ein anderer Vorwurf, der ihm gemacht wurde, betrifft sein wanderndes, unstetes Leben. Auch dies bedarf heute, wo jeder gewohnt ist auf Reisen zu gehen, keiner Verteidigung mehr. Paracelsus sagt: »Ich bin der Kunst nachgegangen, sogar mit Gefahr meines Lebens, und habe mich nicht geschämt, selbst von Landfahrern, Nachrichtern und Scherern zu lernen. Denn wir sehen die Liebhaber weite Wege durchziehen, um das köstliche und herrliche Weib zu erblicken; wie viel mehr muss dies geschehen um der prächtigen und erhabenen Kunst wegen! Die Kunst ist in niemandes Grenzen eingeschlossen; keinem wächst sein Meister im Haus, noch hat irgend jemand seinen Lehrer hinter dem Ofen. Wo Gott die Kunst hingelegt hat, da soll sie gesucht werden. Das ist eine grosse Erkenntnis im



Menschen, die ihn befähigt, die Gaben Gottes dort zu suchen, wo sie liegen, und die ihn zwingt, denselben nachzugehen.«

Auch die Beschuldigung, dass er alles Lesen verachte, weist auf den Unverstand derjenigen hin, die ihm diesen Vorwurf machten. Ein Mensch, welcher eigene Erkenntnis hat, braucht nicht erst Bücher zu lesen, die ihm des Langen und Breiten dasjenige beweisen sollen, was er schon weiss, und noch weniger hat er Bücher nötig, in denen Dinge enthalten sind, die er als falsch erkennt. Es war Paracelsus nicht um Buchstaben zu thun, sondern um den Geist, und diesen suchte er mehr in der Natur, als in den Schriften der Gelehrten seiner Zeit. »Aus Übung und Erfahrenheit wird der Arzt geboren; denn wer wollte gelehrt werden in Erkenntnis der Erfahrenheit von Papier? Es schreiben durcheinander gute und böse Leute, und viel der Schwärmer fälschen das Gute durch das Böse. Ein jeglicher will mit den Gedanken eines anderen sich breit machen und sich mit fremden Federn schmücken. Es ist diesen papierenen Büchern nicht zu trauen, die nur aus alten Lappen gemacht sind. So wie das



Buch selbst, so besteht auch der Inhalt aus Lapperei; was ihr darauf findet ist eine Lehre von Stückwerk und Lumpen. Lesen allein hat nie einen Arzt gemacht, sondern die Praxis macht ihn. Lesen ist nur ein Schemel der Erfahrung. Wäre Lesen und Schwätzen genug, um einen guten Arzt zu machen, so glaube ich, dass jeder ganz allein durch das Lesen des Livius ein guter Feldherr werden könnte. Nicht vom Hörensagen und Lesen sollen wir in der Arzneikunde gelehrt werden, sondern die Natur sei unsere Lehrmeisterin. Wer kann einen Arzt loben, der nicht der Natur Art weiss und kennt; oder wer soll ihm vertrauen? Soll doch der Arzt nichts anderes sein, als ein Erfahrener der Natur, der da weiss der Natur Eigenschaft, Art und Wesen. Aus der Natur wird der Arzt geboren, und nicht zu Leipzig oder Wien. Ich stellte mir vor, wie, wenn in der ganzen Welt kein Lehrer der Arznei wäre, wo würd' ich diese Kunst lernen? Nirgends als in dem offenen Buche der Natur, mit Gottes Finger geschrieben. Dies studierte ich nun, und nicht mehr die Bücher der Ärzte; denn jeder Schwätzer hat seinen eigenen Tand; wer kann da bis ans Ende kommen oder die Wahrheit

finden? Man lästert und schreit zwar von mir, ich sei nicht zur rechten Thüre zu den Geheimnissen der Kunst eingegangen; allein welches ist die rechte? Galenus, Avicenna, oder die offene Natur? Ich glaube das Letzte. Durch diese Thür ging ich ein; das Licht der Natur und kein Apothekerlämpchen leuchtete mir auf meinem Weg.«

Es wäre ein grosser Irrtum, aus obigem zu folgern, dass alles Lesen für jedermann unnütz sei. Was Paracelsus meint, ist, dass die Theorie allein noch keinen Arzt mache; ebensowenig als man auf rein theoretischem Wege die Kunst des Schwimmens erlernen kann. Wer der Bücher bedarf, kann sie nicht entbehren; es giebt aber Personen, die durch ihre eigene Erfahrung der Bücherweisheit entwachsen sind. »Anfänglich ermahnen wir euch, dass ihr nicht denken sollt, wir seien in euren Büchern unerfahren, weil wir nicht euren Pflug ziehen. Wir entschlagen uns dessen, weil uns euer Styl und Anwendung missfällt, und wiewohl ihr eure Ansichten auf die Schriften anderer gründet, so halten wir dennoch wenig davon; denn ihre Schriften erweisen, dass es ihnen mit den Kranken



gegangen, wie euch, denen die Mehrzahl stirbt.« — Dass aber Paracelsus das Gute, das er in anderen Schriften fand, zu würdigen wusste, bewies er dadurch, dass er selbst Kommentare zu den Aphorismen des Hippokrates schrieb. Er verwarf nicht das Licht, das durch andere leuchtete, sondern bloss den verständnislosen blinden Glauben an Autorität, welcher das eigene Denken verhindert und aus dem Menschen eine erkenntnislose Maschine macht. In Büchern wird die Natur beschrieben, aber die Natur selbst zeigt sich wie sie ist demjenigen, der fähig ist, sie zu verstehen. Er verstand die Natur, und deshalb genügte ihm die auf das Studium der Griechen und Araber gepfropfte Bildung nicht mehr: »Ich bin wohl eben so stark und so heftig auf ihre Lehren eingegangen wie sie; als ich aber sah, dass dieselben keinen richtigen Grund hatten, da war ich gezwungen, der Wahrheit auf einem anderen Wege nachzugehn.«

Es giebt auch heutzutage, wie damals, viererlei Klassen von Ärzten; nämlich solche, die als Ärzte geboren sind und die richtige Schulung genossen haben. Ferner solche,

die auch von der Natur das Talent zur Behandlung von Krankheiten empfangen haben, aber nicht theoretisch gebildet sind. Drittens solche, die gar kein oder nur wenig Talent zur Arzneikunst haben, dagegen aber auf einer Hochschule abgerichtet und dressiert worden sind, wobei noch manchem das bisschen Vernunft, das er auf die Hochschule mitbringt, durch die stattfindende Ideenverwirrung verloren geht. Schliesslich die Beutelschneider, welche weder Talent haben noch abgerichtet wurden, und deren Kunst nur in der Bauernfängerei besteht.

Aus der ersten Klasse entspringen gediegene Ärzte, da sie noch über der Theorie stehen, die ihnen zu Hilfe kommt. Die zweite Klasse bringt auch vorzügliche Ärzte (sogenannte »Kurpfuscher«) hervor, die trotz der ihnen mangelnden Theorie noch bedeutend brauchbarer sind als die bloss abgerichtete, talentlose, aber durch die staatliche Autorität gestützte dritte Klasse privilegierter Totschläger, welche, fern davon, sich der Heilkunst zu widmen, dieselbe ergriffen haben, um sie sich dienstbar zu machen, und die in jedem ernstlichen Krankheitsfalle mehr

Schaden als Nutzen stiften. Die vierte Klasse ist keiner weiteren Erwähnung wert. Sie und die vorhergehende sind es, welche Paracelsus bekämpft, oder richtiger gesagt, ihnen die Maske entreisst, wenn er sagt: »Es giebt jetzt viele Doktoren, die in früheren Zeiten nicht für tauglich befunden worden wären, Köche eines Arztes zu sein; denn die hohen Schulen machen Doktoren, die dies zu sein nicht wert sind. Aber in Deutschland glaubt man gleichwohl, dass, wenn ein verdorbener Schulmeister, Henker oder dgl. in Rom den Doktorhut empfangen habe, so bringe er auch den heiligen Geist mit. Was nützt die hohe Schule, wenn der Schüler keine Weisheit hat? Die Kunst (das Können) macht den Arzt; nicht die hohe Schule. Gott macht den Arzt. Wo aber der Geldbeutel der Grund ist, aus dem die Kunst des Arztes entspringt, da ist alles bloss Hoffart und Büberei.«

Wir überlassen es der Einsicht des Lesers, darüber zu urteilen, ob diese Worte nicht auch noch heute Anwendung finden könnten. Uns aber will es scheinen, dass in unserer jetzigen Zeit, in der, wie damals, die Wissenschaft der Medizin sich nicht auf die Gottes-

erkenntnis, sondern nur auf trügerische Erscheinungen stützt, von den der Konstitution des Menschen zu Grunde liegenden psychischen Ursachen nichts weiss, und irregeleitet durch Schlussfolgerungen aus falschen Voraussetzungen, unter dem Vorwande, Krankheiten zu verhüten (die gar nicht vorhanden sind), Massenmorde veranstaltet, und ganze Geschlechter vergiftet, es wohl an der Zeit wäre, dass ein zweiter Paracelsus erschiene, um die medizinischen Fakultäten zu einer Erkenntnis der göttlichen Weisheit zu führen, ohne welche alle irdische Weisheit oberflächlich und täuschend, und die eigentliche Natur der Krankheiten ein unauflösbares Rätsel bleibt.

Eine andere Verleumdung mit welcher man das Andenken von Paracelus zu beschmutzen versucht hat, ist, dass er ein Trunkenbold gewesen sei. Wäre er es gewesen, so hätte dies noch lange nichts mit der Wahrheit der Lehre, die er verkündete, zu thun. Auch glauben wir, dass seine Moral nicht derjenigen eines modernen Temperenzpredigers glich, und dass er sich nicht scheute, auch öffentlich gelegentlich ein Glas Wein zu trinken. Dagegen ist es sicher, dass in einem

Menschen, der ein Trunkenbold ist, solche göttliche Gaben, wie sie Paracelsus besass, nicht hätten offenbar werden, und dass ein Betrunkener nicht diese klare Einsicht, die uns aus seinen Werken entgegenleuchtet, hätte haben können; denn die hauptsächlichste Wirkung des Alkohols ist, dass sie auf die Organe für die Wahrnehmung geistiger Wahrheiten lähmend einwirkt und die klare Erkenntnis trübt. In einer Anrede in einem Briefe, welchen er an die Studenten in Zürich schrieb, und in dem er sie als »Combibones optimi« tituliert, hat man den Beweis finden wollen, dass er ein Zechbruder gewesen sei. Aber das Trinken, von dem hier die Rede ist, ist wohl ganz anderer Art, und der »Wein« nicht derjenige, welchen die Wirte feilbieten, sondern der Wein des göttlichen Gedankens. So sagt auch Christus: »Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben« etc. Wer die Bedeutung der Allegorie der Verwandlung des Wassers in Wein bei der »Hochzeit zu Kanaan« kennt, der wird schwerlich darüber im Zweifel sein, was Paracelsus meinte, und was auch Hafiz, der persische Dichter, meint. Es ist sehr zu bedauern, dass unsere moderne Studenten-

schaft den Wein nicht kennt, den Paracelsus getrunken hat. Würde sie davon trinken, so würde die Verrohung unter ihr weniger allgemein sein.

Ebenso zeugt es von Unverstand, wenn man von der »Prahlsucht« des Theophrastus spricht. Um darüber urteilen zu können, muss man erst fähig werden, zwischen der persönlichen Eitelkeit eines tierischen Menschen, und dem wahren Selbstbewusstsein eines erleuchteten Menschen zu unterscheiden. Als Paracelsus die Borniertheit der damaligen medizinischen Wissenschaft mit ihrem undurchdringlichen Dunkel vor sich sah, da rief die Stimme der Wahrheit in ihm: »Mir nach, Avicenna, Galenus, Rhases, Montagnana, Mesoü und ihr anderen! Mir nach, und nicht ich euch nach, ihr von Paris, Montpellier, ihr von Schwaben, Meissen, Köln, Wien und was an der Donau und dem Rheinstrom liegt; ihr Inseln im Meer. Du Italien, du Dalmatien, du Sarmatien, Athen, Griechenland, Arabien und Palästina. Mir nach, und ich nicht euch nach; mein ist die Monarchie (das Reich der wahren Erkenntnis)!«

Hätte Paracelsus dies aus Eigendünkel



gesprochen, so würde er wohl schwerlich an einer anderen Stelle gesagt haben: »Das merket wohl, dass Gott uns gesetzt hat die Strafe, das Anzeichen, das Exempel in unseren Krankheiten; dass wir sehen sollen, dass all' unsere Sache nichts ist, und dass wir in keinem Ding gut ergründet sind und die Wahrheit wissen; sondern in allen Dingen sind wir gebrechlich und unser Wissen und Können ist nichts.«

Wir müssen unterscheiden lernen zwischen dem aus dem Eigendünkel und dem aus der Erkenntnis hervorgehenden Wissen; mit anderen Worten, zwischen dem was wir selbst wissen und dem was Gott in uns weiss. Wer aber sich einbildet, selbst sehr viel zu wissen, der wird dies nicht begreifen. Je grösser er sich selber machen will, um so weniger kann Gott, die Wahrheit, in ihm offenbar werden. Erst wo das menschliche Wissen aufhört, da fängt die göttliche Weisheit an.

Leicht begreiflich dagegen ist die Anschuldigung seiner Widersacher, welche behaupten, dass er oft »grob« und »unmanierlich« gewesen sei. Er hatte die bittersten

Enttäuschungen des Lebens erfahren, und wo er Gutes that, den abscheulichsten Undank geerntet. Auch hätte er in dieser sturmbewegten Zeit seine schwierige Aufgabe kaum durchführen können, wenn er weniger Widerstandskraft gehabt, seinen Gegnern geschmeichelt, und sich nicht getraut hätte, die Wahrheit zu sagen, selbst wenn sie nicht willkommen war. Paracelsus sagt in Bezug darauf von sich selbst: »Nicht genug, mich sonst anzugreifen, heisst es auch, ich sei ein wunderlicher Kopf mit verkehrter Antwort, warte nicht jedem nach seinem Gefallen auf, und antworte nicht jedem auf sein Vorhaben mit Demut. Sie schätzen und achten dies als eine grosse Untugend an mir; ich selbst schätze es aber für eine grosse Tugend, und wollte nicht, dass es anders wäre. Mir gefällt meine Weise ganz gut. Von der Natur bin ich nicht fein gesponnen, und es ist auch nicht meines Landes Art, dass man etwas mit Seidenspinnen erlange. Wir werden auch nicht mit Feigen erzogen, nicht mit Meth, und auch nicht mit Weizenbrot; aber mit Käse, Milch und Haberbrot. Auch hängt einem sein Leben lang an, was er in der Jugend empfangen hat. Diejenigen, welche

in reichen Kleidern gehen und wie Frauenzimmer erzogen werden, und wir, die unter den Tannenzapfen aufwachsen, verstehen einander nicht wohl. Danach muss der Grobe beurteilt werden, ob er auch fein und holdselig zu sein glaubt. Also geschieht mir auch. Was ich für Seide achte, heissen andere Zwilch.«

Wie alles, so kann auch die »Grobheit« oder »Aufrichtigkeit« eine von den drei Ursachen haben, sie kann aus Dummheit, aus Leidenschaft, oder aus der Erkenntnis entspringen. Es giebt Leute, welche meinen, berufen zu sein, jedermann die »Wahrheit« zu sagen, und da sie selbst die Wahrheit nicht kennen, so können sie auch nichts anderes sagen, als was sie für wahr halten, was aber trotzdem sehr falsch sein kann. Auch Torquemada glaubte im Dienste der Wahrheit zu handeln, als er »Ketzer« verbrannte. Etwas ganz anderes ist es, wenn die Wahrheit wirklich erkannt wird; denn dann sprechen nicht wir, sondern die Wahrheit selbst, die auf niemandes Vorurteile oder Geschmack Rücksicht nimmt, spricht in und durch uns.

Nirgends dagegen wird seine Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit in Zweifel gezogen. Wo er im Rechte war, da war er, durch schlimme Erfahrungen belehrt, unnachsichtig gegen Fürsten, Doktoren und Pfaffen, so zwar, dass er schwur, keinen solchen mehr in Behandlung zu nehmen. Dagegen war er stets bereit, den Armen und Bescheidenen zu helfen, nahm von ihnen auch keine Bezahlung, sondern gab noch oft Geld dazu.

»Den Reichen und den Armen in der Gemeinde dienen nach Gottes Gebot; lieben was recht, und ehren, was wahr ist, steht mir und allen Biedermännern zu. Wo aber allein das Maul sich regt, und sonst kein Glied mehr, da ist erstorben das Herz und die Seele zum Guten.«

In den Köpfen der meisten Leute, besonders der Zeitungsschreiber u. dgl., spukt heute noch die Idee, dass Paracelsus ein astrologischer Träumer und alchemistischer Schwärmer gewesen sei. Manche stellen ihn sich vor als den Repräsentanten von alle dem mittelalterlichen Unsinn, der astrologischen und alchemistischen Verirrungen jener

Zeit. Diejenigen, welche ihn auf diese Art beurteilen, haben sicherlich selbst keine Ahnung davon, was man unter der wahren Astrologie und Alchemie versteht; denn da diese Wissenschaften mit geistigen Dingen zu thun haben, so können auch alle die vom Geiste nichts wissen, denselben nicht verstehen. Astrologie könnte als die »Wissenschaft von der Seele der Welt«, und die Alchemie als die »Wissenschaft von der geistigen Entwicklung des Menschen« bezeichnet werden; doch werden wir in einem der folgenden Kapitel davon zu sprechen Gelegenheit haben. Was man heute unter »Astrologie« und »Alchemie« im grossen Publikum kennt, sind nur die Pfuschereien und Betrügereien, welche unwissende Leute im Mittelalter, die selbst weder Astrologen noch Alchemisten waren, unter diesem Namen verübten. Paracelsus, ferne davon, sich mit solchem Aberglauben abzugeben, war vielmehr gerade derjenige, welcher hauptsächlich demselben ein Ende gemacht hat, und vernünftigen Ideen über die Verhältnisse des Mikrokosmos zum Makrokosmos, oder mit anderen Worten, über die Stellung des Menschen im Weltall, Eingang verschaffte. Übrigens haben



in dieser Richtung auch viele Kommentierer des Paracelsus ihn gänzlich missverstanden, weil sie selbst keine Astrologen, Alchemisten oder Magier waren, und daher nicht begriffen, von was die Rede war.

Ebensowenig haben seine Kommentierer ihn in Bezug auf seine »Geisterlehre« verstanden, und gerade so wie ein gewisser Gelehrter, der Goethes »Faust« nicht verstand, entdeckt zu haben glaubte, dass Goethe damit, dass er den »Faust« geschrieben, sich bloss einen Jux hätte machen wollen, so vermutet sogar der gelehrte Lessing, ein grosser Verehrer von Paracelsus, dass derselbe in seinem Werke »de natura rerum« sich nur eine Mystifikation erlaubt hätte. Die modernen »Aufgeklärten« aber werfen Paracelsus den krassesten Aberglauben vor. Spricht er denn nicht von »Geistererscheinungen« und »Visionen«, von Basilisken, Homunculi, Riesen und Zwergen, Nymphen und Gnomen, Geistern der Luft und der Erde, von Dämonen, die aus Sodomin entstehen, u. s. f.? — Allerdings! Aber in einem ganz anderen Sinne, als es von den »Aufgeklärten« aufgefasst wird, welche nicht

begreifen, dass die innere Welt, die Seele der Welt, das Eigentliche ist; dass Gedankenbilder im Astrallichte wirklich vorhandene Dinge sind, und dass alles, was wir mit unseren körperlichen Augen wahrnehmen, nur körperlich sichtbare Erscheinungen von Dingen sind, die in der Gedankenwelt thatsächlich existieren. Wären die Gesetze der äusseren sichtbaren Natur so eingerichtet, dass auch die scheusslichsten und unnatürlichsten Bilder, welche im Astrallichte existieren und durch die krankhafte Phantasie verdorbener Gemüter geschaffen werden, sich sichtbar verkörpern könnten, so würde auch unsere sichtbare Welt voll scheusslicher Geschöpfe, Drachen und Basilisken sein. Glücklicherweise sind zu solchen Dingen bis jetzt nur die psychischen, noch aber nicht die physischen Keime vorhanden. Dass es aber auch möglich ist, dass sich solche Astralwesen auf kurze Zeit »materialisieren«, sichtbar und greifbar machen können, dies ist jedem bekannt, der sich mit den Phänomenen des Spiritismus bekannt gemacht hat, und ein Ableugnen dieser Thatsache beweist nicht eine geistige Erhabenheit über den Aberglauben des Mittelalters, sondern nur eine ganz un-

verzeihliche Unwissenheit, von der sich jeder durch den Augenschein selber kurieren kann, wenn er die Gelegenheit dazu sucht.

Schliesslich noch einige Bemerkungen über die religiösen Ansichten von Paracelsus, wenn überhaupt bei einem Menschen, in welchem die Gotteserkenntnis erwacht ist, noch von »religiösen Ansichten« oder »Meinungen« die Rede sein kann.

Ob Paracelsus viel oder wenig, oder auch gar nicht in die Kirche ging, wissen wir nicht, und kümmern uns auch nicht darum. Vielleicht hatte er es nicht mehr nötig. Er war ein Christ im wahren Sinne des Wortes, denn er erkannte die göttliche Liebe im Menschen als die alles erlösende Kraft. Er hielt die Bibel nicht nur für wahr, sondern, was viel mehr ist, er erfasste die darin dargestellten geistigen Wahrheiten, und wusste, dass alle Philosophie ohne Gotteserkenntnis ein gehaltloses Ding ist. »Denn was ist die Philosophie, die nicht aus der Schrift ihren Fuss nimmt?« Er lehrte, dass man sich nicht damit begnügen solle, an den toten Buchstaben zu glauben, und das für wahr zu halten, was



ein anderer in Bezug auf Gott spricht oder schreibt; sondern dass jeder darnach trachten solle, die Wahrheit selbst durch ihre Offenbarung im eigenen Innern kennen zu lernen.

Er sagt:

»Das Gewissen ist die dem Menschen von Gott gegebene Natur, in welcher wir uns sollen ersehen, ohne weiter zu suchen den Verstand in unserm Leben, die Sitten und Tugenden, sondern nur thun, was sie uns lehrt. Wer sich selbst nicht vertrauet, dem vertrauet auch Gott nicht; denn Gott hat ihm gegeben, auf was er vertrauen soll. Von anderen lernen, und nach anderen sich richten, ist eine Verführung. Thue immer für dich selbst, was dir Christus und Gott vorgelegt hat, nach der Natur und Eigenschaft einer Schlange. Aus deinem eigenen, nicht aus eines anderen Gemüte, Herzen und Kräften liebe Gott; lasse einen anderen seine Kräfte selbst brauchen; denn die Kräfte anderer sind fremde Kräfte, gelten nichts, verführen, machen Krankheiten in der Vernunft, im Leibe, in den Sinnen, in den Gedanken. Diese verhüte durch das, was dir



deine eigene Natur aus deiner Mutter Leib gegeben hat, und bewahre dich wohl.«

Das Gebet des Paracelsus, d. h. die Worte, welche sein geistiges Bestreben ausdrückten, war an den heiligen Geist der Selbsterkenntnis gerichtet, und soll folgendermassen gelautet haben: »O heiliger Geist, weise mir was ich nicht weiss, und lehre mich was ich nicht kann, und gieb mir was ich nicht habe. Gieb mir die meinigen fünf Sinne, dass du, heiliger Geist, wohnest drinnen; mit den sieben Gaben sollst du mich begaben, und soll deinen göttlichen Frieden haben. O heiliger Geist! lehre und weise mich, dass ich recht leben kann gegen Gott und meinen Nächsten. Amen!«

Dagegen hasste Paracelsus alles Falsche und Heuchlerische in der Kirche sowohl als in der Medizin und stand daher ebensowenig als Luther auf gutem Fusse mit Pfaffentum und Klerisei. »Leichtlich sind die falschen Heiligen zu erkennen in ihren Zeichen und Leben. So wisset, dass es am fürderlichsten ist, dass ihr Acht habt auf ihr Leben. So es pharisiert, so es der Reu zustreicht, so es



friert im Wort Gottes, so sie lehren und nicht thun selbst, so ist alles aus. Das, so Gott zeichnet, legt es gar gewaltig an Tag und gar scheinbarlich, dass die anderen allemal dunkel und trüb herfürbrechen. Denn nehmet euch ein Exempel an den Aposteln, wie schnell und behend sie gewirkt haben, die Teufel ausgetrieben, die Toten auferweckt. Also sollen alle die beweisen und zeichnen, so sich geistlich nennen. Denn der ist nicht geistlich, der die Kleidung führet, der ist aber geistlich, der die Werke thut des Hauptes, d. i. Christi. Die andern sind Simones und Malefici.«

Und an einer anderen Stelle heisst es:

»Der den rechten Glauben haben will, der soll ihn nit also nehmen, nit aus den Bildern, nit aus den Ceremonien, nit aus den Gemälden, sondern er soll ihn nehmen aus Christo ohne alle Mittel. Darumb so ist das Wort, das dich lehren soll, in dem kanstu kein Bild, Gemäld, Ceremonien finden als den einigen Geist, d. i. den heiligen Geist. Denn so dir der Glaub verkündet wird und gepredigt, so ist das allein da, dass du ihn



behaltest in deinem Herzen; jetzt glaub aus dem. Wo aber nit, dass er in dein Hertze nit fallen will, sondern in die Ceremonien, Bildt und Gemäld, d. h. du musst dieselbigen haben, so wisse, dass es ein böss Hertz ist bei dir. Denn ob sie dich schon bewegen und zum Seufzen bringen, so ist doch der Grund und Anfang Nichts, d. i. du hast den Anfang von Bildern genommen, und in die Bilder gehts wieder darein. Denn die Ding all gehen wieder in ihren ersten Anfang, aus dem sie gegangen sind, und diese Anfänge sind zergänglich und tödtlich. Also wird auch dein Glaub sein tödtlich und zergänglich. Denn Gott allein das Hertze haben will und nit die Ceremonien.«

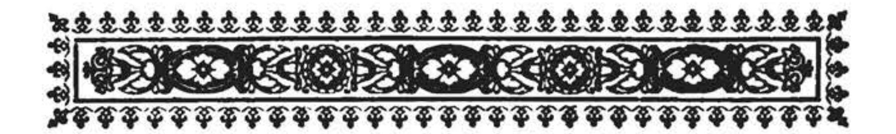
»Die Heiligen seynd im Himmel und nit im Holz. Ein jeglicher Mensch ist ihm selbst der nechst bei Gott. Ich widerrede euren heiligen Vätern; denn sie haben alle dem Leib geschrieben, und nit der Seele; sie haben Poeterei getrieben und nit die Wahrheit erzwecket. Ihrer ist auch keiner zum Märtyrer geworden. Sie sind alle des Bauchs Lehrer und Prediger, Keiner der ewigen Seligkeit.«



Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, dass Paracelsus als Atheist und Ketzer verschrieen wurde; und dass er nicht als solcher lebendig verbrannt wurde, dies hat er wohl ebenso wie Eckhart, Böhme, Molinos und andere, nebst seiner Armut, dem grossen Ansehen zu verdanken, in welchem er stand.

(Fortsetzung folgt.)





Die

Erkenntnislehre der Bhagavad Gita.

Im Lichte der Geheimlehre betrachtet.

(Fortsetzung.)

IV.

Brahma.

Nachdem wir nun in Kürze uns ein Bild der hauptsächlichsten Grundzüge der Lehre der Bhagavad Gita entworfen haben, mag es uns gestattet sein, auf einige spezielle Punkte derselben näher einzugehen. Es geht vielen gläubigen Christen mit den Schriften der Indier gerade so, wie es den Ungläubigen mit der Bibel geht. Man verwirft dasjenige, was man nicht kennt, weil man sich eine falsche Vorstellung davon macht; wird aber die Wahrheit in einem Dinge einmal erkannt, so ist sie auch eine von selbst verständliche Sache. Der



Zweifel entspringt stets aus der Unwissenheit und ist das grösste Hindernis zur Erkenntnis der Wahrheit. Er ist ein Schutz gegen den Irrtum, aber auch der Feind der Erkenntnis. »Der Zweifler verdirbt,« sagt die Bhagavad Gita.*) Wer eine Sache kennen lernen will, der sollte sowohl allen blinden Glauben, als auch alle Zweifel bei Seite lassen, und sich in den Geist der Sache versetzen, nicht aber am toten Buchstaben hängen. Wenn er dann nach vorurteilsfreier Untersuchung das Ding, um das es sich handelt, kennen gelernt hat, so wird er in der Lage sein, je nach dem Grade seiner Erkenntnis darüber zu urteilen. Die in der Bhagavad Gita enthaltenen und die in den Veden darauf bezüglichen Lehren sind der Selbsterkenntnis der Weisen entsprungen. Ob es aber eine solche Selbsterkenntnis giebt, darüber sind nur diejenigen berechtigt zu urteilen, welche dieselbe erlangt haben. Der Weg zu dieser Erkenntnis ist in der Bhagavad Gita gezeigt, und von Sankaracharya wissenschaftlich erklärt.**) Ob es ausser der gewöhnlichen Quelle des Forschens, die in Schlussfolgerungen und äusserlichen Beobachtungen

*) Kap. IV, 40.

**) Sankaracharya: »Atma Bodha« und »Tattwa Bodha«.

ihren Grund hat, noch eine andere und bessere Quelle giebt, die Wahrheit zu erkennen, nämlich die direkte Erkenntnis derselben durch ihr eigenes Offenbarwerden in der höheren Menschennatur, darüber können nur diejenigen etwas Bestimmtes wissen, in denen diese höhere Natur zum Bewusstsein und zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen ist. Wird das Ideale im Menschen zur Wirklichkeit, so kann er auch davon Zeugnis geben; das Zeugnis der Unwissenden in Bezug auf eine Sache, von der sie nichts wissen, hat keinen Wert, weil es nicht der Erkenntnis (Sattwa) entspringt. Wie könnte man einem Menschen beweisen, dass er in seinem innersten Wesen Gott sei, wenn er nicht fähig ist, dies selbst zu empfinden? Gelänge es, ihm dies glauben zu machen, so würde dies nur seinen Eigendünkel vermehren; weil er zwischen dem niederen täuschenden Selbst und dem wahren Selbst aller Dinge nicht unterscheiden kann. Deshalb heisst es auch: »Verwirre nicht die Köpfe der Thoren, welche an ihren Werken hängen.«*) Wer nur seine Selbstheit liebt, der wird die Wahrheit nicht finden.

---

*) Bhagavad Gita, III, 26.

Aus der Betrachtung der Konstitution des Menschen geht hervor, dass er eine höhere geistige (Buddhi Manas) und eine niedere tierische Intelligenz (Kama Manas) besitzt. Dieselben werden in okkulten Schriften der Sonne und dem Monde verglichen.*) Wie der Mond kein eigenes Licht erzeugt, sondern sein Licht nur ein Wiederschein des Lichtes der Sonne ist, so ist das Licht des Intellektes des erdgeborenen Menschen nur ein Abglanz des göttlichen Lichtes der Weisheit, das dem himmlischen Menschen entstammt; und wie das Licht der Sonne unter den Hügelketten, Kratern und Thälern des Mondes phantastische Schatten erzeugt, so verursacht der Wiederschein des Lichtes der wahren Vernunft in dem durch verkehrte Begierden missleiteten und mit persönlichen Wünschen behafteten irdischen Teil des Gemütes phantastische Vorstellungen, gelehrte Hirngespinste und Irrtümer aller Art. Nehmen wir aber an, es gäbe einen Menschen, der nur des Nachts wache, am Tage aber schlafe, so würde dieser das Mondlicht für das beste in der Welt halten und man könnte ihn ebenso wenig von

*) Ibid. VIII, 25.

dem Dasein der Sonne überzeugen, als man dem tierischen Menschenverstand das Vorhandensein des Lichtes der wahren Erkenntnis beweisen kann.

In der christlichen Mystik wird das wahre himmlische Licht als der Erlöser, die geistige Sonne der Weisheit, der von oben erleuchtete menschliche Verstand, aber als Lucifer, der Lichtträger bezeichnet; das am Irdischen klebende Gemüt aber ist die Erde, oder die Dunkelheit, in welche der Abglanz des Lichtes der Weisheit durch den Lichtträger (die Intuition) getragen wird. Wie der Mond die Erde beleuchtet, so wird auch das Licht der Erde wieder auf den Mond zurückgeworfen. Durch diese, auch im Mikrokosmos stattfindende, Vermischung des Lichtes des irdischen Denkens mit der Intuition wird die klare Erkenntnis getrübt. Nebel steigen auf aus dem erdgebundenen Teile und verhüllen den Himmel. Die Phantasie, wie der Adler, schwingt sich über die Wolken empor und erfreut sich des Lichtes, während die Erde im Dunkel ist; aber sie findet dort keinen Halt. Der klarsuchende Mensch dagegen, dessen freier Blick nicht durch Selbstsucht geblendet ist, wird be-



lehrt durch das Licht der Intuition. Es giebt aber auch noch einige andere Menschen, die durch geistige Grösse das Reich des Irrtums und der Täuschung überragen und die Wahrheit erkennen, weil in ihnen selbst die Sonne der Erkenntnis aufgegangen ist; Solche werden die »Weisen« oder »Mahatmas« (von maha gross und atma Seele) genannt.

Die Lehre dieser Weisen, welche mit Recht als von Gott stammend bezeichnet wird, weil sie der in ihnen selbst erwachten Selbsterkenntnis entsprang, wird die Weisheitslehre genannt, und bildet die Grundlage aller grossen Religionssysteme der Welt. Sie wird auch die »Geheimlehre« genannt; nicht sowohl deshalb, weil man sie nicht jedermann mitteilen will, sondern weil sie nicht jedermann fassbar ist, und das geistige Licht nicht im Scheine einer Studierlampe oder eines Kirchenlichtes, sondern nur in seinem eigenen Lichte erkannt werden kann. Diese Lehre ist so alt wie das Menschengeschlecht. Als »die Söhne des Himmels fanden, dass die Töchter der Erde schön waren, und sich mit ihnen vermählten«; d. h. als die irdischen menschlichen Formen hinreichend entwickelt waren, um als Woh-



nungen für die himmlischen Menschen zu dienen, da brachten ihnen diese auch zum Hochzeitsgeschenke die göttliche Lehre mit. »Brahma« (das Göttliche) lehrte sie Vivaswat (die »Sonne«, Symbol der Weisheit), Vivaswat lehrte sie Manu (den Denker), Manu lehrte sie Ikschwaka (den Stammvater des Menschengeschlechts).« *) Sie ging aber im Laufe der Jahrtausende immer mehr verloren, je mehr das niedrige Denken überhand nahm und sich die höhere Erkenntnis verlor.

Diese Lehre sagt uns unter anderem, dass in der geistigen Entwicklung der Welt ähnliche Gesetze herrschen, wie in der materiellen Welt. Wie sich im äusseren alles in Kreisen oder richtiger gesagt, in endlosen Spiralen bewegt, wie die Erde die Sonne umkreist, und durch deren Fortbewegung stets in spiralförmiger Bewegung durch den Weltraum geleitet wird; wie Schlafen und Wachen, Tag und Nacht, Sommer und Winter auf einander folgen, so giebt es auch im Fortschritt der Menschheit auf dem Wege zur Erkenntnis der Wahrheit Perioden der Erleuchtung und

*) Bhagavad Gita, IV, I.

Perioden der Finsternis. In ungefähr 25000 Jahren durchwandert die Sonne mit den sie begleitenden Planeten die Zeichen des Tierkreises; Welten entstehen und vergehen, und die Zeitdauer einer solchen Weltperiode wird auf 4320000000 Jahre geschätzt. Menschen sowohl als Nationen und ganze Weltteile haben ihre Geburt, Kindheit, Jünglingsalter, Mannbarkeitsperiode, Greisenalter und Tod. Perioden der Verkommenheit folgen auf Perioden der Entwicklung, so wie auf die Flut die Ebbe folgt. Ist aber die Menschheit in ihrem geistigen Niedergang auf einer gewissen Stufe angekommen, so erscheint ein Erlöser (Avatar) unter den Menschen, um sie wieder auf den richtigen Weg zu leiten: »Jedesmal, wenn die Gerechtigkeit unter den Menschen erschlafft, und die Ungerechtigkeit überhand nimmt, erzeuge ich mich in Menschengestalt, zum Schutze der Guten und den Bösen zum Verderben. Um den wahren Glauben wieder herzustellen, werde ich in verschiedenen Zeitperioden unter den Menschen wiedergeboren.« *) — »Thoren verachten mich, wenn ich in meiner Menschengestalt unter ihnen

*) Bhagavad Gita, IV, 7.

erscheine. Sie erkennen nicht meine höchste Wesenheit, der Ich der Herr des Weltalls bin. Eitel in ihrem Hoffen, selbstgefällig in ihrem Thun, thöricht in ihrem Wissen und ohne die Erkenntnis der Wahrheit, gleicht ihre Natur derjenigen der Rakschasas (Dämonen) und Asuras (gottlosen Geister).«*) Dass aber die Gottlosen das Göttliche in einem solchen Erlöser nicht erkennen, rührt davon her, dass nur das, was in einem Menschen göttlich ist, das Göttliche in einem anderen erkennen kann. Man muss selbst Liebe haben, um zu wissen, was Liebe ist, und ebenso muss man auch Heiligkeit in sich haben, um zu erkennen, was Heiligkeit ist.

Ein solcher Avatar war Krischna. Die Erzählung von seiner Geburt u. s. w. ist in derjenigen des Neuen Testaments wiederholt, und findet sich mit mehr oder weniger Variationen auch in anderen religiösen Allegorien beschrieben. Inwiefern hier eine geschichtliche Thatsache zu Grunde liegt, ist nicht unsere Absicht zu untersuchen; dagegen ist es angezeigt, darauf hinzuweisen, dass wir,

---

*) Ibid. IX, 11.

sowie in jedem Menschen, auch in Krischna zwischen dem göttlichen und dem irdischen Menschen, zwischen dem himmlischen Wesen und der Person, in welcher dasselbe inkarniert ist und welche es überschattet, zu unterscheiden haben. Krischna (oder Christus) als das Wort (Logos) ist etwas anderes, als wenn man bloss seine persönliche Erscheinung betrachtet, und darin liegt der Schlüssel zur Erklärung des Geheimnisses, welches allen denen unverständlich ist, die nicht zwischen dem Ewigen und dem Vergänglichen zu unterscheiden gelernt haben, und aus dessen Nichterkenntnis zahllose theologische Streitigkeiten entstanden sind.

Wir dürfen das, was der Überwelt angehört, nicht mit dem Massstabe unserer kleinen Welt messen. Wir müssen den Gottmenschen von der persönlichen Erscheinung, in der er sich offenbart, ebenso gut unterscheiden, als wir den Sonnenschein von der Pflanze, die er sich mit Hilfe der materiellen Elemente aufbaut, unterscheiden. Der Sonnenschein ist nur ein einziger, aber der Pflanzen sind viele, und je nach den Eigenschaften derselben bringt er verschiedene Blumen hervor, färbt die Lilie

weiss und die Rose rot, und wirkt auf jede mit allen seinen Kräften ein, ohne dass deshalb alles Sonnenlicht im Weltall in einer einzigen Pflanze eingeschlossen ist. So kann sich auch der grosse Geist im Weltall mit allen seinen Kräften in einem Buddha, Avatar oder Erleuchteten offenbaren, ohne dass deshalb der Gott des Weltalls sich in einer Person verbirgt und dem übrigen Teile der Welt seine Allgegenwart entzieht. Der Adept oder Mahatma ist wie eine andere Pflanze der Menschheit, nur ist er ein sehr selten vorkommendes Exemplar. Er ist die Verkörperung eines Strahles des ewigen Lichtes, in dem alle Kräfte des Lichtes enthalten sind. »Ein ewiger Strahl von Mir zieht an sich die fünf Sinne und die (irdische) Seele, welche der Natur angehört.« *)

Es ist deshalb etwas ganz Verschiedenes, ob wir die Geschichte einer auf der Welt erschienenen Persönlichkeit, oder die Geschichte des in derselben verkörperten himmlischen Wesens betrachten. Die äussere Erscheinung ist nur das Symbol des Wesens, dessen Werkzeug sie ist.

---

*) Bhagavad Gita, XV, 7.

Die innerlichen, geistigen Vorgänge finden sich in der sichtbaren Natur wiedergespiegelt und dargestellt. Die Sonne, welche wir sehen, ist das sichtbare Symbol der unsichtbaren Geistessonne im Reiche des Geistes; das Symbol der Gottheit, das täglich für die Menschen aufgeht und am Abend wieder verschwindet. Die Sonne bleibt immer dieselbe, aber wir verändern unsere Stellung gegen sie. Sie stirbt nicht und wird nicht geboren, aber wir nähern uns ihr während eines Teiles des Jahres und entfernen uns von ihr während des anderen. Unsere Entfernung bringt uns den Winter mit seinen Leiden, unsere Annäherung den Frühling mit seiner Lust. So symbolisiert die Winterhälfte des Jahres das Leben im Materiellen, und die Sommerhälfte das himmlische Leben. Ist die Sonnenwende im Winter gekommen, und fängt die Erde an, sich wieder der Sonne zu nähern, dann feiert man das fröhliche Weihnachtsfest und es heisst: »Christus ist wiedergeboren«. Hat aber im Frühjahre die Kraft der Sonne den Winter überwunden, so feiert man zu Ostern das Auferstehungsfest, den Sieg des Geistes über das Materielle.

Symbole sind keine willkürlichen Erfin-

dungen der Phantasie. Sie hätten keine Bedeutung, wenn die Thatsachen, welche sie darstellen, nicht existieren würden. Auch im geistigen Leben der Welt giebt es Tag und Nacht; Perioden, in denen sich der Erdgeist der Sonne der Weisheit nähert, und andere, während welcher er sich von ihr entfernt. Es giebt Schöpfungstage, während welcher der Weltgeist mit seinen Kräften in der Natur arbeitet, und Nächte, in denen er in sich selbst zurückgezogen ruht. In der »Geheimlehre« werden diese Tage als »Manvantaras« bezeichnet, und die Dauer eines solchen mit der dazu hörenden »Dämmerung« wird auf 4320000000 von unseren Jahren angegeben, während die »Nacht« von gleicher Dauer ist.*) Aber innerhalb des grossen Kreislaufes finden auch kleinere Kreisläufe oder Spiralläufe statt, und wenn die Weisheit unter den Menschen verloren geht, so erscheint, um die Menschen zu retten, eine dieser seltenen Blumen, ein Lehrer der Weisheit, ein Erlöser der Welt. Sie sind alle aus Gott, und es ist Gott, der in gewissem Sinne in ihnen verkörpert ist, und durch sie

*) H. P. Blavatsky: »The Secret Doctrine.« V. II, pg. 73.



lehrt. Ihre Lehre ist nicht wie diejenige unserer Gelehrten, aus Mutmassungen und Meinungen zusammengestückelt oder von ihnen selber erfunden. Es ist die in ihnen selbst zur Erkenntnis gekommene Wahrheit selbst, welche aus ihnen spricht. Deshalb sagt auch Jesus von Nazareth in der Bibel: »Die Lehren, die ich euch gebe, sind nicht von mir selber; der Vater aber, der in mir wohnt, wirkt die Werke.« *) Die Juden der damaligen Zeit verstanden ihn aber ebenso wenig, als die »Juden« (d. h. diejenigen ohne geistige Einsicht, in denen nur der tierische Verstand herrschend ist) ihn heute verstehen; weil die am Materiellen klebende Vernunft nicht zwischen dem himmlischen und dem irdischen »Selbst« unterscheiden kann. Deshalb ist auch diese Lehre geheim für alle, die nicht »Christen« sind, d. h. die sich nicht über das Meer des Irrtums zum Lichte der Erkenntnis emporgeschwungen haben.

Der Mensch, wie wir ihn täglich vor uns sehen, kann mit einem Fische verglichen werden, dessen Element das Wasser ist. Er kann

---

*) Johannes, XIV, 24.

wohl mitunter in die Luft emporschnellen, aber nicht in ihr leben; er sinkt gleich wieder ins Wasser zurück. So hat auch der irdische Mensch Augenblicke, in welchen ihn die göttliche Erleuchtung wie ein Blitzstrahl durchzuckt, und in denen er sein Haupt zum Lichte der Wahrheit erheben kann; aber bald sinkt er wieder ins Reich der Täuschung, und nur die Gottmenschen, welche dieses Reich überwunden haben, können darin atmen und leben. Sie leben in Gott und Gott lebt in ihnen. Sie und der Vater sind Eins.*) »Wer mit dem Herzen von Liebe erfüllt Mich als den Herrn des Weltalls erkennt, Mich anbetet, und in nichts Anderem als in Mir seine Zuflucht sucht, der ist mit Mir vereint, und wird in seiner Todesstunde Mich völlig erlangen.«**)

Was aber ist es, das der Mensch hierbei erlangt? Sicherlich nicht das Bewusstsein eines anderen von ihm verschiedenen Wesens, sondern er erwacht zum Bewusstsein seines eigenen göttlichen Daseins; so wie ein Mensch,

*) Ibid. XIV, 2.

**) Bhagavad Gita, VII, 30.

der viele Jahre in einem dunklen Kerker geschmachtet hat, sich bei der Befreiung aus demselben seiner Freiheit bewusst wird. Er ist nicht bloss frei, sondern er befindet sich in der Freiheit, und die Empfindung der Freiheit ist in ihm. Wenn wir einmal zur Erkenntnis Brahmas gelangt sind, so finden wir, dass wir selbst Brahma sind. Wir sind im All und das All in uns, und da hört auch der Begriff der »Selbstheit«, der Eigenheit oder Beschränktheit auf. Sankaracharya nennt diesen Zustand »Satchitanandam«, d. h. den Zustand der Seligkeit, welcher in der Erkenntnis des wahren göttlichen Daseins besteht. Wie ein Handwerker, z. B. ein Schuster, ein Schuhmacher ist, so lange er sein Handwerk betreibt, deshalb aber doch auch ein Mensch ist, und wenn er sein Handwerk aufgiebt, aufhört ein Schuster, nicht aber aufhört ein Mensch zu sein, so ist auch der Mensch in seinem Innersten Brahm, und wenn er zu dieser Erkenntnis gekommen ist, so sagt er sich nicht mehr, »ich bin dieser oder jener Mensch«, sondern in dem Bewusstsein eines zu dieser Erkenntnis erwachten Wesens ist von keinem »ich und du« oder »mein und dein« mehr die Rede. Er ist alles und er-



kennt alles in sich. Er hat den Wahn des Daseins überwunden und ist frei. Weil er zur Erkenntnis des Ganzen gekommen ist, sind für ihn keine Unterscheidungen mehr nötig; die Unterscheidungen entspringen aus dem Nichtwissen und dienen zur Erlangung der Kenntnis der Eigenschaften des Ganzen. Wo aber das Ganze mit allen seinen Eigenschaften als Einheit erkannt wird, da ist auch in dem Wesen der Einheit nichts mehr zu unterscheiden. Er ist der »stille Zuschauer«, der nicht von der Welt der Erscheinungen berührt wird, die in seiner Natur sich bewegt. Welten entstehen und vergehen in ihm, er selbst wird davon nicht berührt. »Wer sich selbst als den Erzeuger von allem erkennt, und auch die Natur mit ihren Veränderungen, der wird nicht mehr wiedergeboren.«*)

»Er wird nicht mehr wiedergeboren«, d. h. er steht nicht mehr unter dem Zwange des Gesetzes der Notwendigkeit, welches denjenigen, der noch nicht zur wahren Gotteserkenntnis gekommen ist, nötigt, immer wieder auf der Bühne des Lebens aufzutreten, um

*) Ibid. XIII, 22 u. 23.

weiter zu lernen; aber es ist nicht ausgeschlossen, dass er sich zum Wohle der Menschheit freiwillig wiederverkörpern kann, um den Menschen den verlorenen Weg zur Erlösung zu zeigen.

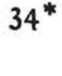
Ein solcher Erlöser war Gautama Buddha, d. h. »der Erleuchtete«, und er beschreibt den Zustand, in welchem er sich befand, als er zur Erleuchtung gelangte, wie folgt: »Ich richtete das Gemüt auf die Erkenntnis früherer Daseinsformen. Ich erinnerte mich an manche verschiedene Daseinsform, als wie an ein Leben, dann an zwei Leben, dann an drei, vier, fünf, zehn, zwanzig, dreissig, fünfzig, an hundert, dann an tausend, dann an hunderttausend Leben; dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen und Weltenvergehungen. Dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an, das war mein Stand, das mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende; dort verschieden, trat ich anderswo wieder ins Dasein. So erinnerte ich mich mancher verschiedener Daseinsformen, mit je den eigentümlichen Merkmalen, mit je den eigenartigen Beziehungen. Dieses Wissen hatte



ich da in den ersten Stunden der Nacht als erstes errungen, das Nichtwissen zerteilt, das Wissen gewonnen, das Dunkel zerteilt, das Licht gewonnen, als ich in so eifrigem ernsten Mühen verweilte.« Und als er zur völligen Überwindung des Selbstwahnes gelangte, da sprach er: »Im Erlösten ist die Erlösung, diese Erkenntnis ging auf. Versiegt ist das Leben, vollendet die Heiligkeit, gewirkt das Werk, nicht mehr ist diese Welt.« *)

Beständig stirbt Christus für uns, damit wir für ihn das Leben erhalten; denn wenn der unsterbliche Geist in das Grab des Materiellen heruntersteigt, um sich als Person zu verkörpern, so verliert er als Person den hohen Grad des Gottesbewusstseins, den er als Geist besitzt, und muss sich erst wieder zu demselben emporschwingen; Krischna selbst muss als Ardschuna wieder den Kampf mit den Leidenschaften aufnehmen, um sich seines höheren Selbsts bewusst zu werden, und zu erkennen, dass er selbst Krischna ist. Aber dieses höhere Selbst ist auch sein Leh-

*) K. E. Neumann: »Die Reden Gotamo Buddha's.« S. 139.



rer, Leiter und Führer, und wenn der Mensch schon in früheren Leben zur Selbsterkenntnis gekommen ist, so wird er auch in einer neuen Verkörperung dieselbe leicht wieder erreichen, oder, um in christlicher Sprache zu reden, »er stirbt den mystischen Tod, und Christus feiert seine Auferstehung in ihm, und dieser ‚Christus' ist er selbst.«

Ob und wann es solche Erleuchtete und Erlöser der Menschheit gegeben hat, oder ob es noch solche giebt, dies demjenigen zu beweisen, der keine eigene Erkenntnis und keinen Glauben hat, dürfte eine schwierige Sache sein; aber schon der Hinweis auf die Möglichkeit, dass solche Weisen gelebt und Lehren hinterlassen haben, sollte genügen, um jeden, der die hohe Wichtigkeit dieser Sache begreift, zu bewegen, diese Lehren kennen zu lernen und sie zu begreifen. Auch hat das Studium derselben nicht den Zweck, dass man sich einbilden solle, sie seien wahr, ohne sich weiter darum zu kümmern, noch sind sie da, um die wissenschaftliche Neugierde zn befriedigen und dann beiseite gelegt zu werden, noch auch zu dem kleinlichen Zwecke irgend einen Literaten zu befähigen,

einen »kulturhistorischen Beitrag« zu liefern, und sich dadurch »berühmt« zu machen; sondern der Zweck dieser Lehren ist, dem Menschen die Mittel an die Hand zu geben, das unsterbliche Dasein in Gott zu erlangen.

Tausende von Menschen giebt es, die sich damit vergnügen, die Lehren der Weisen zu lesen oder zu predigen, die sie aber doch nicht befolgen; denn »unter tausend Menschen giebt es kaum einen einzigen, der nach Vollkommenheit strebt, und auch unter jenen, welche darnach streben, und vollkommener werden, sind nur wenige, die Mich in Wahrheit erkennen«.*) — »Thoren ergehen sich in schönen Redensarten; sie unterhalten sich mit den Worten, die in den Veden enthalten sind und sagen, es giebt nichts schöneres als diese Theorie; aber ihre Herzen sind voll persönlicher Wünsche, sie betrachten ein Schwelgen auf Erden und im Himmel als das höchste zu erlangende Gut«.**) Aber die Theorie und die Praxis bedingen sich gegenseitig; die eine entspringt aus der

*) Bhagavad Gita, VII, 3.

**) Bhagavad Gita, II, 42.

andern. »Unerfahrene reden vom Wissen und Thun, als ob dies zwei verschiedene Dinge wären; nicht aber die Erfahrenen. Wer das eine oder das andere erlangt, der ist im Besitze von beiden.«*) Durch die Vielwisserei ist noch kein Theologe zur Vereinigung mit Gott gelangt. Diese Vereinigung mit dem höheren Selbst findet nur dadurch statt, dass man sich mit ihm vereinigt. Das Untere vereinigt sich mit dem Oberen dadurch, dass es zu ihm emporwächst und die Kraft, welche dieses Emporwachsen ermöglicht, kommt von oben. Aller Segen kommt von oben. »Wer von dem, was ihm gegeben wird, nimmt, ohne der Quelle, aus welcher es fliesst, etwas zurückzuerstatten, ist ein Dieb. Die Guten, welche nur das zurückbehalten, was übrig bleibt, nachdem sie alles Gute was sie empfangen haben, dem Guten wieder geopfert (d. h. das Gute nur um des Guten allein willen gethan) haben, sind frei von Sünde (von Selbstsucht); aber die Bösen, die nur für sich schaffen wollen, leben in Sünde.«**)

---

*) Ibid. V, 4.

**) Ibid. III, 13.

Auch in der christlichen Religion (wenigstens in der katholischen Kirche) wird nicht das Studium der Theologie, noch auch das gemeinschaftliche Essen und Trinken, sondern die »heilige Kummunion«, das Symbol der Vereinigung des Menschen mit Gott, als das heiligste und wesentlichste betrachtet; wenn auch die Unwissenden, so wie es ja allgemein auch in anderen Dingen unter den Gelehrten geschieht, das Symbol für das Wesen der Sache halten, und die tiefe Bedeutung desselben nicht kennen. »Gebt dem Göttlichen Nahrung und lasset euch von ihm ernähren. Wenn das eine das andere ernährt, so werdet ihr das höchste Gute erlangen.« *)

Das Göttliche ernährt uns dadurch, dass wir den göttlichen Geist in uns aufnehmen, und wir ernähren das Göttliche, indem wir uns in dasselbe ergeben. »Opfere dich selbst Mir, und gieb dich ganz Gott hin (der in dir und ausser dir ist), so wird dein Opfer Gott angenehm sein,« sagt Thomas von Kempen. Je mehr sich der Mensch mit seinem Willen in sein höheres Selbst ergiebt, um

*) Ibid. III, 11.

so mehr kann sich dieses höhere Selbst in ihm verkörpern, ihm seine eigene Natur mitteilen und in ihm offenbar werden. Die göttliche Reinkarnation findet nicht bloss bei der Geburt des Menschen statt, sie dauert durch sein ganzes Leben, und ist erst dann vollendet, wenn der Mensch ganz vom Geiste Gottes durchdrungen und zur wahren Gotteserkenntnis gekommen ist. Wir ziehen diese göttliche Wesenheit dadurch an uns an, dass wir uns ihr ergeben.

Wer aber trotz all dem göttlichen Einflusse seines höheren Selbsts, das beständig auf ihn einwirkt, nicht an die Gegenwart Gottes glauben will, sondern in seinem Eigendünkel nichts als sich »selbst« erblickt, das Dasein jener einheitlichen Kraft, welche die ganze Welt und alle Geschöpfe in Liebe umfasst, leugnet, und in seinem Selbstwahne sein vergängliches Selbst über alles schätzt, der kann auch nicht zur Vereinigung mit seinem höheren, dem unendlichen Selbst, welches er weder liebt noch erkennt, gelangen. Sein Ursprung ist in der Finsternis, und er bleibt in derselben durch seinen eigenen Willen gebunden, gefangen.

»Es giebt zweierlei Naturen in dieser Welt, die göttliche und die dämonische. Die Wesen, welche den Dämonen gleichen, kennen weder ihren Ursprung noch ihr Ende. In ihnen findet sich weder Reinheit, noch Rechtthun, noch Wahrheit. Sie sagen, dass in der Welt weder Wahrheit, noch Gerechtigkeit, noch göttliche Wesenheit sei; dass die Welt durch ein Spiel des Zufalls entstanden und nur zum Genusse vorhanden sei. Dieser Anschauung folgend, sind diese Verdorbenen, deren Verständnis gering und deren Handlungsweise rücksichtslos ist, Feinde der Menschheit und das Verderben der Welt. Sie geben sich nie zu sättigenden Begierden hin, sie sind voll List, Eitelkeit und Thorheit. Vom Schein geblendet, hängen sie an ihren Irrtümern fest, und ihre Lebensweise ist dem Unreinen angemessen. Der Selbstsucht ergeben und der Gewaltthätigkeit, voll Stolz, Habsucht und Zorn, hassen diese Lästerer Mich, sowohl in ihrem eigenen Wesen, als auch in dem Wesen von anderen. Diese Gottlosen verstosse ich in den Schoss der Dämonen.«*) Sie verstossen sich selbst. Sie gehen dort-

---

*) Bhagavad Gita, XVI, 138.

hin, wohin sie dem Wesen nach, welches sie sich zu eigen gemacht haben, gehören; sie kehren, sowie jedes andere Ding, zu dem Ursprunge der Natur, aus der sie geboren sind, zurück. Da dieses Wesen, aus dem sie hervorgegangen sind, die Verkehrtheit der Wahrheit, die Lüge und Täuschung ist, so sind diese Wesen in eigener Natur Lügengeister und Produkte der Täuschung und können in nichts anderes eingehen, als in ihren eigenen Grund.

Brahma aber ist das wahre Wesen aller Dinge, und wer ihn als den Grund seiner eigenen Natur erkennt, der geht auch in ihn ein. Wer selbst ganz gottähnlich geworden und vom Guten erfüllt ist, der kann auch durch nichts vom absoluten Guten abgezogen werden, weil in seiner Natur nichts vorhanden ist, das mit anderen Bewusstseinsformen verwandt wäre, und durch diese von Brahma abgezogen werden könnte. Durch die Erkenntnis der Wahrheit verliert er nicht seine Individualität, sondern es verschwindet die Täuschung des Sonderseins, indem er das Wahre als den Grund seines eigenen Wesens erkennt. Er verliert den Irrtum,



infolgedessen er ein Ding, welches nicht sein wahres Wesen war, für sein wahres Selbst hielt, und findet dafür sein wahres unendliches Selbst, welches alles umfasst. »Wer den allgegenwärtigen, alleinigen Herrn in allem erkennt, fügt sich selbst dadurch keinen Schaden zu, sondern er gelangt dadurch zu seiner höchsten Vollkommenheit.«*)

*) Bhagavad Gita, XIII, 28.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der »Lotusblüthen« im »Briefkasten« besprochen.

»Ein Wort zur Aufklärung.« — Die Theosophische Gesellschaft ist ein Verein von freidenkenden Menschen, welcher den Zweck hat, »einen Kern zur Verwirklichung der Idee der allgemeinen Bruderliebe zu bilden«. Von Dogmatik ist dabei keine Rede; die Konstitution der Gesellschaft fordert nichts anderes als gegenseitige Toleranz. Wer diesen Grundsatz nicht befolgt, der gehört der theosophischen Gesellschaft nicht an. Wir haben nichts mit Angriffen auf Personen noch mit der Verteidigung derselben zu thun. Es steht jedem frei, zu glauben was er will oder kann. Der einzige Feind der Aufklärung ist der Unverstand.

Druck von Carl Otto in Meerane.


Digitized by Google



Wiederverkörperung.

Aus den buddhistischen Schriften übersetzt.*)

»Bhante Nagasena!« sprach der König. »Was verstehst du unter ,Daseinsrunde'?«

»Majestät! Wenn man hier geboren wird und hier stirbt; hier stirbt und an einem andern Orte geboren wird; dort geboren werden und dort sterben; dort sterben und an einem andern Orte geboren werden; dies ist die Daseinsrunde.«

»Gieb mir ein Beispiel!«

»Ein Mensch isst eine reife Mangofrucht und pflanzt den Kern. Aus diesem Kern wächst ein grosser Mangobaum, und von diesem isst der Mensch wieder eine reife Frucht, und pflanzt den Kern wieder, aus dem ein neuer Baum wächst, von dem er

*) Milindapañha.

wieder eine Frucht isst, und den Kern pflanzt, und so weiter ohne ein absehbares Ende. So ist es mit der Daseinsrunde.«

»Bhante Nagasena!« sprach der König. »Giebt es Menschen, welche sterben, ohne wieder geboren zu werden?«

»Die Einen,« sprach der Weise, »werden in ein anderes Dasein geboren, und andere werden nicht in ein anderes Dasein geboren.«

»Wer wird in ein anderes Dasein geboren, und wer nicht?«

»Wer noch Unreines an sich hat, wird wieder in ein anderes Dasein geboren, und wer nichts Unreines mehr an sich hat, wird nicht wieder geboren.«

»Aber, wirst du, o Bhante, in ein anderes Dasein geboren werden?«

»Majestät! Wenn in mir etwas ist, das mich (an dieses Dasein) bindet, so werde ich wieder in ein ähnliches Dasein geboren werden, und wenn in mir kein solcher Hang vorhanden ist, so werde ich nicht wieder geboren werden.«

»Bhante Nagasena!« sprach der König »Weiss es ein Mensch aber, wenn er nicht wieder in ein anderes Dasein geboren werden wird?«

»Gewiss, Majestät! Ein Mensch, der nicht wieder in ein anderes Dasein geboren werden wird, weiss es bestimmt.«

»Aber wie kann er es wissen?«

»Er weiss es, weil er weiss, dass alle Ursache, weshalb er wieder in ein anderes Dasein geboren werden sollte, aufgehört hat.«

»Gieb mir ein Beispiel.«

»Ein Landmann pflügt und säet und füllt seinen Getreidespeicher, und dann pflügt er und säet nicht mehr, sondern verwendet sein Getreide so wie es ihm beliebt. Würde ein solcher Landmann nicht wissen, dass sein Speicher nicht wieder gefüllt wird?«

»Sicherlich würde er es wissen.«

»Aber wie?«

»Er würde es wissen, weil keine Ursache mehr vorhanden wäre, die eine Füllung des Speichers herbeiführen könnte. Desgleichen, Majestät, weiss es ein Mensch, wenn er nicht mehr in ein anderes Dasein geboren werden soll, weil keine Ursache mehr vorhanden ist, die ein solches Geborenwerden herbeiführen könnte.«

»Bhante Nagasena!« sprach der König. »Findet die Wiederverkörperung statt ohne Seelenwanderung?«

»Ja, Majestät! Die Wiederverkörperung findet statt, ohne dass etwas dabei wandert.«

»Wie geschieht dies? Gieb mir ein Beispiel.«

»Wenn ein Mensch ein Licht von einem anderen Lichte anzündet, würde da das eine Licht zu dem andern wandern?«

»Sicherlich nicht!«

»Ebenso findet die Wiederverkörperung ohne Wanderung statt.«

»Gieb mir ein anderes Beispiel.«

»Erinnert sich Eure Majestät, als sie noch jung war, irgend einen Vers von Ihrem Lehrer gelernt zu haben?«

»Ja, Bhante!«

»Wanderte da der Vers von dem Lehrer zu Eurer Majestät?«

»Gewiss nicht, Bhante!«

»Ebenso findet die Wiederverkörperung ohne Wanderung statt.«



»Bhante Nagasena!« sprach der König. »Was ist dasjenige, was in das nächste Dasein geboren wird?«

»Majestät! Es ist Name und Form.«

»Ist es derselbe Name und dieselbe Form, welche in das nächste Dasein geboren werden?«

»Es ist nicht dieser Name und diese Form, welche in das nächste Dasein geboren werden; aber mit diesem Namen und mit dieser Form ist eine Handlung verbunden, sei sie gut oder böse; und diese Handlung ist der Grund, aus dem ein anderer Name und eine andere Form in das nächste Dasein geboren wird.«

»Wenn es aber nicht derselbe Name und dieselbe Form ist, die in ein nächstes Dasein geboren werden, ist man dann nicht von seinen bösen Thaten frei?«

»Wenn man nicht in ein anderes Dasein geboren werden würde, so wäre man von seinen bösen Thaten frei; aber da man in ein anderes Dasein geboren wird, so ist man nicht frei davon.«

»Gieb mir ein Beispiel.«

»Wenn ein Mann die Mangofrüchte seines Nachbars stehlen würde, und der Nachbar ergriffe ihn und brächte ihn vor den König,



und spräche: ‚Herr! dieser Mann hat meine Mangofrüchte gestohlen,‘ und der Dieb redete sich damit aus, dass er sagte: ‚Herr, ich habe nicht dieses Mannes Mangofrüchte genommen; die Kerne, welche er pflanzte, waren von anderen Früchten, als diejenigen, welche ich genommen habe, und es trifft mich deshalb keine Strafe.‘ Wäre dann dieser Mensch nicht strafbar?«

»Gewiss wäre er strafbar.«

»Und weshalb?«

»Er wäre strafbar, weil die Früchte, welche er genommen hat, von denjenigen abstammten, welche sein Nachbar pflanzte.«

»Auf dieselbe Weise hängt die Handlung, welche ein Mensch begeht, mit Namen und Form zusammen, und aus diesem Grunde wird ein anderer Name und eine andere Form ins nächste Dasein geboren. Somit wird man nicht von bösen Thaten frei.«

»Gieb mir ein anderes Beispiel.«

»Wenn ein Mann den Reis oder das Zuckerrohr seines Nachbars nehmen würde; oder wenn er im Winter ein Feuer anzünden würde, um sich zu erwärmen, und dann davonginge ohne es auszulöschen, und das Feuer zerstörte das Eigentum seines Nachbars, und



dieser ergriffe ihn und brächte ihn vor den König, und spräche: ,Herr! dieser Mann hat mein Eigentum verbrannt;' und der andere sagte: ,Herr! ich habe dieses Mannes Eigentum nicht angezündet. Das Feuer, welches es verbrannte, war ein anderes Feuer, als dasjenige, welches ich anzündete. Es trifft mich deshalb keine Strafe.' — Wäre dann dieser Mensch nicht strafbar?«

»Gewiss wäre er strafbar.«

»Und weshalb?«

»Weil trotz allem, was er sagen könnte, er strafbar wäre, da das Feuer, welches das Eigentum des Nachbars verbrannte, aus dem von ihm zuerst angezündeten Feuer entstand.«

»Auf dieselbe Art hängt die Handlung mit Namen und Form zusammen, sei sie gut oder böse, und aus dieser Handlung entspringt wieder Name und Form und wird ins nächste Dasein geboren. Sonst wird man nicht von bösen Thaten frei.«

»Gieb mir ein anderes Beispiel.«

»Ein Mann geht mit einem Lichte in die Dachkammer, um dort zu essen, und das Licht entzündet das Strohdach, das Haus fängt Feuer und entzündet die Nachbarhäuser, und das Dorf brennt ab. Wenn dann die Bewohner



diesen Menschen ergriffen und sagen würden: ‚Weshalb hast du das Dorf angezündet?‘ und er antwortete: ‚Ich habe das Dorf nicht angezündet. Das Licht der Lampe, bei dessen Schein ich ass, war ein anderes Feuer, als dasjenige, welches das Dorf in Flammen setzte.‘ Und wenn dann die Leute sich stritten und von dir Entscheidung verlangten, wem würdest du Recht geben?«

»Den Bewohnern des Dorfes.«

»Und weshalb?«

»Weil trotz aller Einwendungen des Schuldigen, das zweite Feuer aus dem ersten entstand.«

»Genau so, Majestät, verhält es sich mit Name und Form, von welchen ein anderer Name und eine andere Form ins nächste Dasein geboren werden, wenn auch die letzteren mit den ersteren nicht identisch sind. Deshalb wird man nicht von bösen Thaten frei.«

»Gieb mir ein anderes Beispiel.«

»Ein Mann wählt sich ein junges Mädchen zur Frau, und nachdem er den Kaufpreis bezahlt hat, geht er fort. Das Mädchen wächst auf und wird heiratsfähig und ein anderer Mann kommt und kauft sie und heiratet sie. Dann käme der erstere zurück und sagte:



,Weshalb hast du mein Weib genommen?' und der andere spräche: ,Ich habe dein Weib nicht genommen. Das junge, zarte Ding, welches du gewählt und für das du den Kaufpreis bezahlt hast, war eine von den erwachsenen, heiratsfähigen Mädchen, welche ich zur Frau gewählt habe und für welche ich den Kaufpreis bezahlte, verschiedene Person.' Wenn die beiden sich dann stritten, und zu dir zur Entscheidung kämen, wem würdest du recht geben?«

»Dem Ersteren.«

»Und weshalb?«

»Weil trotz aller Einwendungen des Zweiten, das erwachsene Mädchen aus dem gekauften Kinde entstand.«

»Gerade so ist es mit Name und Form, welche ins nächste Dasein geboren werden; wenn sie auch von denen, welche beim Tode endigten, verschieden sind; da sie ja aus den ersteren entstanden. Deshalb wird man nicht von bösen Thaten frei.«

»Gieb mir ein anderes Beispiel.«

»Ein Mann kauft von einem Kuhhirten einen Topf Milch, lässt ihn aber beim Kuhhirten stehen und geht fort, mit der Absicht, ihn am nächsten Tage abzuholen. Am nächsten



Tage gerinnt die Milch und wird zu Käse. Wenn nun der Mann zurückkäme und sagen würde: ‚Gieb mir die Milch;‘ und der Kuhhirt gäbe ihm das Geronnene; er aber sagte: ‚Ich habe nicht Käse, sondern frische Milch von dir gekauft. Gieb mir meine Milch;‘ und der Kuhhirt spräche: ‚Während du fort warst ist deine Milch geronnen und wurde zu Käse.‘ Wenn dann die beiden sich stritten und zu dir kämen, zu wessen Gunsten würdest du entscheiden?«

»Zu Gunsten des Kuhhirten, Bhante.«

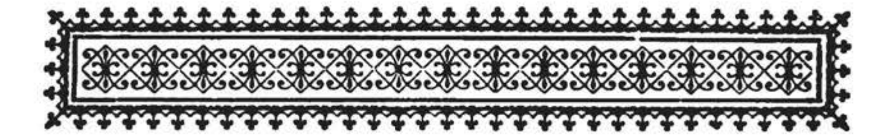
»Und wehalb?«

»Weil trotz allem, was der Mann sagen könnte, der Käse aus der Milch entstand.«

»Gerade so ist es mit Namen und Form, welche ins nächste Dasein geboren werden, wenn dieselben auch von den Namen und der Form, die beim Tode endigten, verschieden sind. Deshalb wird man nicht von bösen Thaten frei.«

»Du bist ein weiser Mensch, Bhante!« sprach der König.





Das Leben und die Lehren von Philippus Theophrastus Bombast von Hohenheim genannt Paracelsus.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Schriften des Paracelsus.

Lessing sagt: »Wie wenig Paracelsus auch an irdischen Gütern hinterlassen hat, so ist doch das Vermächtnis, welches er der Nachwelt in seinen Schriften zurückliess, desto reicher und unvergänglicher. War aber seine Person schon bei Lebzeiten eine Zielscheibe zahlreicher Verfolgungen gewesen, so mussten nach seinem Tode selbst seine Werke dazu dienen, die Sünden der Welt zu tragen; indem unwissende und eigennützige Charlatane



sich seines ehrwürdigen Namens bedienten, um ihre abgeschmackten und nichtsnutzigen Produktionen durch den Empfehlungsbrief Paracelsischen Ruhmes ins Publikum einzuschwärzen. Wundern wir uns nicht mehr, dass wir unter den Werken des Vaters Hippokrates die echten von den unechten nicht zu unterscheiden wissen! Ist ja dem Paracelsus, den nur drei Jahrhunderte von uns trennen, ein gleiches Los geworden; ein bis jetzt nicht hinlänglich gewürdigter Beweis für die Bedeutsamkeit seiner Stellung und seines Einflusses bei den Zeitgenossen. Im allgemeinen kann man die in den jetzt vorhandenen (Huserschen) Ausgaben unter seinem Namen existierenden Werke als sein Eigentum betrachten, während man in die Angaben älterer Litteraten mit Recht Zweifel setzen muss. So behauptet z. B. Val. Antaprassus Siloranus, Paracelsus habe 53 Bücher über Medizin, 235 über Philosophie, und Valentius de Rhetiis sagt sogar, er habe 230 Bücher über Philosophie, 46 über Medizin, 12 über Staatskunst, 7 mathematischen Inhalts und 66 über Nekromantie geschrieben. Dergleichen Annahmen verlieren um so mehr an Wahrscheinlichkeit, als man schon bei einem so unsteten und so vielen

Verfolgungen ausgesetzten Leben es kaum für möglich halten sollte, eine so umfangreiche schriftstellerische Thätigkeit zu entwickeln, wie die drei Foliobände, die wir heutzutage noch im Ganzen als seine rechtmässigen Werke ansprechen können.«

Paracelsus selbst schrieb nur wenig, sondern diktierte seinen Schülern das, was er geschrieben haben wollte. Der grösste Teil seiner Schriften ist deshalb in der Handschrift seiner Schüler. Nur wenige seiner Werke wurden vor seinem Tode gedruckt. Sein Werk »De gradibus et compositionibus receptorum et naturalium« erschien zu Basel im J. 1526, und seine »Chirurgia magna« zu Ulm, 1536. Seine übrigen Werke wurden erst nach seinem Tode veröffentlicht, und zwar befanden sich die Manuskripte in grosser Unordnung. Oft fehlten ganze Seiten, und es war oft schwierig, den Zusammenhang der vorhandenen zu finden.

Johann Huser, Doctor der Medizin zu Grossglogau, Kölnischer Leibarzt, unternahm es, im Auftrage des Erzbischofs Prinz Ernst von Köln die vorgefundenen Schriften zu untersuchen. Er sammelte mit grosser Mühe alle

Handschriften von Paracelsus, die er finden konnte, sowie auch die Manuskripte seiner Schüler; ordnete dieselben und veröffentlichte sie in einer Gesamtausgabe zu Basel in den Jahren 1589—1590. Diese Ausgabe enthält die folgenden Werke:

BAND I.

1. **Liber Paramirum I.** Das Buch von den fünf Ursachen aller Krankheiten. (Autograph.)
   a. De Ente Astrorum. Krankheitsursachen im Astralkörper.
   b. De Ente Veneni. Psychische und physische Unreinigkeiten und Gifte.
   c. De Ente Naturali. Einflüsse aus der äusseren Natur. Temperamente.
   d. De Ente Spirituale. Geistige Einflüsse. Willenseinflüsse. (»Hypnotismus« und Suggestion.) Schwarze Magie und Hexerei.
   e. De Ente Dei. Krankheitsursachen aus Gottes Gerechtigkeit. (Reinkarnation. Karma.)
2. **Liber Paramirum II.**
   a. De origine morborum ex tribus substantiis. Krankheitsursachen aus den drei Substanzen, Sal, Sulphur et Mercur (Stoff, Energie und Bewusstsein).
   b. De origine morborum ex tartaro. Krankheitsursachen aus Ausscheidungsprodukten.
   c. De origine morborum matricis. Frauenkrankheiten.
   d. De morbis invisibilibus. Unsichtbare Krankheitsursachen. Missbrauch des Glaubens. Einbildung. Reliquien, Mysticismus. Teufelswerk.



3. **De Generatione Hominis;** oder: **Von der Entstehung empfindender Dinge in der Vernunft.**
4. **De Statu Humano.** Von den Eigenschaften des Menschen.

BAND II.

1. **Liber Paragranum. I.** Philosophie der Medizin. (Autograph.)
   a. Philosophia. (Naturkräfte.)
   b. Astronomia. (Das Gedankenreich.)
   c. Alchemia. (Wirkung des Willens und der Intelligenz.
   d. De virtute medici. Die dem Arzte nötigen Tugenden.
2. **Liber Paragranum. II.**
   a. Philosophia. (Geist.)
   b. Astronomia. (Gemüt.)
3. **Chronik des Landes Kärnthen.**
4. **Defensio Theophrasti.** Verteidigungsschrift des Paracelsus.
   a. Sein neues System der Medizin.
   b. Seine „neuen Krankheiten".
   c. Seine Reiselust.
   d. Sein selbständiges Auftreten.
   e. Seine sonderbare Art.
   f. Er behauptet nicht, dass er allwissend sei.
5. **Labyrinthus Medicorum.** Die Grundlagen des medizinischen Wissens. Welche Bücher der Arzt lesen soll und was er können muss. Weisheit und Wissenschaft. Die Elemente. Wille. Erfahrung. Theorie und Praxis. Kunst etc.
6. **Das Buch von den tartarischen Krankheiten.** Ursachen der Bildung von Ausscheidungsstoffen im Körper. Erblichkeit. Nahrung. Stoffwechsel etc.
7. **Schreiben der Landschaft Kärnthen an Theophrastus.**



BAND III.

1. **De viribus membrorum.** Kräfte des Organismus.
   a. De viribus spiritualium. Geistige Kräfte. Lebensgeist.
   b. De viribus membrorum interiorum. Kräfte der innerlichen Organe.
   c. De viribus membrorum externis. Kräfte der äusserlichen Organe.
2. **De Primus Tribus Essentiis.** Die drei Eigenschaften der Natur. Der „Archäus". Die Lebenskraft.
3. **De Pestilitate.** Von der Pest.
   a. und b. Der Mensch als Astralwesen, Elementarwesen und geistiges Wesen.
   c. Zauberei. „Mumia".
   d. Geistige Einflüsse.
   e. Beschwörungen, Anrufungen, Verhexte Personen.
4. **Ein Schreiben über die Pest an die Stadt Sterzingen.**
5. **Zwei Bücher über die Pest.**
6. **Drei Bücher über die Pest.**
7. **Fragmenta de peste.** (Autograph.)
8. **De morbis ex tartaro.** (Lateinisch.)
9. **Brief an Erasmus von Rotterdam.**
10. **Antwort des Erasmus.**
11. **De Icteriis.** (Gelbsuchten.)
12. **Liber paragraphor.** (Latein.) Enthält Abhandlungen über verschiedene Krankheiten. Phthisis. Lepra. Paralysis. Asthma. Podagra. Fieber. Kopfweh. Zahnweh etc. (Autograph.)

BAND IV.

1. **Das Sechste Buch über Medizin.**
   Enthält Abhandlungen über Podagra. Chiragra. Arthritis. Lythiosis. Calculus etc.



2. Das Siebente Buch der Medicin.
a. Fallsucht. Manie. St. Veitstanz. Coma. Melancholie. Wahnsinn. Besessenheit. Liebestränke.
b. Heilung der obigen Krankheiten. Geistige Wirkung des Fluches, des Zornes. Zauberei vermittelst Wachsfiguren. Aurum potabile. Mondsucht. Erblicher Wahnsinn. Geschlechtstrieb. Oleum auri et argenti. Quinta essentia.

3. Das Neunte Buch der Medicin.
a. De contractis membris. Blasensteine. Kolik. Leidenschaften etc.
b. De cura contractorum. Alchemische Mittel. Aurum potabile. Quinta essentia. Arcana. (Autograph.)

4. Eilf Traktate über verschiedene Krankheiten.
Wassersucht. Marasmus. Atrophie. Gelbsucht. Kolik. Lähmung. Schlagfluss. Lethargie. Irrsinn. Besessenheit. Würmer. Ruhr. Gicht. Epilepsie und Wechselfieber.

5. Liber de Podagraciis. (Autograph.)
a. Zweierlei Licht in der Natur. Mechanik. Anatomie. Physionomie. Chiromantie.
b. Pyromantie. Nekromantie. Geomantie. Hydromantie etc.

6. Zwei Bücher über Podagra.
Sitz desselben. De Limbo etc.

7. De Caducis.
Fallsucht. Über die Korallen.

8. De Caduco Matricis. Frauenkrankheiten.
Geistige Medicin. Arcana.

BAND V.

1. Bergkrankheiten.
Lungensucht. Schwindsucht. Asthma. Metallvergiftungen u. s. w.



2. **Theoria schemata.** Typen von Krankheiten. (Autograph.) Verschiedene Abhandlungen über Epilepsie, Wassersucht, Krampf, Starrkrampf, Geschwüre, Fieber etc.
3. **Practica particularis Theophrasti.** Steinkrankheit.
4. **Consilia medica.** Briefliche ärztliche Ratschläge an verschiedene Personen.
5. **Fragmente.**
   a. Verzauberungen. Teuflische Einflüsse. Verzweiflung. Schreckbilder im Traume etc., Fernsehen im Traume, Ahnungen, Astralleben etc.
   b. Alchemie und Philosophie.
   c. Epidemien.
   d. Verschiedene Abhandlungen über spezielle Krankheiten.
6. **Erklärungen zu den Aphorismen des Hippokrates.**
7. **Ueber Purgieren, Schröpfen, Aderlassen, Harn, Puls etc.**

BAND VI.

1. **Archidoxes.** (Zehn Bücher.)
   I. und II. Von den Geheimnissen des Mikrokosmos.
   III. Von den Geheimnissen der Elemente.
   IV. Von den Geheimnissen der Quinta essentia.
   V. Von den Geheimnissen der Arcana. („Urstoff“, prima matura, Lapis philosophorum. Mercurius vitae, Tinctura, Lebensgeist.)
   VI. De mysteriis extractionem magisteriis. (Aus geistiger Erkenntnis der Geheimnisse wissenschaftliche geheime Kenntnisse zu erlangen.)
   VII. De mysteriis specificorum.
   VIII. De Elixiriis et Quinta essentia. (Sonnenäther, Elixir proprietatis, subtilitatis, dulcedinis. Lebensbalsam.)



IX. De mysteriis externis. (Was man äusserlich lernen kann.)

X. Die praktische Anwendung der göttlichen Geheimnisse. Dieses Buch ist nicht veröffentlicht worden, wegen des Missbrauches, der damit getrieben werden könnte. („Von wegen der Dummen.")

2. De Renovatione. (Autograph.)
Vom „Primum Ens" mineralibus, gemmis, herbis, liquoribus. (Die geistigen Heilkräfte von Mineralien, Edelsteinen, Kräutern etc.)

3. Vom langen Leben. (Deutsch. — Autograph.)

4. De Vita longa. (Latein.)

5. Fragmenta ad librum de vita longa.
Aurum potabile. De perlis. Quinta essentia etc.

6. De Preparationibus.
Über die Heilkräfte verschiedener Dinge. Chemikalien, Salze, Korallen, Magnet, Metalle, Edelsteine, Krystalle etc.

7. Spiritus Vitrioli. Wie derselbe gemacht wird.

8. De Natura Rerum. (Neun Bücher.)

I. De generationibus. (Ausgeburten der Phantasie und des Willens.)
Homunculi. Monstra. Basilisken. Renovatio und Resurrectio.

II. De Crescentibus.
Wachstum des Goldes. Arcanum sanguinis.

III. De conservationibus.
Der Magnet. Oleum sulphuris.

IV. De vita. Das Geheimnis des Lebens.
Der Balsam (Geist) des Lebens. Geist. Leben der Metalle.

V. De morte.
Tod und Abtötung.

VI. De resurrectione.
Wiederbelebung. Auferstehung.



VII. De transmutationibus.
Verwandlungen der Formen. Calcination, Sublimation etc.

VIII. De separationibus.
Scheidekunst. Congulation.

IX. De signatis.
Signaturen. „Gezeichnete" Personen. Physiognomik. Chiromantie. Wünschelrute. Schatzgraben. Signaturen der Tiere, Pflanzen, Planeten. Pyromantie, Hydromantie, Chiromantie, Nekromantie, Geisterspuk.

9. **De Tinctura Physicorum.**
Das Elexir des Lebens.

10. **Coelum Philosophorum seu Liber Vexationem.**
(Es vexiert jeden, der den Inhalt äusserlich und buchstäblich nimmt.) Dasselbe behandelt die sieben „Planeten"; d. h. die sieben Prinzipien, dargestellt durch die alchemischen Zeichen ☿ ♃ ♂ ♀ ♄ ☾ ☉. Ferner den „mercurius vivus" (das organisierende Prinzip in der Natur), die „coagulatio mercurii", Krystallsehen, alchemische Gerätschaften, Begriff der Alchemie, Edelsteine, Smaragd, Diamant, Rubin, Saphir, Topaz, Amethyst, Karfunkel, Hyacinth, Magnete und Krystalle.

11. **Thesaurus Thesaurorum Alchemicus.**
Der grösste Schatz der Alchemisten. Vom gelben Schwefel. Vom roten Löwen. Vom grünen Löwen.

13. **Über die Verwandlungen der Metalle.** (Autograph.)
„Cemente."

14. **Zehntes Buch über die Transmutationen der Metalle.**

15. **Cementum super Venerem et Marte.** (Autograph.)

16. **De Lapide Philosophico Medicinale.**
Vom medicinischen Stein der Weisen.

17. **Ratio extrahendi omnibus in metallis Mercurium.**

BAND VII.

1. Intimatio Theophrasti.
Ermahnung.

2. De gradibus rerum naturalium.
Bereitung und Anwendung von Arzneimitteln.

3. Herbarius.
Kräuterkunde. Von den Korallen. Vom Magneten.

4. Von den natürlichen Dingen. (Autograph.)
Arzneimittel. Vom Johanniskraut (Hypericum perforatum). Magnet.

5. Zwei Traktate.
Vom Terpentin und vom Honig.

6. Vom Ebenholz. Von Brüchen und von der Präparation der „Mumia“.

7. Die Tugenden der Pflanzen.
Beschreibt die Heilkräfte der verschiedenen Pflanzen.

8. Liber Principiorum.
Kröten, Spinnen, Erdwürmer, Krebse etc.

9. De Thermis.
Kalte und warme Bäder. Mineralbäder. Heilquellen.

10. Vom Bade Pfeffers.

11. Erklärung einiger Ausdrücke.

ANHANG.

1. De gradibus et compositionibus. (Latein.)
Arzneikunde und Recepte.

2. Scholia in libros de gradibus.
Bemerkungen zu obigem. Magnalia (Gottes Werke in der Natur.)

3. Fragmenta. (14. Kapitel.)
Über die sieben Planeten (Prinzipien) im menschlichen Körper. Wie alles aus dem Iliaster (dem Grund aller Schöpfung) geboren wird. Zubereitungen. Concordanz der Krankheiten und Mittel etc. etc. (Autograph.)



4. Fragmenta de re herbaria. (Autograph).
Heilkräfte der Pflanzen. Der „Wein" (die Heilkraft) der Natur. Prima materia.

5. De Thermis. — Heilquellen.

6. Erklärung einiger Ausdrücke.

BAND VIII.

1. Philosophia ad Athenienses.
 a. Von der Erschaffung der Welt.
 b. Von der Trennung der Elemente.
 c. Von den Geschöpfen.

2. Fragmentum Anatomiae.

3. Philosophia de generationibus quatuor elementorum.
Was aus den vier Elementen hervorgebracht wird.
 a. Die Luft. Winde, Stürme, Regenbogen, Drachen etc.
 b. Das Feuer. Die Sonne, das Licht. Nacht. Dunkelheit. Sternschnuppen.
 c. Die Erde und ihre Produkte.
 d. Das Wasser und was sich darin bildet. Mineralien. Salze. Steine.

4. De generatione hominis.
Von der Erzeugung des Menschen und dessen Abstammung aus den drei Reichen der Natur. (Materie, Seele und Geist.)

5. De Meteoris. (Autograph.)
Die prima materia des Himmels und der Erde. Die Astralwelt und ihre Bewohner. Regen, Blitz, Donner. Kosmische Erscheinungen.

6. Ein anderes Buch über Materie. (Autograph.)
Meteorologie. Impressiones coagulati etc.

7. Drittes Buch über Materie.
Naturerscheinungen. Hexenungewitter. Erdbeben. Kometen. Prophezeiungen. Kälte. Thau. Regen u. s. w.



8. **De generatione metallorum.**
Entstehung und Wachstum der Metalle.
9. **Tractatus.**
Von den drei unvollkommenen Körpern.

BAND IX.

1. **Philosophia occulta. I.**
 a. De lunaticis. (Über den Irrsinn.)
 b. De generatione stultorum. (Entstehung der Narrheit.
 c. Nymphen, Pygmäen, Salamander, Riesen und Zwerge etc. (Elementargeister.)
 d. Die Kunst des Vorherwissens.
 e. Vom Glück und Unglück im menschlichen Leben.
 f. De vera influentia rerum. (Geistige Einflüsse der Dinge)
 g. De inventione artium. (Ursprung des Wissens.)
 h. De sanctorum auctoritate. (Die kirchlichen Heiligen und ihre Wunder.)
 i. Von abergläubischen Dingen und Ceremonien.
2. **Philosophia occulta. II.** (Autograph.)
 a. Von den Hexen und Zauberern und deren Werken.
 b. Von Dämonen und Besessenen.
 c. Von Träumen und Visionen.
 d. Vom Zustande des Blutes nach dem Tode.
 e. Von den Erscheinungen Verstorbener.
 f. Die Macht der Einbildung (»Suggestion«).
 g. Von charakteristischen Kennzeichen.
 h. Homunculi und Monstrositäten.
 i. Von den Thieren (auf der Astralebene), die aus Sodomie entstehen.

3. Philosophia occulta. III.

a. Über Einweihungen.
b. Über Beschwörungen.
c. Über magische Formeln und Zeichen.
d. Geistiges Sehen und Erscheinungen im Traume.
e. Von den siderischen Geistern unter der Erde. (Gnomen.)
f. Von den Wirkungen der Vorstellung. (Imaginatio.)
g. Von vergrabenen Schätzen unter der Erde.
h. Von der Besessenheit. Wie der Mensch vom Teufel besessen wird.
i. Teufelaustreibungen.
k. Hexenungewitter.
l. Schwarze Magie.

4. De Imaginationibus.

Die Macht der Phantasie auf das Gemüt. Vom Glauben. Der heilige Geist. Homunculi. Krystall-Sehen.

5. Philosophia Theophrasti.

a. Einfluss der verschiedenen Zeiten auf die Krankheiten.
b. Die Entstehung und Erhaltung der vier elementaren Körper.
c. Vom Fleische und der „Mumia" (Astralkörper).
d. Vom Unterschiede der Körper und Geister.
e. Vom Schlafen und Wachen der Leiber und Geister.

6. Liber de fundamento scientiarum et sapientiae. Vom Grunde der Weisheit und Wissenschaften.

Handelt von der wahren Erkenntnis der Wahrheit. (Theosophia) oder Gotteserkentnis, aus welcher alles wirkliche Wissen entspringt. Zweifache Natur des



ANHANG.

Wer auf dem Standpunkte der modernen Wissenschaft steht, welche alles klassifiziert und die Welt als ein Stückwerk betrachtet, zusammengesetzt aus Dingen, von denen jedes einzelne nichts mit den anderen zu schaffen hat, der wird sich schwerlich in den Schriften des Paracelsus zurecht finden, und ebensowenig derjenige, welcher seine Sprache nur auf oberflächliche und äusserliche Dinge bezieht. Die Schriften aller wirklichen Mystiker, von der Bibel angefangen bis auf die Schriften von Paracelsus, handeln vor allem von geistigen oder innerlichen Dingen, und beziehen sich erst in zweiter Linie auf die äusseren Formen, die ja am Ende nichts anderes sind, als der schliessliche Ausdruck und die objektive Ver-



körperung der Summe von Kräften, welche sie darstellen. Die materielle Wissenschaft hat es nur mit den einzelnen Erscheinungen zu thun. Diese stehen vereinzelt da. Die »okkulte« oder höhere Wissenschaft steht auf einem höheren Standpunkte. Sie erkennt in allen Dingen die Einheit des Wesens von allem, dessen verschiedenartige Offenbarungen die Erscheinungen sind. Da giebt es dann nichts einzeln und alleinstehendes mehr; nichts was mit anderen Dingen nicht im seelischen Zusammenhang wäre. Da wirkt ein Ding auf das andere ein und jedes ist vom anderen abhängig. Da erscheint die Welt wie ein Meer, in welchem alles Wasser ist, wenn auch die einzelnen Wellen sich von einander unterscheiden lassen. Die Fähigkeit, das innere Wesen aller Dinge von der Vielheit der Erscheinungen, in welchem es sich offenbart, zu unterscheiden, ist der Schlüssel zum Verständnisse aller Schriften, die aus dieser Erkenntnis der Einheit hervorgegangen sind. Die Erkenntnis dieser Einheit Gottes in allem ist die Theosophie und nur von diesem Standpunkte aus betrachtet wird die Wahrheit in allen Dingen und deshalb auch in den Schriften von Paracelsus klar.



Da nun aber diese göttliche Selbsterkenntnis nicht jedermanns Sache ist, und besonders dort unmöglich eintreten kann, wo es an der den geistigen Horizont erweiternden selbstlosen Liebe fehlt, so sind auch die Urteile, welche gewisse »Autoritäten« über die Schriften von Paracelsus gefällt haben, sehr von einander verschieden, und wir führen zur Vergleichung hiermit einige derselben an:

Jordanus Brunus (gest. 1600) sagt: »Paracelsus, der weder griechisch noch arabisch, ja nicht einmal vollkommen lateinisch verstand, hat gleichwohl augenscheinlich eine tiefere Kenntnis der Heilkunst und Heilmittel inne gehabt, als Galenus, Avicenna und alle Doktoren und deren Anhänger, die sich lateinisch vernehmen lassen. Sein höchstes Lob ist, dass er zuerst wiederum die Medizin als Philosophie behandelte, und magische Mittel anwendete, wo die gemeinen physischen und chemischen nicht hinreichten. Dadurch gelang es ihm öfter, z. B. einen Epileptischen zu heilen, welchen die Physiker und Chemiker bereits aufgegeben hatten.« *)

---

*) Edit. 1584. Venet. 12, p. 61, 65, 77.



Urteil des J. B. van Helmont über Paracelsus: »Paracelsus war ein Vorläufer der wahren Arznei und mit der Wissenschaft ausgerüstet, die Körper durch Feuer zu zerlegen. Seine vortrefflichen Kuren haben ganz Deutschland in Bewegung gesetzt.«*)

»Paracelsus war ein Mann von hohen Gaben im Lichte der Natur. Von vortrefflichem Verstande, in allen Dingen wohl erfahren und fast glücklich; und er meinte, dass die Wissenschaft unter den Deutschen nur deutsch reden sollte. Ein spitzfindiger, hochverständiger Mann, der sich mit den nichtigen Träumen der Siebenschläfer, die vor ihm lehrten, nicht wollte genügen lassen.«**)

»Paracelsus war eine Zierde des ganzen Deutschland, und die Schmähungen, die gegen ihn ausgestossen wurden, sind nicht einer tauben Nuss wert. Von seiner Gelehrsamkeit, Weisheit und seinen Kunstgaben, wovon alle seine Schriften voll sind, will ich nicht erst viele Worte machen; wäre auch viel zu geringe dazu. Auch ist derselbe fürwahr nicht zu tadeln, dass er statt der unnützen Physik,

*) Opp. omnia. Amstel 1712. Fol. 74.

**) Ortus medicinae. Vorrede.

die in den Schulen insgemein gelehrt wurde, die magnetische Kraft bekannt gemacht und die wirkliche Scheidekunst aufgebracht hat; weswegen derselbe mit Recht den Namen »Monarch der Arkanen« sich erwarb und verdiente.« *)

Dagegen sagt ein gewisser A. F. Hecker von ihm: »Ein Mann ohne wissenschaftliche Bildung konnte kein System haben.« **)

Und ein anderer Gelehrter, J. G. Zimmermann, meint: »Er lebte wie ein Schwein, sah aus wie ein Fuhrmann, fand sein grösstes Vergnügen in dem Umgang des liederlichsten und niedrigsten Pöbels, und war die meiste Zeit seines Lebens hindurch besoffen. Auch scheinen alle seine Schriften im Rausche geschrieben.« ***)

K. Sprengel behauptet: »Er war ein Mann, welcher der Wahrheit zu huldigen und seine Meinungen den Aussprüchen der Vernunft zu unterwerfen, wenig gewohnt

*) Ibid. Kap. 51.

**) Die Heilkunst auf ihrem Wege zur Gewissheit. 1819. S. 67.

***) Von der Erfahrung. 1763.

war, und allen theosophischen Unsinn, der von einzelnen Männern vor ihm vorgetragen wurde, in einem vorgeblichen System vereinigte.« *)

Das grösste Zeugnis von Borniertheit hat sich aber ein gewisser K. G. Neumann ausgestellt, welcher sagt: »Man kann kein Buch von Theophrastus in die Hand nehmen, ohne sich sofort zu überzeugen, dass der Mensch wahnsinnig war.« **)

Unter den Urteilen, welche moderne Autoritäten über Paracelsus abgaben, ist nur diejenige des bekannten Professors Rudolf Virchow bemerkenswert, welcher am 6. März 1893 in einer Versammlung von Ärzten in London ungefähr folgendes sprach: »Paracelsus, welcher die Anatomie des menschlichen Körpers als nutzlos erklärte und nach der Grundlage der Lebensthätigkeit als dem höchsten Ziel des Wissens strebte, forderte vor allem geistige Anschauung (contemplation), und so wie er selbst auf diese Art zu der metaphysischen Bildung seines Archaeus kam, so entfesselte er hierdurch auch unter seinen

*) Geschichte der Arzneikunde. 1827.

**) Von den Krankheiten des Menschen. IV, 813.

Nachfolgern einen wilden und unfruchtbaren Mystizismus.«

Hiebei ist nur zu bemerken, dass Paracelsus eine Kenntnis der Anatomie des menschlichen Körpers niemals als nutzlos erklärte, sondern nur sagte, dass eine Kenntnis seiner psychischen Konstruktion noch viel wichtiger sei. Die darauf bezügliche Stelle lautet: »Das ist auch wol und recht, die Anatomey Mikrokosmi zwyffach zu suchen. Ein ist Localis, die andere Materialis. Localis ist, dass der mensch an ihm selbst zerlegt wird, darbey gesehen werd, was Bein, Fleisch, Gräder, etc. sey, und wo es liegt; aber das ist das wenigst. Die andre ist mehr, und die ist die, dass da ein Neu leben eingeführt werd im Menschen, nach dem ersten Mittel leben, in die Transmutation, darin befunden wird was Blut (Leben) ist, welcherley Sulphur (Energie), Mercurius (organische Thätigkeit) oder Salz (Stofflichkeit).« *)

Wenn aber die angeblichen »Nachfolger« von Paracelsus auf Irrwege gerieten und in einen krankhaften Mysticismus verfielen, so

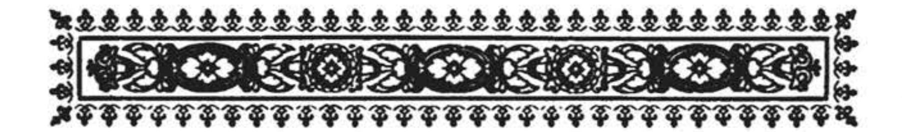
*) Liber Paragranum. I. Kap. 6, pg. 93.

beweist dies nur, dass sie nicht fähig waren, ihm auf seine geistige Höhe zu folgen. Ob ein mystisches Werk verstanden wird, oder nicht, hängt nicht nur von der klaren Darstellungsweise des Verfassers, sondern auch von der Fähigkeit des Lesers, dasselbe zu verstehen, ab. Es ist noch nie eine grosse Wahrheit verkündet worden, die nicht von den Unverständigen verkehrt aufgefasst und falsch ausgelegt wurde. Die Wahrheit, welche in den Schriften von Paracelsus dargestellt ist, ist einfach und klar; aber je mehr Hirngespinste in den Köpfen unserer Gelehrten vorhanden sind, und je komplizierter diese Köpfe zu denken gewohnt sind, um so weniger wird das einfache Licht dieser Wahrheit sie durchdringen. Wohl sieht auch heute noch mancher, der von Paracelsus so gut wie gar nichts verstanden hat, aus der Höhe des wissenschaftlichen Grössenwahnes auf ihn herab; wir aber glauben, dass die medizinische Wissenschaft vielleicht noch Jahrhunderte der Entwicklung bedarf, ehe sie sich wieder zu jener Erhabenheit der Anschauung, auf welcher Paracelsus stand, erhebt, oder die Tiefe seiner Erkenntnis wieder erlangt. Vieles, worüber man vor zwanzig

Jahren gelacht und gespottet hat, gilt heute als wissenschaftlich begründete Thatsache, und somit bewahrheitet sich der Ausspruch von Paracelsus, welcher sagt: dass das, was man in dem einen Jahrhundert für die höchste Weisheit hält, man oft im nächsten als eine Dummheit erkennt, und dass das, was heute als Aberglauben verspottet, vielleicht schon im nächsten Jahre als der Gipfelpunkt alles Wissens betrachtet wird.

(Fortsetzung folgt.)





Parsial

vom theosophischen Standpunkte betrachtet.

Von **H. de Neufville.**

»Durch Mitleid wissend.«

Wagners »Parsifal« ist eine symbolische Darstellung der Macht der göttlichen Barmherzigkeit, die das einzige ist, was die Menschheit erlösen kann, und welche, um dieses Werk der vollkommensten Liebe zu vollbringen, von jedem menschlichen Herzen ausstrahlen und sich auf alles, das da atmet und lebt, ergiessen soll. Dies ist das Leuchten des Grals, die Bedeutung des Siegesrufes: »Erlösung dem Erlöser«. Wagner sagte selbst: »Keine Persönlichkeit kann die höchste Seligkeit erlangen, solange nicht alle selig sind; denn keiner kann frei sein, ehe alle frei sind.« Seine Dichtung ist die grossartigste Darstellung der vollkommenen Ein-



heit und Zusammengehörigkeit des ganzen Menschengeschlechts.

Die zwei heiligen Symbole, der Gral und der Speer, müssen beisammen bleiben; werden sie von einander getrennt, so ist dies die Quelle alles Leidens. Der Gral (das heilige Gefäss) ist Weisheit und vollkommene Liebe; beide sind, im Grunde genommen, eins und dasselbe (Gotteserkenntnis oder »Theosophie«). Der Gral kann nur durch Selbstaufopferung gefunden werden. Der Speer bedeutet Willen und Kraft. Diese sollen nicht ohne Weisheit und Liebe gebraucht werden. Deshalb muss der Speer im Heiligtum des Grals aufbewahrt und beide zusammen zum Wohle der Menschheit gebraucht werden. Dann heilt der Speer, anstatt zu verwunden.

Die drei Beherrscher des Grals stellen die drei Zustände der Seele der Menschheit in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dar; drei Glieder in einer Kette; ein schwaches Glied zwischen zwei starken. Titurel, der Held aus alter Zeit, erhielt die heiligen Wahrzeichen aus den Händen der Götter und bewahrte sie in dem Heiligtume, welches

er (in sich selbst) erbaute, auf. Aber dieser Zustand, dieses goldene Zeitalter war nicht von ewiger Dauer; es war die selige und glückliche Kindheit (der Menschheit), welche ein Ende nahm, weil Erfahrung gewonnen werden musste. Amfortas besass nicht genug Stärke. Er war stürmisch und unvorsichtig. Er benutzte den Speer ausserhalb des Heiligtums gegen Gefahren, die er nicht kannte. Dadurch ging der Speer verloren und wandte sich gegen ihn; die unpersönliche Kraft des (freien) Willens wurde nun von dem Feinde zu selbstsüchtigen Zwecken benutzt, und nicht nur der verwundete König, sondern alle hatten darunter zu leiden. Kein Mittel konnte gefunden werden, um die Wunde zu heilen; weil »nur eine Waffe taugt; die Wunde schliesst der Speer nur, der sie schlug«. Der Wille muss wieder erlangt werden, um der ganzen Menschheit zu dienen.

Aber Titurel ist nicht tot. Er lebt in dem Heiligtum und beansprucht das Licht des Grals, welches sein Leben ist. Er fordert seinen Sohn auf, seine Pflicht zu erfüllen. Dies ist die Stimme des Geistes (des höheren Ichs) in dem Herzen des Men-

schen, die Stimme des Gewissens oder der Erinnerung (der Erfahrungen aus früheren Leben), welche den Gral im Glühen erhält, wenn er auch nur mehr schwach leuchtet; bis dass Parsifal, der neugeborene Mensch, eine neue Ära des Lichtes und der Erkenntnis ins Dasein ruft, welche diejenige der Vergangenheit an Glanz übertrifft.

Parsifal ist der Sohn des Schmerzes (Herzeleide). Erfahrung kann nur durch Leiden gewonnen werden. Das Leid ist anfangs sein eigenes, persönliches, durch das er Erfahrung erlangen und lernen muss; später, nachdem er allem Selbstwahn entsagt hat, empfindet er den Weltschmerz in seiner Brust, das Leiden der ganzen Welt. (Daher die zwei Motive von Herzeleide.)

Parsifal ist die menschliche Seele und das ganze zukünftige Menschengeschlecht; »das Geschlecht, welches den Gral ergreifen wird.« Er ist auch der Bote, welcher zu bestimmten Zeitperioden erscheint*), um eine neue Flutwelle göttlichen Lichtes über die Menschheit zu ergiessen, und das Symbol dieses Lichtes

*) Siehe Bhagavad Gita IX, II.

ist die weisse Taube des Grals, welche am Ende des dritten Aktes über dem Haupte Parsifals schwebt. Ähnlich ist dies in Lohengrin dargestellt, wo es heisst: »Alljährlich naht vom Himmel eine Taube, um neu zu stärken seine Wunderkraft.« Dieses »alljährlich« bezieht sich auf das periodische Erscheinen der Welterlöser.

Parsifal ist auch die Intuition, durch welche der Gral gefunden wird; aber die Intuition hat auch ihren Anfang, ihre Kindheit, und kann durch Übung ausgebildet werden. Erst nachdem der Held Leiden erfahren hat, der Versuchung begegnet ist, und ihr zu widerstehen gelernt hat; erst wenn er der Welt in selbstloser Weise dient, verwundet wird, ohne zu verwunden, dann erst kehrt er zum Gral zurück »durch Mitleid wissend«. Der »Charfreitag« aber ist der Tag seines Triumphes, weil derselbe die Zeit der Erlangung des höchsten Sieges der Selbstaufopferung symbolisiert.

Gurnemanz und Klingsor können als zwei Gegensätze betrachtet werden. Gurnemanz als der Typus des Gemütes, welches dem Geiste (dem Höheren) dient; oder als der von der



Intuition geleitete Intellekt. Klingsor dagegen ist der Intellekt, welcher sich von dem Geiste der Liebe getrennt hat, und seine Kraft nur zu seinen selbstsüchtigen Zwecken verwendet. Die »Ritter des Grals« können auf verschiedene Weise gedeutet werden; aber sie stellen vor allem die grosse allgemeine Vereinigung aller derjenigen dar, die zu jeder Zeit und überall sich dem Dienste der Menschheit widmen. Ihre Kraft liegt in ihrer Einheit und sie wirken durch die sich nach allen Richtungen ausbreitende Liebe. Sie bilden einen starken Gegensatz zu der Abgeschlossenheit Klingsors, welcher die Verschrumpfung in der Selbstsucht darstellt. Das Ende des ersten und der Anfang des zweiten Aktes bringen diesen Kontrast gewaltig zum Vorschein.

Nach Parsifal ist die wichtigste Figur des Stückes Kundry. Es ist nicht schwer, die Natur in diesem wunderbaren und vielseitigen Wesen zu erkennen, welches im Menschen und ausser ihm dasjenige wird, was er daraus macht. Er kann aus diesem Wesen einen Engel oder einen Teufel machen; er kann es im Dienste des Lichtes oder der Finster-

nis gebrauchen. Es kann gereinigt und nach oben erhoben, oder entwürdigt und in den Abgrund hinabgezogen werden, je nach dem es durch den Gedanken geführt und geleitet wird. Die wahre Heimat von Kundry ist aber das Reich des Grals. Dies war schon der Fall vor ihrer Erlösung. Dort erscheint sie als ein übermütiges, noch unerzogenes Geschöpf, welches bereits den Rittern dient, obgleich sie noch nicht in das Heiligtum zugelassen werden kann. Im dritten Akt wird sie erlöst, und durch Parsifals Entsagung umgewandelt. Nur gegen ihren Willen und auf künstliche Weise macht Klingsor im zweiten Akte eine gefährliche Zauberin aus ihr.

Über dem ganzen Drama schwebt der Geist der Wahrheit, der alles durchdringt. Man sieht ihn nicht, aber man empfindet ihn. Er ist der Herr des Grals, der allgegenwärtige Christusgeist, welcher in jedem Menschenherzen fleht (Heilandsklage), und, wie es in dem grossartigen Präludium durch das »Seufzen der Natur« dargestellt ist, die Harmonien der Freiheit und Freude ins Leben ruft, bis dass das grosse Werk der Erlösung durch den Menschen selber vollbracht ist.

Die drei Akte von Parsifal führen uns in einem Kreise von dem heiligen Gral durch eine Welt der Täuschung, des Scheines, der Versuchung und des Leidens zurück zur ewigen Wahrheit und Wirklichkeit. Der Ausgang ist der des Reinen und Unwissenden, der Eingang der des durch die Erfahrung weise gewordenen.

Der erste Akt führt uns Parsifal (die Seele) vor, wie in ihm, durch den Tod des Schwanes, den er mit eigener Hand getötet hat, das Mitleid erwacht. Der Schwan ist hier, so wie auch in Lohengrin, der Vorbote der Ankunft des Erlösers, die Hoffnung; aber Parsifal ist noch nicht reif für sein grosses Werk, und zerstört die Hoffnung, sobald sie erscheint, ohne wirklich zu wissen, was er thut. Diese Erweckung geschieht durch die Kraft des Grals, obgleich Parsifal den Sinn des Grales und auch den Grund des Leidens, das er sieht, noch nicht zu verstehen gelernt hat. Er tötete in seiner Unwissenheit schon viele Vögel und Tiere des Waldes; aber er wusste nicht, dass es unrecht sei, bis dass dies durch die Macht des Grals zu seiner Erkenntnis kommt, während Gurnemanz spricht, und von nun

an ist das Motiv des Mitleids in der Musik, welche folgt, eingewoben. Der Tod des Schwanes verursacht ihm Mitleid; das Leiden des Amfortas führt ihn weiter und er begreift nun, dass etwas geschehen muss, um dieses Leiden zu erleichtern. Damit findet er seinen Beruf.

Unter den vielen Dingen, welche uns in dieser Oper Anlass zum tiefen Denken geben, ist besonders folgendes bemerkenswert:

Das Versprechen der Erlösung, welches im Herzen der Menschen lebt (Thorenmotiv). —

Parsifals Zusammenkunft mit den Rittern. Das Ideale geht uns voran.

Parsifals Antwort an Gurnemanz: »Dein Name denn,« und dessen Antwort: »Ich hatte viele; doch weiss ich ihrer keinen mehr.«

Der Tod von Herzeleide nach dem Verschwinden ihres Sohnes. Das Vergangene ist tot für denjenigen, der den ersten Schritt auf dem Wege der Entsagung macht.

Gurnemanz' und Parsifals Gespräch auf ihrem Wege zum Tempel und Gurnemanz' Antwort: »Du siehst, mein Sohn, zum Raum wird hier die Zeit.«



Titurels Worte an Amfortas: »Du büsst im Dienste deine Schuld.«

Die vorzügliche Ordnung der Chöre in der Tempelscene, welche der harmonischen Stufenleiter im menschlichen Bewusstsein entspricht, vom tiefsten bis hinauf zum höchsten, wo (über alles Denken erhaben) nur mehr die Empfindung des Höchsten herrscht.

Der zweite Akt zeigt uns Parsifal als eine Verschmelzung der Bilder von Buddha und Jesus, in ein Gewand des Westens gekleidet. Er ist in der That ein Buddha des Westens. Dies ist die Zeit der Versuchung, welche »allen grossen Seelen« begegnet, damit sie dieselbe überwinden und stark werden, und auch andere Seelen, deren Schwächen und Leiden verstehen lernen. Hier ist die Prüfung dreifach: Erstens eine Prüfung des Mutes, wobei Parsifal die Ritter, welche ihn angreifen, sobald er Klingsors Reich (die Welt der Täuschung) betritt, besiegt. Er muss fähig sein, allein zu stehen, beschützt durch nichts anderes, als durch seine eigene Grösse und Reinheit gegen die Bosheit, mit



welcher die thörichte Welt gewöhnlich allem, was gross und rein ist, entgegentritt. »Hier kommt der Feind.«

Dann kommen die Scharen aller der kleinlichen Freuden und Vorstellungen, welche versuchen, die Seele auf ihrem Wege anzuhalten (die Blumenmädchen). Sie sind alle Täuschungen, durch die Macht der grossen Zauberin (der Begierde) geschaffen. Dann kommt die dritte und schwerste Prüfung, die Prüfung aller der tiefsten Empfindungen und Neigungen der Seele, deren grösste bei vielen Menschen der Grössenwahn ist, und welche unterjocht werden müssen, damit die Seele zur Freiheit gelangt. (»Schuf dich zum Gott die Stunde . . . . . .«)

Dabei strebt die Natur fortwährend leidenschaftlich darnach, zu gleicher Zeit befriedigt und auch erlöst zu werden. Bald scheint sie ihrem Führer nach oben zu folgen, und bald in ihrem verzweifelten Ringen zu versuchen, ihn herabzuziehen und ihn glauben zu machen, dass Erlösung und Befriedigung eins und dasselbe sei.

Da kommt ein letzter verzweifelter Kampf. Sie schwört, ihn für immer vom heiligen

Grale zu trennen, und ruft die schlimmsten Mächte zu ihrer Unterstützung herbei. Schliesslich wird sie selbst unterjocht, und der Sieger, welcher sich selbst besiegt hat, geht hinaus in die Welt mit dem Speer des (freien) Willens, mit Weisheit vereint, den er niemals gebrauchen darf, um sich selbst im Kampfe ums Dasein zu verteidigen oder zu beschützen.

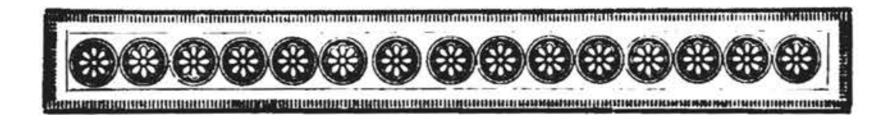
Der dritte Akt ist eine Feier des Triumphes. Parsifal, Gurnemanz und Kundry vervollständigen sich gegenseitig. Sie stellen zusammengenommen den vollkommenen Menschen dar. Die völlig entfaltete Intuition führt den vom Glauben erleuchteten und stark gewordenen Verstand, und gefolgt von der überwundenen und gereinigten Natur, ist nun diese Dreiheit vollkommen und durch Leiden und Erfahrung belehrt. Kundry ist nun an der Stelle, für die sie geschaffen wurde. Sie hat keinen anderen Wunsch mehr als zu dienen, zu dienen! Sie ist nicht mehr die leidenschaftliche, hoffnungslose Natur, welche einen Erlöser in jedem menschlichen Geschöpfe suchte, und darin nur ein Opfer fand. Sie hat endlich ihren



Erlöser gefunden, der, um sie zu erlösen, ihr zu widerstehen verstand, und sie erlangt den Frieden durch ihn.

Die grosse Scene der Salbung (wobei die Vorgänge der Initiation dargestellt werden), zeigt uns die Einheit der Drei; die Natur salbte unterwürfig des Meisters Füsse; der Verstand erkennt ihn als König und salbt ihm das Haupt. So tritt der vollkommene Mensch ins Heiligtum ein; er bringt sein eigenes Herz in Einklang mit dem Herzen der leidenden Menschheit, und da er nun selbst die Verkörperung der vollkommenen Menschheit ist, erfüllt er das Gesetz der Liebe, seine höchste Bestimmung.





Die

Erkenntnislehre der Bhagavad Gita.

Im Lichte der Geheimlehre betrachtet.

(Fortsetzung.)

V.

Die Schöpfung.

In der Bhagavad Gita spricht Brahma: »Gehorsam meinem Willen, bringt meine Natur alles hervor, was sich bewegt und was stille steht. Dies ist der Grund, weshalb die Welt sich bewegt.*) — Weder die Heerscharen der Götter, noch die Weisen kennen meinen Ursprung; denn ich bin das Wesen, aus dem alle Götter und Weisen entstammen. — Ich bin der Ursprung von allem, das ganze Weltall entspringt aus mir. Die Weisen, welche mein Ebenbild sind und dies erkennen,

---

*) Kap. IX, V. 10.



beten mich an.*) — Alle Dinge wohnen in mir, aber nicht ich in ihnen. Auch sind diese Dinge nicht in meinem göttlichen Selbst. Siehe das grosse Geheimnis. Mein Geist ist der Träger von allen Dingen, aber er ist nicht in ihnen eingeschlossen. Wie der Sturmwind sich überall hinbewegt und dennoch beständig im Weltraum bleibt, so sind alle Wesen in mir. Am Ende eines Kalpas kehren alle Dinge in meine Natur zurück, und am Anfange eines Kalpas bringe ich sie wieder hervor. Ich aber trete dabei nicht aus meiner Ruhe heraus.« **)

Für jeden, der in die Tiefe seines Selbstbewusstseins eindringen kann, wo die ewige Ruhe herrscht, und von dort aus die Welt seiner Ideen und Gedanken, die ja seine ihn umgebende Welt, seine Schöpfung sind, beobachtet, bedürfen die obigen Sätze keiner Erklärung; denn er sieht in seinem eigenen Mikrokosmos das Spiegelbild der Vorgänge im Makrokosmos des Weltalls. Er sieht sich in seinem innersten Heiligtume umgeben von er-

---

*) Kap. X, V. 8.

**) Kap. IX, 4—9.

habenen Ideen und himmlischen Empfindungen, die seine Götterwelt bilden; dann kommt die Sphäre der irdischen Vorstellungen und Gedanken, und schliesslich die äusserste Region seines Reiches, in welchem sein Wille der Herrscher ist: die sinnliche Region, vermittelst welcher er mit der äusseren Körperwelt in Verbindung steht; und alle diese seine Schöpfungen sind nichts fremdartiges oder ihm fernestehendes, sondern sie gehören zu seinem eigenen Wesen; sie sind aus ihm selbst hervorgegangen, und dennoch ist sein innerstes Selbstbewusstsein von allem frei und verhält sich wie ein stiller Zuschauer, welcher beobachtet, was in seiner ihn umgebenden Natur vor sich geht. Wenn er schläft, so verschwinden alle diese Dinge aus seinem Bewusstsein; der Geist zieht sich mit seiner ganzen Schöpfung in sein eigenes Innerstes zurück. Wenn er am Morgen erwacht, so tritt er, und mit ihm seine Welt, wieder aus sich hervor; seine Schöpfung ist wieder da.

Nach der Lehre der Veden geht dasselbe im Grossen in der Natur des Weltalls vor sich, was in dieser Beziehung im Menschen geschieht; der Mensch ist im Kleinen ein



Bild der grossen Natur. So wie er Perioden des Schlafens und Wachens hat, so giebt es auch in der Natur Perioden des Wachens, »Manvantaras« oder Schöpfungstage, während welcher die Natur in Thätigkeit ist, und Nächte der Ruhe, »Pralayas« genannt, während deren der göttliche Weltgeist sich in sein Innerstes zurückzieht. Man sagt: »Brahma schläft und wacht in periodischen Abwechslungen;« aber dies ist nicht so aufzufassen, als ob Gott schlafe. In der That ist das geistige Bewusstsein des Menschen am meisten frei, wenn sein Körper schläft, und es verschwindet um so mehr, je mehr der Mensch äusserlich wacht. »Öffnet sich das Auge der Seele, so schliesst sich das Auge des Körpers, und wenn sich das Auge des Körpers öffnet und die Sinneswelt wieder in unser Gemüt einzieht, so ist es mit dem geistigen Wachen vorbei.« *) — »Was für andere Wesen Nacht ist, das ist für den, der im Lichte der geistigen Erkenntnis lebt, der wachende Tag, und was andere für Wachen halten, ist für ihn Schlaf.« **) Somit wird das Sinnesleben des Menschen mit Recht als ein Traum bezeichnet, und

*) Jacob Boehme: »Das umgewandte Auge.«

**) Bhagavad Gita II, 69.

ebenso kann man die ganze Schöpfung als einen Traum Brahmas, des Weltgeistes, betrachten. Es ist da von keiner Schöpfung aus Nichts die Rede; denn wo nichts vorhanden ist, da kann auch nichts geschöpft werden. Wie aber der Mensch seine Ideen aus seinem eigenen Wesen schöpft, und dasjenige, was er weiss, in seinem Wesen enthalten ist, selbst wenn er nicht an alles auf einmal denkt, so ist auch die ganze Welt im Wesen Brahmas enthalten, und er schöpft seine Gedanken aus sich selbst. Die Vernunft ist das Licht des Menschen; sie beleuchtet aber nicht alle Theile seines Geistes auf einmal. So ist auch die Weisheit Gottes in der Natur ausgeprägt, nicht aber die Natur selbst Gott oder die Weisheit; auch hat sich die unendliche Schöpfungskraft des göttlichen Willens nicht in der Schöpfung erschöpft.

Um uns ein Bild von der Schöpfungsgeschichte zu machen, wird es gut sein, einen Blick in die Geheimlehre zu werfen, die uns durch H. P. Blavatsky überliefert wurde.

Im geheimnisvollen Buche der Selbsterkenntnis, welches die Gelehrten der Welt nicht kennen, steht geschrieben:



»Die ewige Natur in ihrem stets unsichtbaren Gewande war wieder während sieben Ewigkeiten in Schlummer gehüllt. Es gab keine Zeit; denn sie war im Schosse der (unvorstellbaren) Dauer verborgen. Denken, Fühlen und Wollen war nicht; denn es waren keine Wesen da, um den Geist (das Bewusstsein) zu entfalten. Die sieben Wege zur Seligkeit existierten nicht. Die allgemeinen Ursachen des Leidens waren nicht vorhanden; denn es war niemand da, der sie hätte verursachen können, oder sich von ihnen hätte verleiten lassen können. Das unendliche All war von Dunkel erfüllt; denn Vater, Mutter und Sohn (der Erkenner, das Erkannte und die Erkenntnis) waren wieder Eins, und der Sohn (die Offenbarung) war noch nicht erwacht, um im neuen Kreislaufe (der Evolution) seine Pilgerfahrt zu beginnen. Die sieben Beherrscher und die sieben Wahrheiten hatten aufgehört (offenbar) zu sein, und das Weltall, der Sohn der Notwendigkeit, war in absoluter Vollkommenheit eingehüllt, um wieder aus-

geatmet zu werden von dem, der ist und dennoch nicht ist. Nichts (relatives) war da. Die Ursachen des Daseins waren hinweggenommen; das Sichtbare, welches war, und das Unsichtbare, welches ist, ruhten im ewigen Nichtdasein, — dem alleinigen Sein. Nur diese eine Art des Seins (welches für uns das Nichtsein ist) erstreckte sich grenzenlos, unendlich, ursachenlos, im traumlosen Schlafe, und das Leben pulsierte unbewusst im Weltenraume durch jene Allgegenwart, welche das eröffnete Geistesauge erkennt.«*)

Diese poetische Beschreibung wird schwerlich irgend einen von unseren blinden modernen Philosophen, deren Geistesaugen nicht eröffnet sind, und die deshalb stets nach handgreiflichen Beweisen verlangen, zufriedenstellen; allein die okkulte Wissenschaft ist gerade deshalb »okkult« oder »verborgen«, weil zu ihrem Verständnisse eine höhere geistige Erkenntnisstufe nötig ist, die noch nicht jedermann erreicht hat. Wo das Vorstellbare auf-

*) H. P. Blavatsky: »The Secret Doctrine.« Vol. I, pag. 55. — Siehe: »Lotusblüthen.« Vol. I. S. 155.



hört, da fängt das Verborgene an, und da alle Bemühungen, sich das Nichtvorstellbare intellektuell vorstellbar zu machen, fruchtlos sind, so ist dieses höhere Wissen auch nur für diejenigen, welche sich zum Göttlichen erheben und es geistig erfassen können. Es bewährt sich dabei der Ausspruch der Bibel, welcher sagt: »Nicht der Geist des Menschen (der irdische Menschenverstand), sondern der Geist Gottes in ihm (der Geist der Erkenntnis) erforscht die Tiefen der Gottheit.« *)

Wie sollte sich auch ein Geschöpf, welches selbst nur ein bedingtes (relatives) Dasein hat, das unbedingte (absolute) Sein vorstellen können; da doch das Zeitliche die Ewigkeit, das Beschränkte die Unendlichkeit, das Geschöpf den Schöpfer nicht fassen kann. Nur das, was im Menschen ewig ist, kann die Ewigkeit begreifen, da sie sein eigenes Wesen ist; der durch den Wahn der Eigenheit beschränkte Verstand ist an die Erde gebunden; nur der Geist Gottes, der im Tempel des menschlichen Geistes seine Wohnung hat (aber nicht darin eingeschlossen ist), kann das Wesen Gottes,

*) Vergl. I. Korinther II, 10.

d. h. sich selber (der »Sohn« den »Vater«) erkennen. »Niemand kommt zum Vater als durch den Sohn.« *) Niemand kann das Heilige fassen, als wer selbst Heiligkeit in sich hat. Nur wer sein »Selbst« los wird, das »Selbst«, welches ein Produkt der Täuschung ist, kann sich in der Wahrheit in Wahrheit erkennen.

Die Bhagavad Gita sagt: »Es giebt zweierlei Wesenheiten in dieser Welt: das Teilbare (die Natur) und das Unteilbare (den Geist). Das Teilbare begreift in sich alle lebendigen Formen, das Unteilbare wird der Beherrscher von allem genannt. Aber es giebt noch ein anderes höchstes Sein, den höchsten Weltgeist (das absolute Bewusstsein), welcher als der ewige Herr die dreifache Welt durchdringt und erhält. Deshalb, weil Ich das Teilbare übertreffe, und selbst noch höher als das Unteilbare bin, werde Ich unter den Menschen und in den Veden als der Höchste gefeiert. Wer vom Irrtum befreit, Mich als das höchste Sein erkennt, der betet Mich mit seinem ganzen Wesen an. Wer diese Lehre (praktisch) begreift, der ist ein Weiser und hat mit der

*) I. Timoth. VI, 16.

Welt und ihrem Thun nichts mehr zu schaffen.« *)

Man wirft der okkulten Wissenschaft vor, dass sie Sätze als wahr hinstelle, die erst zu beweisen sind; aber ob ein Ding wahr oder unwahr erscheint, das hängt von dem Grade der Erkenntnis ab, und was für den Erkennenden eine von selbst verständliche Wahrheit ist, das ist für den Nichterkennenden ein Gegenstand seiner Unwissenheit, und es kann ihm dasjenige, wofür er keine Erkenntnis hat, auch nicht bewiesen werden. Die Unheiligkeit der Gelehrten und Philosophen ist die Ursache, dass sie das Heilige (die Wahrheit) nicht begreifen können; trotzdem es ihnen klar vor Augen liegt und in den Schriften der Erleuchteten (welche heutzutage nur wenige lesen) auf jede erdenkliche Weise dargestellt ist.

So sind z. B. schon über dreihundert Jahre vergangen, seit der deutsche erleuchtete Philosoph Jacob Boehme alle diese Wahrheiten, zwar in seiner Art, aber dennoch klar und deutlich beschrieben hat, und noch immer ist

*) Kap. XV, 16—20.

es nur einer ganz verschwindend kleinen Anzahl unserer Gelehrten gelungen, sich zu der Höhe seiner Weltanschauung emporzuschwingen, obgleich er selbst die Anweisung dazu giebt; während die meisten seine Werke entweder gar nicht kennen, oder sie als »Träumereien« verwerfen.

»Ich kann dir nicht die ganze Gottheit in einem Cirkel beschreiben; denn sie ist unermesslich; aber dem Geiste, der in Gottes Liebe (in der Erkenntnis der Wahrheit) ist, nicht unbegreiflich. Er erkennt es wohl, aber nur stückweise; darum fasse eins nach dem anderen, so wirst du das Ganze sehen.« *)

Auch die Theologen begreifen es nicht. Sie glauben, dass Gott ein Tempel für den Menschen sei, in welchen sie mit ihrer Selbstheit eingehen können, anstatt zu erkennen, dass der Mensch ein Tempel Gottes ist, in welchen die Gottheit nur dann eingehen kann, wenn die menschliche Selbstheit daraus verschwindet. Geschieht dies, so kann der Geist des Menschen durch die Kraft des göttlichen Geistes die Geheimnisse Gottes und seiner

---

*) Jacob Boehme: »Aurora« X, 26.

Schöpfung erkennen; denn er wird dadurch Eins mit dem Geiste Gottes in ihm. »Durch seine Vereinigung mit Mir erlangt er meine Weisheit, mein Wesen, meine Grösse, und wenn er Mich in Wahrheit gänzlich erkennt, so ist er auch vollkommen in Mir.« *)

Wer in sich selbst den Schöpfer erkennt, und Eins mit ihm in der Erkenntnis geworden ist, in ihm erkennt der Schöpfer sich selbst und weiss, wie die Welt durch seinen Willen in seiner Weisheit aus seinem Wesen entstanden ist und noch immer entsteht. Er bedarf dazu keiner wissenschaftlichen Beweise; wohl aber bedarf die Wissenschaft des Zeugnisses der göttlichen Offenbarung in der Natur und der Wahrscheinlichkeit, weil sie die Wahrheit selbst nicht erkennt. »Nicht Ich, der Ich der Ich bin, weiss es, sondern Gott (das »Nicht-Ich«) weiss es in mir,« sagt Jacob Boehme. Wer aber nur sein eigenes »Ich«, das Produkt seines Eigendünkels, kennt, der wird weder die Schriften von Boehme, noch die Bhagavad Gita verstehen. Deshalb sind auch diese Blätter nicht für die Gelehrten, sondern für die Jünger der Weisheit geschrieben.

---

*) Bhagavad Gita XVIII, 55.

Jeder betrachtet die Welt von dem Standpunkte, auf welchem er selber steht. Der philosophische Grübler, Phantast und Spekulant, der von Selbsterkenntnis nichts weiss, betrachtet die Schriften der Erleuchteten als Resultate der philosophischen Grübelei und Phantasie; der Theologe, welcher Gott als ein fernestehendes Wesen und somit als ein Nebending betrachtet, hält solche Schriften für die Eingebungen äusserlicher, unsichtbarer Wesen; wenn nicht gar für die Diktate eines Gottes, der ausserhalb seiner Natur seinen Wohnsitz hat; der Weise, welcher die Allgegenwart Gottes in allen Wesen erkennt, wundert sich nicht darüber, dass Gottes Weisheit im Innern eines Menschen offenbar werden und den Verstand des Menschen erleuchten kann, und für den Nichtmystiker liegt das Zeugnis, dass es eine innerliche Offenbarung geben kann, darin, dass die Lehren der Weisen, wenn auch nicht der Form, so doch dem Wesen nach miteinander übereinstimmen; wie es z. B. ein Vergleich der Schriften von Boehme und Paracelsus mit denen der indischen Veden beweist. Der Gelehrte und der Theologe sprechen von Gott und der Welt als wie von Etwas, das nicht zu ihnen gehört;

Jacob Boehme dagegen sagt: »Wenn wir auch von der Schöpfung der Welt reden, als wären wir dabei gewesen und hätten solches gesehen, so soll sich kein Mensch darüber wundern, und es für unmöglich halten; denn der Geist, der in uns ist, und den ein Mensch von dem andern (durch Reinkarnation) erbt, der ist aus der Ewigkeit und hat alles gesehen, und siehet alles im Lichte Gottes . . . . Und wenn man vom Himmel und von der Geburt der Elemente redet, so spricht man nicht von fernen Dingen, die weit von uns sind, sondern wir reden von Dingen, die unserem Leib und Seele geschehen, und es ist uns nichts näher als diese Geburt, denn wir leben und schweben darin als in unserer Mutter; reden also nur von unserem Mutterhause, und so wir vom Himmel reden, so reden wir von unserem Vaterlande, welches die erleuchtete Seele wohl schauen kann, ob es gleich dem Leibe verborgen steht.«*)

So beschreibt auch Jacob Boehme die Schöpfung der Welt nicht als etwas Unnatürliches oder Widernatürliches, sondern er sagt: »Das ganze göttliche Wesen stehet in steter

*) »Drei Prinzipien« VII, 6.

und ewiger Geburt (aber unwandelbar), gleich des Menschen Gemüt, da aus dem Gemüte immer Gedanken geboren werden, und aus dem Gedanken der Wille und die Begierlichkeit, und aus dem Willen und der Begierlichkeit das Werk,« *) und die Bhagavad Gita bestätigt diese ewige Dauer des Schöpfens, indem sie sagt: »Nichts braucht in den drei Welten von mir gethan zu werden; nichts ist für mich zu erreichen; dennoch bewege ich mich in allem, was geschieht. Würde ich nicht fortwährend wirken, ohne zu ermüden, so würden diese Welten ins Verderben geraten.«**) Das Schaffen des göttlichen Geistes im Weltall wird als ein Ausatmen Brahmas, und von anderen Mystikern als ein Aussprechen des göttlichen Wortes (Logos) bezeichnet. Auch der christliche Lehrer Meister Eckhart bestätigt das obige, indem er sagt: »Unterliesse Gott das Sprechen seines Wortes auch nur einen Augenblick, Himmel und Erde müssten vergehen.«***) Die Bibel sagt: »Im Anfange war das Wort, und das Wort war in Gott und

*) Ibid. IX, 36.

**) Kap. III, V. 22.

***) F. Hartmann: »Die Bhagavad Gita.« S. 31, Anmerk. 24.

Gott war das Wort. Alles ist durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.«*) Die indische Lehre sagt dasselbe mit anderen Worten: »Das Weltall lebt in Brahma, entspringt aus Brahma und kehrt zu Brahma zurück.« Der moderne Philosoph kommt und macht die überraschende Entdeckung, dass Gott »der Raum« sei. Leider vergisst er dabei das Bewusstsein, die Gottheit darin. Dadurch unterscheidet sich aber die materielle rationalistische philosophische Spekulation von der Theosophie, dass die eine nur die materielle Seite des Weltalls, die andere den darin wirkenden Geist erkennt. Das blosse Wissen ohne die Empfindung der Wahrheit ist ein lebloses Ding; es füllt den Verstand mit Phantasien und lässt das Herz leer. Die Wissenschaft ist nichts ohne die Erkenntnis der Wahrheit, der Raum nichts ohne das Licht, Gott nichts ohne Bewusstsein, und der Himmel nichts ohne die Liebe. Die Liebe ohne Verstand ist blind und der Verstand ohne Liebe ist eine Thorheit. Wie im Kleinen, so ist es im Grossen, und deshalb hat auch Gott nicht die Welt aus erkenntnisloser Liebe,

---

*) Johannes I, 1 u. 3.

sondern aus seiner göttlichen Liebe, welche die Weisheit ist, durch seinen göttlichen freien Willen gemacht.

Die materielle Wissenschaft handelt mit toten Formen, die wahre Geheimwissenschaft mit dem lebendigen Geist. In der Geheimlehre wird das Weltall nicht als ein von einem ausserhalb desselben lebenden Gotte beherrschtes, gottloses Ding, sondern als ein organisches Ganzes betrachtet, dessen sichtbarer Körper die Körperwelt, dessen Seele das Reich der Geister, dessen Leben die Gottheit ist; der Himmel ist das Gemüt und die Sterne die Gedanken des Weltgeistes, die Sonne das grosse Herz, dessen Pulsschläge Ströme des Lebens durch den Organismus senden; das schaffende Wort aber ist der Ausdruck des göttlichen Gedankens, der in Gott und ein Teil seines Wesens ist. Der ewige Vorgang des Werdens und des Vergehens der Formenwelt wird als ein Atmungsprozess des Weltgeistes bezeichnet. Gott atmet seinen Geist in die Natur und Welten entstehen; er atmet ihn ein und die Schöpfung vergeht. Auch darf dies alles nicht als blosse Fabel oder Allegorie betrachtet werden, sondern es

ist eine naturwissenschaftliche Thatsache, die allerdings nicht ausserhalb, sondern innerhalb der Allgegenwart Gottes stattfindet. Die alten Weisen haben die Perioden, in denen diese Vorgänge stattfinden, gemessen und die Dauer eines Herzschlages der Sonne unseres Systems wie auch die Dauer eines Atems Brahmas, d. h. einer Entstehung und Vergehung einer Schöpfung (Kalpa) bestimmt.

Die Geheimlehre sagt: »Die Sonne ist das Herz des Sonnensystems und das Gehirn (dieses Systems) ist hinter der sichtbaren Sonne verborgen. Von dort aus strahlt die Empfindung aus in jede Nervenzelle des grossen Organismus und die Schwingungen der Lebenskraft fliessen in alle Arterien und Venen der Welt. Die Planeten sind die Organe des Ganzen.«*)

Wenn auch das menschliche Gemüt die Grösse Gottes im Weltall nicht fassen kann, so sind doch die Offenbarungen des Geistes Gottes in der Natur nicht unbegreifbar, und nichts als die eigene Kurzsichtigkeit, Be-

*) »The Secret Doctrine« I, 590.

schränktheit und Kleinlichkeit der Auffassung hindert die Gelehrten der Welt, die Grösse Gottes in seinen Werken zu erkennen. Aus der Unfähigkeit, eine grosse und erhabene Idee zu erfassen, wurde die sogenannte rationalistische Weltanschauung geboren; aus dem zur Erkenntnis des Höheren erwachten Selbstbewusstsein und dem Aufschwung zum Idealen, welches das höchste Reale ist, entspringen die Lehren der Theosophie.

Betrachten wir den Menschen in seinem Schaffen, so finden wir auch, dass seine Werke nicht direkt aus seinem Gehirne als sichtbare Formen entspringen. Erst kommt der Gedanke, dann der Wille, dann die That. So kann auch Brahma auf dreifache Weise betrachtet werden; nämlich als der Schöpfer (der Vater), als das Wort oder der Ausdruck des Gedankens (der Sohn) und als die durch den Ausdruck des Gedankens hervorgebrachte Offenbarung (der Geist), welche sich uns in der Natur als sichtbare Form darstellt. Die Hände des Menschen gehören dem Menschen, nicht aber der Mensch seinen Händen an; auch bleibt das Werk, welches die Hände des Künstlers verrichten, oft weit hinter dem



Ideale, das er schaffen wollte, zurück. So entspringen auch die Kräfte in der Natur dem göttlichen Wesen; die Natur ist aber deshalb nicht Gott. Auch ist die Natur nicht selbstbewusst und nicht von dem lebendigen Geiste der Weisheit durchdrungen; der Wille der Natur ist nicht frei, sondern an die Bedingungen, unter denen er wirkt, gebunden, und deshalb nicht vollkommen. Je näher die Schöpfungen des göttlichen Geistes der göttlichen Quelle stehen, aus der sie entsprungen sind, um so vollkommener sind sie auch; je weiter sie davon entfernt und materiell geworden sind, um so weniger sind sie gottähnlich; wie ja auch ein mehrfach zurückgeworfener Lichtstrahl zuletzt nur noch einen schwachen Schimmer verbreitet, und ein mehrfaches Echo zuletzt an Stärke verliert. Es steht nirgends geschrieben, dass die materielle Welt, so wie wir sie sehen, direkt aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen sei, sondern es heisst in der Bibel: Bereschith bara Elohim ath aschomaïm onath Aares; welches, wenn richtig übersetzt, bedeutet: »Das Haupt gebar die Mächte, aus welchen der Himmel und die Erde besteht.« — »Und die Elohim sprachen: Es werde Licht! und es ward Licht.«

Die Elohim im weitesten Sinne umfassen somit alle Kräfte und Substanzen im Weltall; sie alle sind Formen des Bewusstseins, dem Allbewusstsein der göttlichen Weisheit entsprungen; aber wir unterscheiden verschiedene Daseinsebenen im Weltall, die himmlische Welt und die Natur, und folglich auch verschiedene Emanationen der göttlichen Kräfte; diejenigen, welche näher bei der Quelle ihres ewigen Ursprungs stehen, und die, welche weiter davon entfernt und deshalb von »gröberem Stoffe« gebildet sind. Auf der höchsten Daseinsstufe finden wir diese Bewusstseinsformen als göttliche Wesenheiten oder Intelligenzen, Erzengel und Engel, Götter und Dämonen, auf der tiefsten Stufe als bekannte physikalische Kräfte und niedere Daseinsformen; aber sie alle, selbst der scheinbar leblose Stein, haben Leben und Bewusstsein, wenn es auch gleich in solchen Formen nicht offenbar ist; denn Brahma ist gegenwärtig in allem, ohne ihn gäbe es keine Empfindung, keine chemische Wahlverwandtschaft, keine Anziehung, keine Gravitation, kein Gesetz. Alles ist in ihm und ausser ihm ist nichts. — »Über alle Wesen erhaben, wohnt er dennoch in allen; in sich selbst unbewegt, bewegt er alles in seiner

Natur. Er ist fern und doch nahe. Er ist nicht in die Wesen zerteilt, und dennoch wirkt er in allen. Er ist als der Erhalter von allen Dingen bekannt; er verschlingt und erzeugt.« *) Er ist das eine Leben in allem, das sich in den verschiedenen Formen, je nach den Bedingungen, welche dieselben darbieten, als deren Lebensthätigkeit äussert. Es giebt somit keine tote Materie im Universum; in allen Dingen ist Leben, wenn es auch nicht in allen für uns wahrnehmbar ist. Sogar in einem Leichnam hat jedes Atom sein Leben, denn sonst könnte er nicht verwesen. Nicht das Leben der Elemente des Körpers, sondern nur die einheitliche Lebensthätigkeit des Organismus als ganzes geht beim Tode des Körpers zu Ende.

Die Elohim in ihrer höchsten Form sind die sieben Bewusstseinsformen, welche der göttlichen Sonne der Weisheit entspringen und die Natur ist der Spiegel, in dem sie sich uns offenbaren. Das »Licht« aber, welches sie offenbar werden liessen, und im Vergleiche mit welchem unser irdisches Licht Dunkelheit ist**),

---

*) Bhagavad Gita XIII, 15.

**) Secret Doctrine I, pag. 485.

ist der »zweifache Mensch« *), der Universalmensch, Adam 'Kadmon, das männliche Prinzip, in welchem das weibliche enthalten ist, Geist und Kraft, Wille und Vorstellung, Gott und Natur.

Es ist hier nicht der Ort, um in die Einzelheiten der erhabenen Anschauungen einzugehen, die uns in der Geheimlehre (die schon deshalb für die meisten »geheim« ist, weil sie schwer zu fassen ist) mitgeteilt werden, sondern wir beabsichtigen nur einige Grundzüge derselben anzuführen, die zu einem Verständnisse der Bhagavad Gita notwendig sind. Die Vorgänge, welche sich in den äusseren Naturerscheinungen zeigen, können uns als Allegorien dienen, um tiefere geistige Vorgänge zu begreifen. Damit ist aber nicht gesagt, dass man aus den äusseren Vorgängen in der Natur phantastische Schlüsse in Bezug auf geistige Gesetze, von denen man nichts weiss, ziehen solle, sondern die Weisen, welche das Gesetz des Geistes im Innern erkennen, finden auch die Bestätigung der Wirkung dieses Gesetzes in der äusseren Natur. Die Natur ist ein Buch, dessen Sinn wir nicht durch eine blosse

*) Sohar.

Betrachtung der Buchstaben erforschen können, so lange wir ihre Sprache nicht kennen; wenn wir aber die Sprache der Natur kennen, so wird uns auch der Sinn ihrer Buchstaben und Worte klar.

So wissen wir, dass sich das Sonnenlicht in einem Prisma in sieben Farben teilt, und wir ziehen daraus nicht den phantastischen Schluss, dass es eine geistige Sonne gäbe, mit deren Licht es sich ebenso verhalte; denn ohne das Vorhandensein einer geistigen Wahrnehmung könnten wir überhaupt nicht auf die Idee des Daseins einer geistigen Sonne des Weltalls kommen; wenn dagegen die Sonne der Weisheit in unserem eigenen Innern aufgegangen ist, so erkennen wir auch die Gesetze ihres Lichtes, welches ja unser eigenes ist, und wir finden die Wirkung desselben Gesetzes in der äusseren Natur; wie es ja auch nicht anders sein kann, da die materielle sichtbare Welt ein Abbild und Symbol der unsichtbaren geistigen ist. Aber wie soll man dies demjenigen begreiflich machen, der sein eigenes inneres Leben nicht kennt und noch nicht zum Bewusstsein des göttlichen Daseins erwacht ist?



Als Ardschunas geistiges Auge sich öffnete, da offenbarte sich ihm die höchste Herrschergestalt, »ein überaus wunderbares, lichtvolles, unendliches, allsehendes Wesen. Da sah er das ganze Weltall, so mannigfaltig in seinen Erscheinungen, als eine Einheit, in den Körpern der Götter (Elohim) als vielerlei Formen geoffenbart. Wenn tausend Sonnen zugleich am Himmel aufflammen würden, so wäre es wohl dieser Herrlichkeit ähnlich.«*)

Das eine Licht, oder die eine Urkraft, das eine Leben, das eine Bewusstsein offenbart sich im Spiegel der Weltseele in sieben Lichtern oder Farben (die sieben Leuchter, die um den Thron Gottes stehen)**), sieben Intelligenzen, Kräften, Leben oder Bewusstseinsformen, welche die ganze Natur durchdringen, sich immer wieder in sieben Unterabteilungen spalten und schliesslich in unzähligen Daseinsformen uns offenbar werden. Ob wir sie nun je nach dem Standpunkte, von dem wir sie betrachten, als Elohim, Dhyan Chohans, als die sieben Rischis oder »Patriarchen«, als Götter, göttliche Kräfte, Naturkräfte oder

*) Bhagavad Gita XI, 9—14.

**) »Offenbarung Johannis« II, 1.

anders bezeichnen, ändert nichts an ihrem Wesen; der Name, welchen wir einem Dinge beilegen, bezeichnet die Vorstellung, welche wir davon haben, aber nicht das Ding an sich selbst. Die moderne Wissenschaft hat einen Schritt nach vorwärts gemacht, indem sie entdeckte, dass auch in den kleinsten Organismen lebendige Wesen, Mikroben etc. enthalten sind; vielleicht dauert es nicht mehr lange, bis sie zu der Erkenntnis kommt, dass es im Weltall keine tote Materie giebt, und dass alles darin eine Offenbarung des ewigen Lebens ist. Dann wird sie wieder dort angekommen sein, wo sie schon vor vielen tausend Jahren stand, und die Gelehrten werden anfangen zu begreifen, was die alten Weisen verkündeten.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der »Lotusblüthen« im »Briefkasten« besprochen.

C. B. in B. — Zur wahren »Theosophischen Gesellschaft« gehört jedermann, der zum Wohle der Menschheit wirkt, und er hat dazu kein Diplom nötig. Wer aber gegen das Prinzip der allgemeinen Menschenliebe handelt, und dasjenige, was er empfangen hat, zu selbstsüchtigen Zwecken ausnützen will, der ist kein Theosoph, wenn er auch von oben bis unten mit Diplomen beklext oder mit Orden behangen wäre.

G. W. in M. — Es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass die Theosophie und der Okkultismus zwei ganz verschiedene Dinge sind. Die Theosophie ist die Selbsterkenntnis der Einheit und Allgegenwart Gottes im Weltall und hat nichts mit okkulter Wissenschaft und magischen Künsten zu schaffen. Auch braucht niemand notwendigerweise einer theosophischen Gesellschaft anzugehören, um sich selbst in Gott und Gott in sich zu finden. Der wahre Okkultismus beginnt erst dort, wo die durch die Theosophie erlangte geistige Erkenntnis eingetreten ist, und deshalb kann niemand ein wirklicher Okkultist werden, ohne vorher ein Theosoph im wahren Sinne des Wortes geworden zu sein; es wäre denn, er ergäbe sich dem schrecklichsten aller Schicksale, der schwarzen Magie. Wer deshalb ein Okkultist werden will, muss dazu reif geworden und vorbereitet, d. h. über allen Egoismus und Selbstsucht hinausgewachsen sein; sonst erwartet ihn, infolge unab-



änderlicher Naturgesetze, für sein unbefugtes Eindrängen in die göttlichen Geheimnisse nicht nur moralische Verkommenheit, sondern auch der ewige Tod. Wer sich zum Göttlichen und Unsterblichen erhebt, der tritt in das ewige Leben ein; wer das Göttliche und Unsterbliche zum Vergänglichen herunterzuzerren sucht, der geht mit dem Vergänglichen zu Grunde. Dies ist aber gerade das Unglück so vieler neugieriger und liebloser Menschen, dass sie sich in die göttlichen Geheimnisse eindrängen wollen, ohne zu deren Empfang vorbereitet zu sein.

Ferner umfasst das Studium der Theosophie allerdings alle Gebiete der niederen und der höheren Wissenschaft und damit auch den Okkultismus. Damit ist aber nicht gesagt, dass es der Hauptzweck der »Theosophischen Gesellschaft« sei, okkulte Künste zu betreiben. Im Gegenteile ist das Studium der Magie nur für die wenigen, welche durch die Erlangung der Gotteserkenntnis hierzu befähigt geworden sind, und es sollten aus der Gesellschaft alle diejenigen Elemente fern gehalten werden, welche nur nach dem Besitze okkulter Kräfte streben, ohne dabei dem durch die Statuten vorgeschriebenen Gesetze der Brüderlichkeit und Toleranz zu huldigen oder dasselbe auszuüben. Wo dieser Grundsatz nicht eingehalten wird, da wird eine solche angebliche »theosophische« Gesellschaft bald nur aus Narren, Schwärmern und Phantasten bestehen. Die Theosophie, d. h. die Gotteserkenntnis, ist für jedermann, der nach dem Guten strebt; die okkulte Wissenschaft nur für die wirklichen Theosophen.

Drittens dürfen Sie die »theosophische Gesellschaft« nicht mit der theosophischen Bewegung verwechseln. Die theosophische Bewegung durchzieht alle Länder, ohne sich um irgend eine Gesellschaft zu bekümmern. So wie das Wasser überall eindringt, wo ihm Kanäle offen stehen, so dringt das Licht der göttlichen Weisheit und die Kraft der göttlichen Liebe in alle

Menschenherzen ein, die dafür empfänglich sind, einerlei welcher Kirche oder welchem Systeme dieselben anhängen. Auch bedarf es dazu keines »Präsidenten«. Die »theosophische Gesellschaft« dagegen ist eine Vereinigung von Personen, welche durch gegenseitiges Zusammenwirken diese Bewegung unterstützen und verbreiten wollen und einen Mittelpunkt für dieselbe bilden sollen. Hierzu bedarf ein solcher Verein allerdings so wie jeder andere Organismus eines Hauptes und der Glieder, und leider auch materieller Unterstützung. Die Hauptsache, nach der jedes Mitglied der »theosophischen Gesellschaft« streben sollte, ist, dass in ihm selbst die Gotteserkenntnis, durch Ausübung von Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit zur lebendigen Kraft wird. Erst wenn er selbst eine grosse Seele geworden ist, wird er begreifen lernen, was man unter »grossen Seelen« (Mahatmas) versteht. Wenn er den wahren Zweck der »theosophischen Gesellschaft« einmal begreift, so folgt alles andere von selbst.

A. E. in B. — Alle auf persönliche Angriffe hinauslaufenden Einsendungen sind für uns gegenstandslos und daher keiner Erwiderung wert. Die Erlangung der Selbsterkenntnis ist für jeden nur von seiner eigenen Persönlichkeit und nicht von einer anderen abhängig.

G. W. in K. — 1) Die Kerningschen Schriften sind sehr gut für diejenigen, welche den Sinn derselben verstehen; aber für diejenigen, welche dieselben verkehrt auffassen, sind sie schädlich. Sankaracharya sagt: »Die erste Bedingung zur Erlangung der wahren Erkenntnis ist der Besitz der Fähigkeit, in sich selbst das Ewige vom Unvergänglichen zu unterscheiden.« — Da aber nicht jeder diese Unterscheidungsgabe besitzt, so kann ich auch die Kerningschen Übungen nicht jedem empfehlen.

2) Wenn die Sonne auf einen Acker scheint und der Regen darauf fällt, so fangen alle im Erdboden enthaltenen

Keime, seien sie gut oder böse, zu keimen an. Wenn die göttliche Kraft im Herzen zu wirken beginnt, so kommen alle im Gemüte verborgenen Leidenschaften und Tugenden zum Vorschein, und wenn ein bedeutender Vorrat von Grössenwahn und Eitelkeit darin enthalten ist, so fängt derselbe zu wuchern an. Der Okkultismus ist deshalb ein gefährliches Ding für jeden, der nicht den nötigen Ernst sich selbst zu beherrschen besitzt. Es sind viele hervorragende »Lichter« daran zu Grunde gegangen.

Th. B. in B. — Von den »magischen Quadraten«, wie auch von vielen anderen metaphysischen Dingen habe ich keine eigene Erfahrung und es ist deshalb Ihre Meinung darüber wahrscheinlich ebensoviel als die meinige wert.

G. Ch. in L. — Die beste Autorität in Betreff der Upanischaden ist nach meinem Dafürhalten Mr. Chas. Johnston, cf. Theosoph. Publ. Co. 144. Madison Street, New-York City. Sie können an ihn in deutscher Sprache schreiben.

G. M. in J. — Die »theosophische Gesellschaft« ist kein Verein zum Studium des Okkultismus, sondern zur thatsächlichen Anwendung des Prinzips der allgemeinen Menschenverbrüderung. Das Studium des Okkultismus ist nur eines von den vielen verschiedenen Dingen, mit denen sich die Mitglieder beschäftigen, und zwar auch nur diejenigen, welche dazu eine besondere Neigung haben. Wenn Sie glauben, dass die »theosophische Gesellschaft« ein Verein von Okkultisten oder Magiern sei, so ist dies ebenso irrig als wenn Sie ihn für einen Verein von Musikanten halten würden, weil sich einzelne Mitglieder für die Wagner'sche Musik interessieren.

M. K. in B. — Für einen Stockfisch ist jeder Vogel ein »Betrüger«, weil der Stockfisch nicht fliegen kann und dies für eine Unmöglichkeit hält.

G. B. in S. — Die »theosophische Bewegung« ist nicht auf die »theosophische Gesellschaft« beschränkt. So wie das Wasser sich in alle Kanäle ergiesst, durch die es einen Abfluss finden kann, so dringt das Licht der Aufklärung in alle Herzen ein, welche nicht die Finsternis mehr lieben als das Licht. Wohl aber sollte die »theosophische Gesellschaft« ein Mittelpunkt dieser Bewegung sein, und deshalb auch nur aus Freunden der Aufklärung bestehen.

R. R. in K. — Die gewünschte Stelle aus dem Briefe eines Meisters lautet wörtlich (in Übersetzung): »In einer so grossartigen Bewegung, wie es die theosophische ist, sollte niemand erwarten, alle seine Mitarbeiter sympathisch, lehrreich, vorsichtig und mutig zu finden. Einer der ersten Beweise der Selbstbeherrschung ist, wenn man zeigt, dass man freundlich, nachsichtig und anregend mit Gefährten von ganz ungleichem Charakter und Temperament sein kann. Eines der deutlichsten Zeichen des Rückschrittes ist, wenn man zeigt, dass man erwartet, dass andere dasjenige lieben sollen, was man selbst liebt, und thun sollen, was man selbst thut. Du wirst wissen, für wen diese Bemerkung passt.«

B. L. in B. — Es ist nirgends in den Statuten vorgeschrieben, dass die Mitglieder der »theosophischen Gesellschaft« Theosophie studieren müssen. Der Name »theosophisch« wurde der Gesellschaft von H. P. Blavatsky deshalb beigelegt, weil »theosophia« die wahre Selbsterkenntnis bedeutet, welche der über alle Selbstheit erhabenen Liebe entspringt. Eine wirkliche Menschenverbrüderung kann aber nur dann stattfinden und von Dauer sein, wenn sie auf die Erkenntnis der Einheit der Gottheit in allen Menschen gegründet ist.

L. M. in B. — Wegen Überhäufung mit Arbeiten können Privatbriefe erst später erledigt werden.



E. B. in B. — »Theosophia« heisst »Gottesweisheit«, und die Weisheit Gottes besteht in der über alle Begierde erhabenen göttlichen Liebe; die »Theosophie« vieler angeblicher »Theosophen« besteht aber in nichts anderem als in dem Wunsche »hexen« zu lernen. Diesem letzteren Umstande verdankt die »theosophische Bewegung« ihre schnelle Verbreitung und von diesem droht ihr der Untergang. Es ist deshalb kein Zeichen der Intoleranz, wenn der Wunsch ausgesprochen wird, dass die »theosophische Gesellschaft«, der Kernpunkt dieser Bewegung, frei von dergleichen Elementen gehalten werden, und nur derjenige aufgenommen werden soll, welcher thatsächlich den in den Statuten ausgesprochenen Zweck verfolgt.



Druck von Carl Otto in Meerane.



Denkwürdige Erinnerungen
aus dem Leben des Verfassers der »Lotusblüthen«.

Mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der theosophischen Bewegung.

Um einem vielseitig ausgesprochenen Wunsche zu genügen, lassen wir in folgendem einige Blätter aus der Lebensgeschichte des Verfassers der »Lotusblüthen« folgen, welche um so mehr beachtenswert sein dürften, als es sich dabei weniger um seine Persönlichkeit, als vielmehr um Dinge handelt, die mit der theosophischen Bewegung und speziell mit der »Theosophischen Gesellschaft« in innigem Zusammenhange stehen, und bisher noch nicht genügend aufgeklärt worden sind. Da Dr. F. Hartmann schon im Jahre 1882 der theosophischen Gesellschaft in Amerika beitrat, in die theosophische Bewegung hineingezogen wurde, und während mehrerer Jahre ein Freund und Schüler der vielfach verkannten H. P. Blavatsky war, so dürfte ein Teil seiner Lebensgeschichte geeignet sein, gewisse Vorurteile zu zerstreuen, und über manches, das noch im Dunkel ist, Licht zu verbreiten.



I.
Amerika.

Es ist mit dem Schreiben der Lebensgeschichte eines Mystikers eine bedenkliche Sache; denn für den Okkultisten hat eigentlich nur das innerliche Leben einen wirklichen Wert, während das äusserliche Leben für ihn eine vorübergehende Tragikomödie ist, dessen Beschreibung anderen allenfalls zum Zeitvertreib, aber nur in geringem Grade zur Belehrung dienen kann, wenn dabei nicht die innerlichen Fäden, die tiefsten Empfindungen und Gedanken, welche die Motive äusserlicher Handlungen bilden, aufgedeckt werden. Dies ist aber geradezu unausführbar; denn nicht nur wird sich jeder zartfühlende Mensch scheuen, dasjenige, was in ihm das Höchste ist und ihn im Innersten bewegt, der Öffentlichkeit preiszugeben; sondern er würde auch nur von wenigen verstanden, von der grossen Menge aber »gekreuzigt und verbrannt« werden. Es gehört ein gewisser Grad von Selbstaufopferung dazu, um sich selbst zu enthüllen, und deshalb hat sich auch die Persönlichkeit, welche der Gegenstand dieser



Betrachtungen ist, nur schwer dazu entschlossen, gewisse Mitteilungen über seine Erfahrungen zu machen, und er thut dies zu dem alleinigen Zwecke, der theosophischen Bewegung im allgemeinen, und speziell den nach geistiger Selbsterkenntnis strebenden Lesern der »Lotusblüthen« nützlich zu sein.

Dr. Franz Hartmann ist, seinem Wesen nach, Kosmopolit; er betrachtet als seine Heimat das Universum und die gesamte Menschheit als seine Nation. Der in ihm wirkende Geist ist, wie derjenige jedes anderen Menschen, überall, und seine Seele ist dort, wo man ihr mit Verständnis entgegenkommt. Was für Körper diese Seele in früheren Leben überschattete und bewohnte, oder in welchen persönlichen Erscheinungen sie in früheren Daseinsformen auftrat, dies zu erforschen mag denjenigen überlassen bleiben, welche die dazu nötige Einsicht haben und es zu wünschen wissen. In diesem Leben fand die Verkörperung in Donauwörth (Bayern) statt, und wurde Hartmann am 22. November 1838, und, so viel sich dies annähernd bestimmen lässt, um 2 Uhr morgens geboren. Seine Eltern waren der damalige kgl. bayer.

Gerichtsarzt Dr. Karl Hartmann und dessen Frau Elise von Stack, aus einer Familie Stack, die ihren Ursprung von Caolbha, dem 123ten und letzten Beherrscher von Irland und 47ten Könige von Ulster ableitet, als Anhänger des unglücklichen Königs Karl I. von dort nach Frankreich vertrieben wurde, und während der französischen Revolution nach Bayern auswanderte, wo sie das Landgut Reichelsberg bei Kempten erwarb.

In Kempten verlebte Hartmann seine Jugend und erhielt dort seine Erziehung. Sein Grossvater (mütterlicherseits), ein Veteran aus dem russischen Feldzuge, bayerischer Major a. D., und seine Mutter unterrichteten ihn in der französischen Sprache. Auch erhielt er an der dortigen Lateinschule seinen Schulunterricht. Lieber aber als alles Latein war ihm die freie Natur; er hatte sich im dichtesten Waldesdunkel auf dem Reichelsberge auf einer hohen Tanne ein Nest gebaut, und brachte dort viele Stunden in der Gesellschaft der Waldgeister und mit dem Lesen mystischer Schriften zu. Überhaupt regte sich in ihm schon früh die mystische Natur, und seine Neigung zum Geheimnis-

vollen wurde besonders durch zwei Bücher vermehrt, welche ihm frühzeitig in die Hände fielen, nämlich Heinrich Zschokkes »Verklärungen« und Elisabeth Crowes »Nachtseite der Natur«. Auch scheint er schon als Kind die doppelte Natur des Menschen wahrgenommen oder empfunden zu haben, denn er konnte kaum stammeln, als er schon von einem »guten« und einem »bösen Franz« sprach. Der letztere hat dem »guten« auch in späteren Jahren viel zu schaffen gemacht; wie ja auch bei jedem Menschen das ganze Leben ein beständiger Kampf zwischen dem Hohen und dem Niederen ist. Wer keine Energie in sich hat, der mag in der spiessbürgerlichen Mittelmässigkeit ein behagliches Schlaraffenleben führen; aber dort, wo die schaffende Kraft wirkt, da hebt bald der Drang nach dem Hohen den Menschen empor, bald zieht ihn die Leidenschaft wieder herab; da schwingt die Seele wie ein Pendel hin und her; aber jeder Sieg über das Niedere giebt ihm einen höheren Halt und die nächste Schwingung nach unten ist weniger tief.

So schwankte auch Hartmanns Neigung, als es sich darum handelte, einen Beruf zu

wählen, zwischen dem Soldatenleben und dem eines Eremiten hin und her; aber zuletzt gewann seine Vorliebe für die Alchemie die Oberhand. Da jedoch keine Alchemisten zu finden waren, so dachte er vorläufig mit der Chemie vorlieb zu nehmen und entschloss sich, ein Apotheker zu werden. Er träumte von Kolben und Retorten und von geheimnisvollen Entdeckungen in der Arzneikunde, und trat in einer Apotheke in Kempten in die Lehre. Solange die Sache neu war, ging alles gut; aber er fand bald aus, dass eine Apotheke der ungeeignetste Platz ist, um sich ein höheres Wissen zu erwerben. Von geheimnisvollen Kräften war da gar keine Rede, vielmehr war alles sehr materiell und in Büchsen und Schubladen gestopft, ähnlich wie heutzutage gewisse »Theosophen« geistige Dinge materiell auffassen und alles, was im Himmel und in der Hölle zu finden ist, etikettiert und gehörig rubriziert in ihrem Gehirnkasten untergebracht haben wollen, und dabei ganz ohne Empfindung für die Einheit des Ganzen sind. Statt eines Eindringens in die tieferen Geheimnisse der Natur handelte es sich da hauptsächlich um eine Art von Kleinkrämerei und um den Verkauf von

Dingen, von denen vorauszusehen war, dass sie den unwissenden Käufern nicht nur keinen Nutzen, sondern sogar erheblichen Schaden bringen würden, so wie auch heutzutage das Lesen von Büchern, welche einen krankhaften Mysticismus verbreiten, den Käufern mehr Schaden als Nutzen bringt.

»Mundus vult decipi, ergo decipiatur« schien ihm der Wahrspruch des Handels zu sein. Ein Interesse für Geldgewinn war in ihm absolut nicht entwickelt und ein Verdienst, der hauptsächlich auf der Dummheit des Publikums beruhte, zog ihn nicht an. Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass er, nachdem er es an verschiedenen Orten versucht und überall dasselbe gefunden hatte, der Apothekerei Valet sagte, und zum Studium der Medizin seine Zuflucht nahm.

Das Jahr 1859 brachte eine kleine Abwechslung. Der Krieg zwischen Österreich und Italien und Frankreich veranlasste auch eine Kriegsbereitschaft der süddeutschen Staaten. Da drängte es ihn, das Soldatenleben kennen zu lernen, und er trat als Freiwilliger beim 1ten Artillerie-Regiment in München ein, Bald darauf erfolgte der Aus-

marsch nach Würzburg. Es war in der That ein Leben voll Abwechslung; heute hier und morgen dort einquartiert, täglich neue Bekanntschaften und zahlreiches Material zum Studium des menschlichen Charakters. Aber dem lustigen Treiben wurde bald durch den Abschluss des Friedens von Villafranca ein Ende gemacht, und es folgte ein langweiliger Aufenthalt in einem Vorwerke der Festung Ingolstadt, der nur durch das eifrige Studium von Goethes »Faust« erträglich gemacht wurde.

Im Jahre 1860 bezog Hartmann die Universität München und studierte mit Vorliebe Chemie und Medizin. Selbstverständlicherweise musste er auch das Burschenleben kennen lernen und trat einem Corps bei. Allerdings ist er im »Pauken« und Trinken seinen Kommilitonen nicht nachgestanden; wie er aber auch schon als Schuljunge mehr die Einsamkeit als die Geselligkeit liebte, so fand er auch an den Kneipereien wenig Geschmack, und nahm mehr aus Neugierde, als aus Geschmack, an solchen Vergnügungen teil. Im allgemeinen mag er wohl als ein Sonderling gegolten haben, und das mit Recht; denn die Vergnügungen des alltäglichen Lebens

genügten ihm nicht; er suchte nach etwas Höherem oder Geheimnisvollem, das er nicht kannte und konnte es nicht finden. Er wusste ja nicht, was es war, und er war somit auf dem besten Wege, ein Träumer und Schwärmer zu werden.

Es ist infolge der theosophischen Bewegung mit der Erziehung im allgemeinen jetzt etwas besser geworden. Damals war nichts zu finden, als auf der einen Seite das servile Pfaffentum mit seinem Gefolge von Aberglauben und Bigotterie, und auf der anderen Seite der alles verneinende, blinde Materialismus und die lieblose Gelehrtheit; für eine Hebung des wahren Selbstbewusstseins geschah nichts. In seiner frühesten Jugend hing Hartmann mit Vorliebe der katholischen Kirche an. Er empfand wohl, dass darin etwas Geheimnisvolles verborgen war, und es tauchten nebelhaft in seinem Innern Erinnerungen an, unter Fabeln und Allegorien verhüllte, Mysterien auf, die er in seinem vorherigen Leben kennen gelernt und vielleicht um ihretwillen gelitten hatte; aber was er in dem Kirchenwesen fand, war am Ende nichts als eitler Formenkram, hand-



werksmässiges Ausüben der vorgeschriebenen Gebräuche, die angebliche Verehrung eines Gottes, von dem niemand wusste, was oder wo er sei, und ein sogenannter »religiöser« Geschäftsbetrieb, durch den eine Anzahl schwarzgekleideter Menschen ihren Lebensunterhalt gewann. Was er aber vom Protestantismus zu sehen bekam, war noch abstossender als aller Formenkram der Katholiken, denn da empfand er, ohne es sich erklären zu können, das Fehlen des heiligen Geistes. Da trat an die Stelle des Aberglaubens der geheuchelte Glaube, an die Stelle der Liebe zu einem unbekannten Gott die feige Furcht vor demselben; da wurde die Intuition unterdrückt und an ihre Stelle trat die Rechthaberei und der im Staube der Erde wühlende Scharfsinn, welcher alles mit dem Massstabe seiner Unwissenheit messen und über himmlische Dinge urteilen will, von denen er doch nichts weiss und nichts wissen kann, da er nicht die Fähigkeit hat, sich aus seinem Schmutz und Eigendünkel zu erheben. Da war das kriechende Muckertum stets darauf bedacht, Gott zu belügen, um sich von ihm eine Gunst zu erschleichen, und der Grössenwahn der Theologen, dessen



Mutter der Unverstand ist. Da war das Protestantentum, welches nicht mehr, so wie Luther, gegen die Missbräuche der Kirche, sondern gegen alles protestiert, was jenseits seines beschränkten Horizonts liegt, und das gerade, weil es keinen Geist hat, das Geistige nicht fassen kann und deshalb um so zäher an einer buchstäblichen Auslegung der Fabeln der Bibel festhält, anstatt sich durch sie zum Denken und zur Beschauung anregen zu lassen.

Da kam Ludwig Büchner mit seinem »Kraft und Stoff« und der »Affenvogt« mit seiner leichtfasslichen Bierhausphilosophie, die ihren enthusiastischen Vertreter in einem Freunde Hartmanns fanden, dem es gelang, ihm den Kirchenglauben aus dem Herzen zu reissen, der aber nichts besseres hatte, um es an dessen Stelle zu setzen. Ein altes Sprüchwort sagt: »Ein halbes Wissen ist ein gefährliches Ding.« So lange der Mensch nicht fähig ist auf eigenen Füssen zu stehen, soll man ihm seine Krücken nicht rauben. Wer in sich selbst den »Stein des Weisen« nicht findet, der fällt leicht in den Abgrund, wenn die Blase, an die er sich klammert, zerplatzt.

Der noch nicht zum Selbstdenken reif gewordene »Freidenker« schüttelt am Ende mit dem Glauben an einen äusserlichen Gott auch allen Sinn für Tugend und Gerechtigkeit ab. Raubt dem Menschen, der sein wahres Selbst nicht kennt und nichts davon weiss, den Glauben an die Unsterblichkeit und er hat dann keinen Grund mehr, um moralisch und tugendhaft zu sein. Für ihn ist ja mit diesem Leben alles vorbei, weshalb sollte er es also nicht so viel er kann, selbst auf Kosten anderer, geniessen, so lange er es thun kann ohne sich einer unangenehmen Bekanntschaft mit dem Staatsanwalte oder ähnlichen Zufällen auszusetzen? Glücklicherweise hat der noch nicht gänzlich verkommene Mensch noch einen Funken jener göttlichen Kraft in sich, welche man »Vernunft« nennt, und die zu ihm durch das »Gewissen« spricht. Dieses »Gewissen« kann nicht das Resultat der in diesem Leben gemachten Erfahrungen sein, denn sonst wäre es in allen Menschen verschieden; auch ist es nicht ein Resultat der Beobachtung und Vergleichung; es ist vielmehr das Licht der Erkenntnis, welches sich der unsterbliche Teil des Menschen in früheren Leben er-

worben hat, und welches in die Seele des sterblichen Menschen scheint, und dieselbe erleuchtet, je nach dem Grade, in dem sie es zu empfangen fähig oder gewillt ist. Diese göttliche Vernunft war schliesslich auch der Rettungsanker, durch welchen der Gegenstand unserer Betrachtung einen Schiffbruch im Sumpfe des blinden Materialismus zu verhüten imstande war.

Möge der Leser nicht glauben, dass wir die Lehre der Einheit von Kraft und Stoff leugnen wollen; sie wurde schon vor urdenklichen Zeiten gelehrt, nur mit dem Unterschiede, dass die alten Weisen auch noch das Bewusstsein dazusetzten, und das Ewige und Unvergängliche als eine Dreieinigkeit von Substanz, Energie und Bewusstsein erkannten. Ebenso wollen wir auch der Darwinischen Theorie ihre Berechtigung nicht absprechen; allein dieselbe bezieht sich nicht, wie die kurzsichtigen angeblichen Schüler Darwins glauben, auf den eigentlichen Menschen, der den »Göttern« entstammt, sondern nur auf den Tiermenschen, welcher das »Haus« ist, welches der himmlische Gottmensch bewohnt. Ebensowenig behaupten wir, dass

der persönliche tierische Mensch als solcher unsterblich sei; vielmehr muss er sich erst das Bewusstsein des in ihm wohnenden unsterblichen Lichtes erringen. Aber alle diese Dinge sollten gelehrt werden, ehe man das Bestehende über den Haufen wirft. Die wahre Erziehung besteht nicht im Niederreissen, sondern im Aufbauen. Wird der Tempel der Weisheit im Menschenherzen erbaut, so fällt das Scheingebäude des Aberglaubens, durch das Licht der Wahrheit zerstört, in sich selber zasammen.

Nach beendigten Universitätsstudien ging Hartmann im Jahre 1865 nach Paris. Er hatte den Wunsch, das Meer zu sehen, und unternahm eines Samstags abends eine Vergnügungsfahrt nach Havre auf einem »train de plaisir«, mit der Absicht, am Montag morgens wieder in Paris zurück zu sein. Aber das Schicksal hatte es anders bestimmt; denn durch eines jener Zusammentreffen, die man im gewöhnlichen Leben als »Zufall« bezeichnet, wurde ihm in Havre eine Stelle als Schiffsarzt auf dem amerikanischen Paketboote »Mercury« angeboten, welches Auswanderer nach New-York führte, und kurz

entschlossen nahm er, aus Lust an Abenteuern, die Stelle an und erreichte nach zweiundvierzigtägiger Fahrt New-York, nicht ahnend, dass sich sein Besuch in Amerika auf achtzehn Jahre ausdehnen würde.

In New-York angekommen, wünschte er auch das Innere des Landes kennen zu lernen, fuhr den Hudson river hinauf, der ähnlich wie der deutsche Rhein, nur viel grossartiger ist, besuchte die Niagara-Fälle und kam nach St. Louis im Staate Missouri, wo gerade die Cholera herrschte; infolge dessen er sich dort als Arzt niederliess, und bald eine lohnende Praxis bekam. Aber das Sitzenbleiben auf einer Stelle war nie seine Sache. Er hatte die Indianer noch nicht kennen gelernt, und begab sich deshalb ohne Begleitung in deren Territorium. Er durchritt ganz Missouri und besuchte die Nationen der Choktaw-, Seneka-, Shawnee- und Cherokee-Indianer und fand unter ihnen die freundlichste Aufnahme. Über seinen Besuch unter denselben liesse sich manch Merkwürdiges berichten; denn diese Leute, wo sie noch nicht durch Civilisation und Branntwein verdorben sind, leben mehr der Natur gemäss als die Europäer; sie sind

Kinder der Natur, stehen ihr näher als wir und sind deshalb besser mit ihren okkulten Geheimnissen vertraut. Unter den Indianern erhielt Dr. Hartmann auch seinen ersten Unterricht in der Theosophie; denn als ihn der Häuptling der Shawnees einlud, mit ihm in das Innere zu den Senekas zu reiten, und er ihn fragte, ob keine Gefahr damit für einen einzelnen Weissen verbunden sei, antwortete der Häuptling: »O nein! der grosse Geist, der Geist der Liebe ist dort.« Diese Antwort, welche sich auf die Allgegenwart Gottes bezieht, eine Lehre, welche zwar in jedem Katechismus zu finden ist, welche aber im alltäglichen Leben nur selten berücksichtigt wird, machte auf den Besucher einen tiefen Eindruck, wenn er auch nicht sogleich die daraus folgenden Konsequenzen begriff.

Ein altes russisches Buch über Astrologie behauptet, dass Personen, die am 22. November geboren sind, ihr Leben lang keinen festen Wohnsitz haben werden. Mit Dr. Hartmann scheint sich dies zu bewahrheiten. Der Drang, die Welt kennen zu lernen, führte ihn nach verschiedenen Staaten der Union und er ist an keinem Orte länger als fünf Jahre ge-

blieben. Es ist nicht unsere Absicht, ihm auf allen seinen Wanderungen zu folgen und seine verschiedenen Abenteuer zu erforschen, über welche Bände geschrieben werden könnten; aber es ist nötig, ein Ereignis zu erwähnen, das in seinem Leben eine grosse Änderung hervorbrachte, und das beinahe aussieht, als ob es nicht ganz dem ungefähren »Zufalle«, sondern eher dem Karma zuzuschreiben wäre:

Im Jahre 1871 befand er sich in New-Orleans, und als er am Hafen spazieren ging, sah er einen Schooner, der zur Abreise nach Mexiko bestimmt war. Da wandelte ihn das Verlangen an, dieses geheimnisvolle Land näher kennen zu lernen. Er nahm sich einen Platz auf dem Schiffe und reiste nach Veracruz, von dort nach Puebla und Mexiko und nach längerem Aufenthalte in der Hauptstadt und in dem reizend gelegenen Cordova wieder zurück. Das Land und die Leute in Mexiko sind schon hinreichend von Reisenden beschrieben worden, und es ist auch nicht unsere Absicht, eine Reisebeschreibung zu liefern; dennoch fühlen wir uns gedrungen, die Beschreibung eines Anblicks zu geben, vor wel-

chem derjenige, welcher ihn nie genossen hat, sich schwerlich eine Vorstellung machen kann. Wenn man nämlich des Morgens vor Tagesanbruch in Cordova zum Fenster hinaussieht, so kann es geschehen, dass im Thale noch alles im Dunkel ist, während auf dem Schneefelde des 1800 Fuss hohen Pique de Orizaba schon die Sonne aufgegangen ist. Der Fuss des Berges ist in Dunkel und Nebel gehüllt, aber über diesem erscheint der obere Teil wie ein leuchtender Planet, ein Weltteil, von unserer Erde getrennt, und doch so nahe, dass man glaubt, ihn mit einer Leiter erreichen zu können. Dann zerteilen sich die Nebel, der Tag bricht an, und mit ihm kommt die tropische Vegetation zum Vorschein, wie in einem Zaubermärchen, das sich wohl malen, aber nicht mit Worten beschreiben lässt. In Cordova lernte Dr. Hartmann den ehemaligen Gesandten des deutschen Bundes, Don Frederico Hube und seine Familie kennen und besuchte mit diesem die Azteken in ihren Dörfern. Auch traf er in Puebla mit einem rätselhaften Menschen zusammen, in welchem er später einen Okkultisten erkannte; jedoch gestattet uns der Raum nicht, näher auf diese und ähnliche Dinge einzugehen.

Es deutet auf ein gutes Herz hin, wenn man jedermann mit Vertrauen entgegenkommt; allein es ist nicht immer klug gehandelt. Diese Erfahrung musste auch Dr. Hartmann machen; denn als er nach New-Orleans zurückkehrte, vertraute er für ein paar Stunden seinen Koffer einem Mitreisenden an, und als er denselben wieder aufsuchte, war dieser »Freund« mit dem Koffer durchgebrannt. Leider befanden sich in diesem Koffer nicht nur alle seine Habseligkeiten, Kleider, Instrumente, Dokumente, Bücher u. s. w., sondern auch seine ganze Barschaft mit Ausnahme von etwas Kleingeld, das er in der Westentasche trug. Da stand er nun ohne Mittel zur Weiterreise und ohne irgend jemanden in dieser grossen Stadt zu kennen. Sich dort als Arzt niederzulassen, um sich etwas zu erwerben, davon konnte gar keine Rede sein; denn wer die Verhältnisse der Grossstädte kennt, der weiss, dass selbst der tüchtigste Arzt dort ein Jahr lang auf seinen ersten Patienten warten könnte, wenn er nicht Protektion und Bekanntschaften hat. Aber was er im Anfange als ein grosses »Pech« betrachtete, zeigte sich als ein grosses Glück; denn als er nun

gänzlich auf seine eigene Kraft angewiesen war, lernte er derselben zu vertrauen. Dazu kam ihm der erwähnte »Zufall« zu Hilfe. In dem Nachtquartier, welches er in der darauffolgenden Nacht einnahm, wurde er sehr von den Mosquitos geplagt, und besuchte deshalb schon frühzeitig eine Apotheke, um sich ein Mittel gegen deren Stiche zu kaufen. Dort liess sich der Apotheker mit ihm in ein Gespräch ein und offerierte ihm ein Zimmer in seiner Apotheke, damit er dort gratis Recepte verschreiben solle, wogegen ihm ein Anteil am Gewinn für die verschriebenen Medikamente zugesichert wurde. Dass Dr. Hartmann diese Offerte annahm, ist leicht zu begreifen. Bald verbreitete sich sein Ruf und schon der erste Monat wies ein Einkommen auf, auf welches man unter anderen Umständen hätte Jahre lang warten können.

Solche und ähnliche Ereignisse erscheinen dem oberflächlichen Denker als grundlose »Zufälligkeiten«; aber der Okkultist erkennt in ihnen die Wirkung des Gesetzes des Karma, d. h. des Gesetzes, dass es keine Wirkung ohne Ursache giebt, und dass in einem gewissen Sinne das Schicksal eines

jeden Menschen unter einer höheren Leitung steht, welche das Gesetz des Geistes in der Natur ist. Für ihn giebt es keinen »Zufall«, der keinen Grund hat, es fällt dem Menschen nichts zu, als was er in diesem oder in einem früheren Leben selber gesät und gepflanzt hat.

Der unfreiwillige Aufenthalt in New-Orleans hatte aber noch eine ganz andere Folge, im Vergleiche mit welcher der materielle Erfolg unbedeutend erscheint; denn er fand hier die Gelegenheit, die materielle Weltanschauung in ihr Nichts versinken zu sehen. In kirchlichen Dingen enttäuscht und von dem materiellen Unglauben unbefriedigt, hatte Dr. Hartmann sich einstweilen mit Resignation in eine Art von Agnosticismus ergeben und versuchte, sich selbst glauben zu machen, dass man über geistige Dinge nichts wissen könne, und dass es Zeitverlust wäre, sich darum zu bekümmern. Wohl tauchten immer wieder die Fragen auf: »Was ist Leben? Was ist Liebe? Was ist Wahrheit, was Tugend? Woher stammt das Gute und Böse? Wie entsteht die Gerechtigkeit? Wodurch wird Vernunft, Verstand und Bewusstsein gemacht oder erzeugt? Wie kann das Gehirn

einen Gedanken verfertigen, wenn keine Idee dazu vorhanden ist? u. s. w. Aber er wies alle diese Fragen als »unwissenschaftlich« zurück; die Antwort darauf konnte ja nicht bewiesen werden. Auch das Geschwätz der modernen Philosophen gewährte ihm keine Befriedigung. Man konnte an ihren Worten erkennen, dass sie da von Dingen faselten, von denen sie selber nichts wussten, und ausserdem widersprach der eine dem andern. Da glaubte z. B. einer eine grossartige Entdeckung gemacht zu haben, nämlich dass Gott »der Raum« sei; aber was wäre der Raum ohne das Licht und der Himmel ohne Leben und Liebe? »Raum« ist für uns ein leerer Begriff; wir können mit ihm machen, was wir wollen. Wenn Gott nichts anderes ist als der Raum, so stehen wir höher als Gott. Ein anderer bildete sich ein, dass die Welt seine Vorstellung sei. Allerdings war die Welt, die zu seiner Vorstellung kam, *seine* Welt; aber er ist jetzt tot, und die Welt existiert immer noch, ob wir sie uns vorstellen oder nicht.

Angeekelt von der blinden Spekulation der modernen Philosophen, warf er deren

Bücher dorthin, wohin sie gehören und hielt sich an Goethes Faust, Shakespeare und die Poesie; denn wenn dies alles auch, wie er dachte, nur »Dichtung« war, so lag doch in der Poesie etwas, was uns das »Wissen« nicht geben kann. Die Poesie leuchtet voran, die Wissenschaft hinkt nach. Eine Wissenschaft oder Philosophie ohne Poesie hat keinen Geschmack.

Da las Dr. Hartmann eines Tages in der Zeitung, dass ein gewisser Professor Peebles einen Vortrag über den Spiritualismus halten werde, zu welchem jedermann Zutritt hatte. »Ja,« dachte er bei sich, »so eine Herde von närrischen Spiritualisten beisammen zu sehen, wie die abgehärmten Gestalten mit langen Haaren und bleichen Gesichtern dasitzen, das dümmste Zeug glauben, und sich auf die albernste Weise betrügen lassen, das muss ein interessantes Schauspiel sein.«

»Um sich einen Jux zu machen«, besuchte er die Versammlung, fand sich aber in überraschender Weise getäuscht; denn statt einer Versammlung hohläugiger Narren und Wahnsinniger fand er dort die beste Gesellschaft

von New-Orleans, wohlgekleidete, gutgenährte und lebensfrohe Herren und Damen, von denen nicht wenige durch ihre Intelligenz und gesunde Urteilskraft bekannt waren. Auch klang das, was da gesprochen wurde, sehr vernünftig. Nach der Aussage des Redners gab es in Wirklichkeit keinen Tod, sondern nur ein Verlassen des grobmateriellen Körpers, wobei die Seele einen viel besseren, ätherischen, aber mit allen Sinnen und Fähigkeiten ausgestatteten Körper erlangt. Die Scheidewand zwischen den Lebenden und den — nicht »Toten«, sondern nur »Vorangegangenen« wäre nicht undurchdringbar, sondern nur eine scheinbare, das Resultat unserer eigenen geistigen Blindheit; unsere Freunde und Verwandten in der Geisterwelt wären stets mit uns, nähmen an allen unseren Schicksalen teil und suchten uns zu helfen. Unzählige Beweise sprächen dafür, dass das Leben in der Geisterwelt ebenso wirklich sei, als in der materiellen Welt. Da gäbe es Schulen, in denen die Kinder erzogen würden; da würden Freundschaftsbündnisse und Ehen geschlossen; da gäbe es Vergnügungen aller Art. In der That wurde das Leben in der Geisterwelt von Sorgen und Mühen und Lei-



den frei und in so herrlichen Farben geschildert, dass es schien, als ob man nichts besseres thun könne, als sich eine Kugel durch den Kopf zu schiessen, um baldmöglichst dahin zu gelangen.

»Ja, wenn dies alles nur wahr wäre!« — Der »Beweis« dafür sollte nicht ausbleiben. Schon am nächsten Tage hatte Dr. Hartmann Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Er besuchte einen »Zirkel«. Ein paar ihm wohlbekannte alte Damen sassen um einen Tisch herum, und der Tisch erhob sich, ohne von irgend jemandem berührt zu werden, frei in die Luft! — Ha! wie wurde da all der Mist, den die Gegner des Spiritismus über die »Betrügereien der Medien« geschrieben hatten, all der Blödsinn der modernen Philosophen, denen der Unverstand der Menge Altäre errichtet hat, über den Haufen geworfen, durch ein ungelehrtes altes Weib! Was war nun das Geschwätz der Universitätsprofessoren über Dinge, von denen sie nichts gesehen hatten und nichts wussten, in den Augen derjenigen wert, welche sahen und wussten, weil sie sahen? Und gaben nicht die Geister übereinstimmend an, dass sie diejenigen unserer

verstorbenen Freunde waren? Ja, noch mehr! Sie lieferten die Beweise dafür; sie kannten unsere geheimsten Gedanken und teilten den Lebenden Thatsachen aus der Vergangenheit mit, welche nur diesem und dem »Verstorbenen« bekannt waren.

Zu jener Zeit fanden gerade die »Sitzungen« von Mrs. Rice (Holmes) statt, wo sich der bekannte »Geist« von »Katie King« materialisierte, d. h. körperlich sichtbare und greifbare Gestalt annahm. Dr. Hartmann hatte damals eine hochgebildete Dame, namens Katie Wentworth, zur Freundin, die aber in Bezug auf spiritistische Dinge sehr ungläubig war. Mit ihr besuchte er diese Sitzungen und sah die, nun hinreichend in der spiritistischen Litteratur bekannten »Materialisationen«, Lichterscheinungen, u. s. w. Auch sprachen die »Geister« mit vernehmlicher Stimme und behaupteten, dass Katie Wentworth selber ein vorzügliches »Medium« sei.

Da war nun für Dr. Hartmann die beste Gelegenheit, sich zu überzeugen, ob ein Betrug dahinter sei, und bald hielt er täglich mit seiner Freundin Sitzungen. Es dauerte auch gar nicht lange, so stellten sich die

Manifestationen ein und Mrs. Wentworth entwickelte sich als ein vorzügliches Medium. Einer der ersten »Geister« war derjenige einer jungen Dame namens Jennie Melvina F . . . . ., welche angab, sich selbst in Chicago umgebracht zu haben. Ihre Aussage lautete:

»Ich tötete mich selbst. Ich versuchte, von mir selbst loszukommen; aber ich war dasselbe Mädchen wie vorher. Ich wurde mit meinem toten Körper zu Grabe getragen und blieb mit diesem zusammen, bis ich am nächsten Tage wieder ausgegraben und dem Polizeiarzte überliefert wurde. Ich empfand die Schnitte des Seciermessers zehnmal schmerzlicher, als wenn sie meinen lebenden Körper getroffen hätten. Ich sah alles was vorging. Ich sah die Geschworenen und die Zeugen und hörte ihre Aussagen. Endlich wurde ich frei. Lange Zeit wanderte ich über dunkle und rauhe Wege und traf nichts als Selbstmörder, die, so wie ich, höchst unglücklich waren. Nach einer langen und mühseligen Wanderung kam ich zu einem kleinen Thore und wurde dorthin geführt, wo es lichter war.«

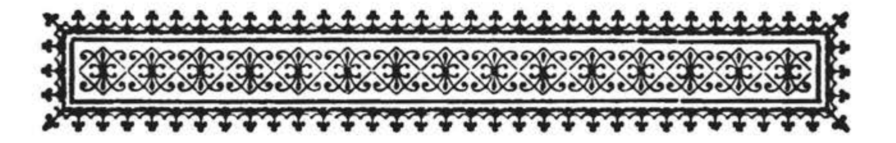
Nachforschungen ergaben, dass in der That ein Mädchen dieses Namens sich im Jahre 1866 in Chicago wegen einer Liebesangelegenheit vergiftet hatte, und begraben wurde; dass man den Körper aber, da der Verdacht eines Mordes vorlag, am nächsten Tage wieder ausgrub und eine gerichtliche Untersuchung veranstaltete.

Wie konnte man da noch weitere Beweise dafür verlangen, dass ein Verkehr zwischen den Lebenden und den »Vorangegangenen« möglich war! Von nun an widmete Dr. Hartmann alle seine freie Zeit dem Studium der spiritistischen Phänomene und der darauf gegründeten Philosophie. Er las mit grossem Interesse die Schriften von Judge Edmonds, der wegen seiner Überzeugungstreue seine Stellung als oberster Richter in den Vereinigten Staaten aufgeben musste, und in dessen Werk (»Spiritualism«) Swedenborg seine Erfahrungen schildert. Ferner die Werke von Andrew Jackson Davis, Hudson Tuttle und viele andere. Er machte während der folgenden Jahre die Bekanntschaft der berühmtesten »Medien«, Chs. Foster, Henry Slade, Mrs. Miller in Denver u. s. w. Die »Mediumschaft« von Katie Wentworth nahm täglich zu, und es dürfte wohl schwerlich jemand in Amerika oder Europa zu finden sein, der von spiritistischen Phänomenen mehr gesehen hat, als Dr. Hartmann während der nun folgenden zehn Jahre erfuhr. Dazu kam noch, dass er selbst bis zu einem gewissen Grade hellsehend und hellhörend wurde; es entwickelte sich ein, allerdings ganz »platonisches« Freund-

schaftsverhältnis zwischen ihm und dem Geiste von Jennie M. F. Er war oft von ihr begleitet, konnte sie sehen und hören, und man schrieb sich gegenseitig Gedichte. Auch bot dieses Freundschaftsverhältnis den Vorteil dar, mit gar keinen finanziellen Unkosten verbunden zu sein.

(Fortsetzung folgt.)





Die Lehren
des
Philippus Theophrastus Bombast von Hohenheim
genannt
Paracelsus.

(Fortsetzung.)

I.
Kosmologie.

Es kann nur eine einzige ewige Wahrheit und Wirklichkeit geben, und wer dieselbe einmal erkannt hat, der beschreibt sie als das was sie ist; aber allerdings thut dies nicht jeder auf dieselbe Art und Weise, sondern so wie es seiner eigenen Denkungsart angemessen ist. Das Wesen bleibt dasselbe, aber die Form des Ausdruckes ist verschiedenartig. Wer sich über die Form zu erheben und in



den Geist der Sache einzudringen vermag, der findet in den Schriften aller Mystiker, welche zur wahren Erkenntnis gelangt sind, dieselbe Grundwahrheit; deshalb stimmt auch die Lehre des Paracelsus in Bezug auf die Erschaffung und die Zusammensetzung des Weltalls mit derjenigen der Bibel, und, wenn diese richtig verstanden wird, auch mit der noch weit ausführlicheren Lehre der indischen Veden, sowie mit der Geheimlehre überein, und wo die eine uns rätselhaft erscheint, können wir die Lösung des Rätsels in den anderen finden.

»Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.« Damit ist nicht gesagt, dass das Wesen von Allem, Gott, die ewige Wirklichkeit einen Anfang genommen hätte. Gott als »Gott« ist von seiner Eigenschaft als »der Schöpfer« zu unterscheiden. In der Gottheit ruht das nichtoffenbare Wesen; die Welt der Erscheinungen ist die Offenbarung oder das Insdaseintreten des Nichtoffenbaren, und als solche hat dieselbe einen Anfang und ein Ende. Desgleichen tritt Gott erst dann als Schöpfer auf, wenn er zu schaffen beginnt; wie ja auch der Mensch erst dann als Denker zu existieren beginnt, wenn er anfängt zu

denken. So lange Gott nicht erschafft, sind alle Dinge in seiner göttlichen Weisheit verborgen, so wie das Wissen eines Menschen in seinem Geiste existiert, ehe es in sein Bewusstsein tritt; und so wie der Geist des Menschen von seinem Körper verschieden ist, und doch im Grunde genommen beide (eine) untrennbare Einheit sind, so ist auch Gott, (der Parabrahm der Indier) von der Urmaterie, aus welcher die Welt gemacht ist (das »Mulaprakriti« der Indier und der »Yliaster« des Paracelsus) verschieden, und dennoch sind die beiden dem Wesen nach eins und dasselbe; denn die ewige Wirklichkeit ist nur eine einzige, und was nicht wirklich ist, ist ein Nichts. Die Welt der Erscheinungen an sich selbst, ohne das Wesen, ist wesenlos und nichts als Erscheinung, und somit ist es auch in gewissem Sinne richtig, dass Gott die Welt aus »Nichts«, d. h. aus sich selbst, der für uns der Nichtoffenbare, und deshalb ein Nichts ist, erschaffen hat. »Gott« als das Wesen von allem, als das »Wort«, aus dem alles gemacht ist,*) betrachtet, ist alles in allem, aber er ist für uns ein Nichts, so lange wir

*) I. Johannes, I, 1.

nichts von ihm wissen und ihn nicht in uns selbst und uns selbst in ihm erkennen. Wenn dies jemand als »Pantheismus« bezeichnet, und sich einbildet, man wolle damit sagen, dass alle Dinge Gott seien, so beweist er damit nichts, als dass ihm die richtige geistige Anschauung fehlt; denn die Dinge an sich sind nicht Gott und auch keine Götter, sondern sie sind ohne Gott ein Nichts. Wohl aber ist Gott das allem Dasein zu Grunde liegende Wesen.

Die »Schöpfung« oder die Offenbarung der Natur fand und findet noch immer statt durch das schöpferische Wort; d. h. durch den durch die That ausgesprochenen schöpferischen Willen Gottes in der Natur. In diesem Sinne ist Gott der »Vater aller Dinge«; denn sie sind alle mit seinem eigenen Wesen, durch seinen eigenen Willen und seine eigene Kraft hervorgegangen, und es ist nichts, das nicht in ihm seinen Ursprung hat.*) Gott als Schöpfer ist sinnbildlich dargestellt als der »Zimmermann des Universums« und die Natur als »Maria« (Maya oder die Erscheinung), aus

*) I. Johannes, I, 1.

deren jungfräulichem Schosse durch die direkte Einwirkung des heiligen Geistes, die göttliche Weisheit, der »Sohn Gottes«, die göttliche Selbsterkenntnis, geboren wird.

Allerdings findet sich dies alles nicht so klar und deutlich in den Schriften des Paracelsus ausgedrückt, und es wäre ihm wohl übel ergangen, wenn er es so deutlich zu lehren versucht hätte; denn es hätte sich ja nicht mit den kirchlichen Interessen der damaligen Zeit vertragen, zu lehren, dass jeder Gott in sich selber finden kann, und dass man ihn nicht im Äusserlichen zu suchen braucht, oder sich in seine Gunst einkaufen kann. Auch wäre diese Lehre damals wohl nur von wenigen verstanden worden; aber unter dem »Yliaster« des Paracelsus*) ist nichts anderes zu verstehen, als der »Sternenhimmel«; d. h. die ganze Welt mit allen ihren Sonnen und Planeten und deren Bewohnern. Sie sind alle aus dem Gedanken Gottes hervorgegangen, offenbar geworden durch die lebendige Kraft in der Natur, hingezaubert als verkörperte Ideen durch den göttlichen

*) ὑλη = Welt und astra = Sterne.

Willen, der die Ursache, wenn auch nicht die direkte Ursache alles Daseins und Werdens ist. Die Ideenwelt Gottes aber, aus der alle Dinge aus dem subjektiven ins objektive Dasein treten, ist das »Mysterium magnum«,*) der »Iliados« oder »Limbus« des Paracelsus. Aus ihm werden alle Dinge geboren, und in ihm sind alle Dinge potentialiter, aber nicht in actu enthalten; d. h. sie existieren dort als Ideen, und werden verwirklicht in der Werkstätte der Natur.

Was wir in der Natur wahrnehmen, ist die Thätigkeit oder Offenbarung des Lebens; die Quelle dieser Thätigkeit, das Leben selbst, sehen wir nicht. Das Leben selbst ist der Geist, der »Atem Gottes« im Weltall. Durch das Aushauchen des göttlichen Atems entsteht die Schöpfung; durch das Einziehen desselben vergeht sie; darauf beruht alle Evolution und Involution. Das Lebensprinzip ist die Ursache des Daseins von Kraft und Stoff; diese beiden sind nur zwei verschiedene Arten der Offenbarung eines und desselben Prinzips, welches die Ursache aller Dinge und

*) »Mysterium« oder »Geheimnis« ist das Nichtoffenbare, aus welchem das Offenbare entspringt.

in sich selbst eine Dreieinigkeit von Substanz, Energie und Bewusstsein ist. Alle Dinge im Weltall sind in letzter Linie Schwingungen dieser einen Universalsubstanz. Diese Universalsubstanz ist nur eine einzige und allgegenwärtig. Die Dinge sind daher nicht ihrem Wesen nach, sondern nur in der Art der Schwingungen ihres Wesens von einander verschieden. Alle Dinge sind als Ideen in dieser Universalsubstanz, dem »Limbus« des Paracelsus enthalten, und entspringen aus demselben, so wie ein bestimmter Baum aus einem bestimmten Kerne wächst, oder ein Vogel aus einem Ei entsteht. Die Idee des Baumes, des Vogels, des Menschen, ist vorhanden, die Form ist das Mittel zu ihrer Verkörperung. Der grosse Limbus ist die Mutter, aus der alle Dinge entstehen; der kleine Limbus ist der »Same«, woraus jedes einzelne Ding entsteht, und der kleine Limbus eines jeden Dinges hat seinen Ursprung im grossen. Auf ähnliche Weise ist die Wärme im Holze, oder eine Statue in einem Marmorblocke enthalten. Der grosse Limbus hat seinen Ursprung im Worte Gottes (λογος), der kleine im Endprodukte der vorhergegangenen Form; aber alle Formen sind

ursprünglich aus dem grossen Limbus entstanden.*) Der kleine hat alle die Fähigkeiten des grossen, in demselben Sinne als ein Sohn eine seinem Vater ähnliche Organisation besitzt.**)

Als die Schöpfung begann, trat »Ares«, das geistige, individualisierende Prinzip, in Thätigkeit; d. h. der Drang nach Selbstheit und Sondersein gab Anlass zu individueller Entwicklung, und das Allbewusstsein rief schliesslich in den einzelnen Formen das individuelle Bewusstsein wach. Die allem Dasein

---

*) Nach der »Geheimlehre« entstehen und vergehen die Welten in regelmässig wiederkehrenden, wenn auch sehr langen und für das menschliche Denkvermögen unfassbaren Zeitperioden. Die Periode des Daseins einer Welt wird »Manvantara«, die Periode des Nichtvorhandenseins im objektiven Zustande »Pralaya« genannt. Wie aber ein Mensch dadurch, dass er schläft, nicht seine Kenntnisse verliert, sondern sich beim Erwachen wieder derselben bewusst wird, so existieren auch die Ideen aller vorhandenen Dinge nach einem Weltuntergange fort, und treten beim Wiedererwachen der Schöpfung aufs neue ins Dasein ein.

**) Wird dieses richtig verstanden, so ist auch die Wiederverkörperung einer Welt oder eines Menschen (die aber nicht mit »Seelenwanderung« zu verwechseln ist), eine Sache, die sich von selbst versteht. Das Karma einer Welt oder eines Menschen ist der, wenn auch unsichtbare Same, aus dem eine neue Welt, ein neuer Mensch entsteht.



zu Grunde liegende Einheit ist unzertrennlich, aber die Formen, in denen sie nach Offenbarung ringt, sind von einander durch Raum und Zeit getrennt. Alle Entwicklung beruht auf der Täuschung der Selbstheit. Gott ändert sich nicht; aber die Formen oder »Gefässe«, in denen sich seine Kraft durch die Natur offenbart, ändern sich und ihre Entwicklung ist durch den Kampf ums Dasein bedingt.

Aus dem Göttlichen entspringt die geistige und aus dieser die materielle Welt der sichtbaren Erscheinungen. Die Lehren des Paracelsus haben es in erster Linie mit geistigen, und erst in letzter mit materiellen Dingen zu thun. Wer die Lehren des Paracelsus oder irgend eines andern wahren Mystikers richtig auffassen will, der darf sich nicht an den äusserlichen Sinn seiner Worte kehren; sondern er muss die Fähigkeit haben, sich auf den geistigen Standpunkt zu erheben, und geistige Dinge mit geistigem, oder richtiger gesagt, mit göttlichem Auge zu betrachten; das Auge Gottes muss in ihm selber geöffnet sein. Die Welt ist ein Gottesgedanke; jedes Ding darin ist eine verkörperte Idee,

welchem der göttliche Gedanke zu Grunde liegt. Wo die richtige geistige Anschauung vorhanden ist, da hört die intellektuelle Spekulation und blinde Schlussfolgerung auf; da tritt die göttliche Erkenntnis an die Stelle des wissenschaftlichen Forschens. Aber nur in verhältnismässig wenigen Menschen ist diese Fähigkeit der Anschauung vorhanden, und deshalb finden auch die Lehren des Paracelsus unter der Mehrzahl der Gelehrten heutzutage weniger Verständnis und Anerkennung, als sie verdienen. Der Geist ist das Leben und Leben ist Bewusstsein; aber die materielle Forschung sieht nicht den Geist, sie sieht nur die Gefässe, in denen der Geist sich bewegt.

Aus dem Bewusstsein entspringt die Kraft, sinnbildlich dargestellt durch das »Feuer«; aus der Kraft entspringt der Gedanke; sinnbildlich dargestellt durch das »Wasser«; aus dem Wasser das Materielle, dargestellt durch die »Erde«, und aus dem Geiste die Mittelregion (Astralwelt), dargestellt durch die Luft. So wurden aus dem Ideos die vier Elemente geboren; nicht durch Trennung, sondern geistig und dynamisch, wobei das eine aus dem andern entspringt, und dies

stimmt auch im Ganzen mit der Lehre Sankaracharyas überein.*)

Jedes der Elemente hat seinen besonderen Yliaster (Himmel); aber alle haben ihren gemeinsamen Ursprung. Jede Formenerscheinung in der Natur ist ein Ausfluss der Thätigkeit der einen Lebensquelle im Universum. So wie aus dem einen Samen die Wurzeln mit ihren Fasern wachsen, dann der Stamm mit seinen Zweigen und Blättern und schliesslich Blüten und Früchte, die wieder Samen bringen, so sind auch alle irdischen Dinge aus den Elementen geboren und bestehen aus den vier Elementarsubstanzen, und von diesen entwickeln sich wieder verschiedenartige Abzweigungen, die aber alle die Charaktereigenschaften der Eltern, von denen sie abstammen, haben.**) Die Elemente sind die Mütter aller Kreaturen, und als solche sind sie unsichtbar und geistiger Natur. Was wir als Feuer (Energie),

*) Vergl.: F. Hartmann: »Sankaracharyas Tattwa Bodha oder Daseinserkenntnis.« Zweiter Teil.

**) Diese Lehre ist identisch mit derjenigen Darwins und findet sich noch mehr erläutert in der Sankhya-Philosophie des Indiers Kapila.



Luft, Wasser und Erde kennen, sind nur die materiellen Erscheinungen derselben. Sie alle entspringen aus dem Mysterium magnum und sind in ihrem innersten Wesen unvergänglich,*) wenn sie auch in verschiedenen Formen auftreten; wie ja auch eine Blume aus denselben Elementen besteht, welche die Pflanze, auf der sie wächst, hervorgebracht haben. Die Natur als Ganzes ist eine Einheit, wenn auch die darin vorkommenden Erscheinungen von einander verschieden sind, und wegen der in allen Dingen allgegenwärtigen Einheit sind auch alle Dinge im Universum aufs Innigste mit einander verbunden und verwandt, und es steht keines seinem Wesen nach verlassen oder vereinzelt da, sondern alle wirken geistig, seelisch und körperlich auf einander ein. Die Natur des Menschen ist, im Grunde genommen, in ihrem Wesen identisch mit der grossen Natur; so wie alle aus Holz geschnitzelten

*) Es geht nirgends im Universum weder Kraft noch Substanz verloren. Jedes Ding, sei es als Kraft oder Stoff offenbar, ist seinem Wesen nach eine Dreieinigkeit, bestehend aus Energie, Substanz und Bewusstsein. Keines von diesen dreien kann vernichtet werden; nur die Art, in der es sich offenbart, ändert sich.



Bilder ihrem Wesen nach »Holz« sind. Die grosse Welt (der Makrokosmos) und die kleine Welt (der Mensch) sind wesentlich ein und dasselbe Wesen; aus dem einen »Hauche Gottes« entstanden.*)

Es giebt nichts Totes in der Natur; überall ist Leben, nur tritt das Leben in verschiedenen Formen auf. Die Formen, in denen es seine Thätigkeit äussert, entstehen und vergehen, aber das Leben selbst stirbt nicht. Jedes Ding in der Natur ist ein Produkt des Lebens in der Natur, und deshalb lebend. Es ist durch die Natur aufgebaut und deshalb organisch. Das Leben ist die Seele der Dinge und es giebt kein Ding, in dem nicht eine Seele verborgen ist; denn die körperliche Erscheinung eines jeden Dinges ist nichts mehr und nichts weniger als der äussere Ausdruck von dessen Seelenthätigkeit. Nicht nur die sich bewegenden Dinge, wie Menschen und Tiere, sondern auch die scheinbar unbeweglichen, wie Mineralien und Metalle, haben Seelen, oder sind vielmehr ihrem Wesen nach selbst Seelen. Es giebt

---

*) Paracelsus: »Philosophia ad Atheniensis«.

keinen Tod im absoluten Sinne dieses Wortes denn der »Tod« bedeutet nur ein Aufhören der Lebensthätigkeit in einer bestimmten Form und den Übergang derselben in eine andere Art der Erscheinung. Ein Ding stirbt; d. h. es vergeht in Bezug auf eine gewisse Art seines Daseins, und sein Wesen geht in eine andere Art seines Daseins über. Tod und Geburt in einen anderen Zustand sind identisch. Wird Wasser in Dampf verwandelt, so hört es auf, als Wasser zu existieren und wird als Dampf geboren; und in diesem neuen Zustande erlangt es neue Eigenschaften, die es vorher nicht hatte.

Zwei Faktoren sind in jedem Dinge zu unterscheiden; das Wesen (die Seele) und die Erscheinung (der Körper). Die sichtbare Welt ist der äusserliche Ausdruck der Weltseele, so wie der äussere Mensch die sichtbar gewordene Erscheinung seiner Seele ist. Es ist richtiger zu sagen: »diese Seele hat einen Menschenkörper«, als: »dieser Mensch hat eine Seele«; denn das Menschentum eines Menschen liegt nicht in seinem Körper, der ja ohne die Seele ein Leichnam ist, sondern in seinem Wesen, das seine Seele ist.

Das Leben in der Natur ist allgegenwärtig, und es giebt nichts, das ohne Leben ist. Selbst in einem Leichnam ist Leben; nur gehört dieses Leben dann nicht mehr dem Organismus als einheitlichem Ganzen, sondern den einzelnen Atomen an, aus denen der Organismus zusammengesetzt ist, und die sich dann als zersetzende Kraft, chemische Einwirkung u. dgl. äussert. Wenn ein Tier oder ein Mensch zu atmen anfängt, so wird dadurch nicht das Leben erschaffen, sondern es tritt dadurch in ihm in Thätigkeit.*) Das Leben selbst ist eine geistige Wesenheit. Die Form, in der es sich äussert, kann zerstört werden, aber der Geist kann nicht vernichtet werden.**) Es giebt ebensoviele »Geister« (Seelenkräfte), als es körperliche Formen giebt. Deshalb giebt es himmlische,

*) Dasselbe ist auch in Bezug auf das geistige Leben der Fall. Erst wenn die Seele des Menschen Geist atmet, erwacht in ihr das geistige Leben. Der geistig erwachte Mensch atmet Geist, so wie der tierische sterbliche Mensch die irdische Luft atmet. Ohne dieses geistige Atmen haben alle auf das Atmen Bezug habenden »Yoga-Übungen« keinen Zweck.

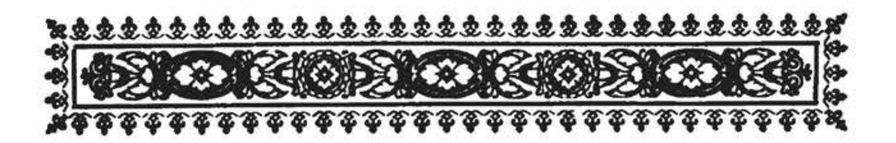
**) »Es gab keine Zeit, in der ich nicht war, noch werde ich je aufhören zu sein.« F. Hartmannn: »Übersetzung der Bhagavad Gita.« II, 12.

teuflische und irdische Geister (seien sie nun verkörpert oder unverkörpert), »Geister« von Menschen, Tieren, Pflanzen, Metallen, Steinen u. s. w. Der Geist ist das Leben und der »Balsam« in jedem Ding.*) In manchen Formen, wie z. B. in Steinen und Metallen, entfaltet das Leben, infolge ihrer körperlichen Organisation, eine sehr langsame Thätigkeit und bewirkt ein sehr langsames Wachstum, in anderen wirkt es sehr schnell und es bedürfen dieselben des Schlafes zu ihrer Erholung.

*) Unter dem Worte »Geist« ist nicht die Form eines Dinges, sei sie auch noch so ätherischer Natur, sondern das Bewusstsein und Wesen zu verstehen.

(Fortsetzung folgt.)





Die

Erkenntnislehre der Bhagavad Gita.

Im Lichte der Geheimlehre betrachtet.

(Fortsetzung.)

VI.

Wiederverkörperung.

Nach der uralten Geheimlehre besteht der Weltprozess in einem beständigen periodischen Werden und Vergehen der Schöpfung. Brahma, der Eine, bleibt dabei immer der, welcher ist; das Wesen selbst ändert sich nicht; aber die Welt der Offenbarung von Kräften und Formen entsteht und vergeht und erneuert sich wieder, um wieder zu vergehen. »Was wirklich ist, hört niemals auf zu sein, und was unwesentlich ist, hat kein wirkliches Dasein als Wesenheit, sondern ist nur Erscheinung; aber zwischen dem wirk-

lichen und dem unwirklichen zu unterscheiden vermögen nur diejenigen, welche die Wahrheit erkennen.«*)

Das Eine, Brahm, ist unsterblich. »Es wird niemals geboren und stirbt nie. Es entsteht nicht und wird niemals entstehen. Ungeboren, unvergänglich, unendlich, ändert es sich nicht, wenn auch seine Formen entstehen und vergehen. Wisse, dass Er, welcher das All ausgebreitet hat, nie untergehen kann. Niemand kann die Vernichtung des Ewigen verursachen.«**) Die Welten dagegen, sowie deren Bewohner, kommen und gehen; sie sind die Gefässe, in denen der ewige Geist offenbar wird. »Die Unterscheidung zwischen dem Geiste und der Form, in welcher er sich zeigt, ist die wahre Erkenntnis;«***) der Besitz der Fähigkeit, diese Unterscheidung zu machen, die Grundbedingung zum Verständnisse der okkulten Wissenschaft.

Das Hervortreten der Erscheinungen aus dem Wesen, wodurch Welten entstehen, und das Wiederverschwinden dieser Erscheinun-

*) Bhagavad Gita, II, 16.

**) Ibid. II, 20. 17.

***) Ibid. XIII, 2.

gen im Wesen, wodurch die Welten vergehen, wird das Ausatmen und Einatmen Brahmas genannt. Der tierische Mensch atmet Luft, der göttliche Mensch atmet Geist; der Geist Gottes ist der Ausdruck seines Wollens und Denkens, sein Wort, aus dem alle Dinge gemacht sind; wie es ja auch in der Bibel heisst: »Hauchest du deinen Odem aus, so sind sie (die Welten) geschaffen und du erneuerst die Gestalt der Erde. Verhüllest du dein Antlitz, so sind sie vernichtet; nimmst du ihren Odem, so hauchen sie (ihr Leben) aus und kehren zurück zu ihrem Staube.«*) So geht das Offenbare aus dem Nichtoffenbaren hervor und kehrt wieder in das Nichtoffenbare zurück, und die Wiederverkörperung, ob sie nun ganze Welten oder einzelne Individuen betrifft, ist nichts anderes als ein Wiederoffenbar-werden auf der materiellen Ebene von Wesenheiten, die auf der geistigen Ebene vorhanden sind. Auch wird dabei nicht das ganze Wesen des sich verkörpernden Geistes von der Form, in welcher er sich verkörpert, absorbiert, sondern er schlägt darin, so zu sagen, Wurzel und überschattet sie. Der Geist

---

*) Psalm 104, V. 29, 30.

Gottes, welcher das Weltall erschafft, ist unermesslich grösser als die Produkte, die er erschaffen hat, und der Geist des Menschen ist viel grösser als der sichtbare Organismus, in welchem er sich verkörpert hat. Der Geist besteht, die Verkörperung vergeht; das Bewusstsein aber ist beständig oder vergänglich, je nachdem es im Beständigen oder im Vergänglichen seine Wohnung hat. Ist es im Göttlich-Geistigen aufgegangen, so ist es unsterblich; beschränkt sich sein Dasein auf die vergängliche Form, so vergeht es mit dieser.

Wenn die Bhagavad Gita sagt: »Es gab keine Zeit, in der Ich nicht war, noch wird irgend einer von uns je aufhören zu sein;«*) so ist damit nicht der persönliche Mensch, sondern das Wesen des Menschen gemeint. Dieses Wesen ist das Eine Sein, Brahma, das Wesen des Guten. Wer zum Bewusstsein seines göttlichen Wesens gekommen ist, der geht in Brahma ein.«**) Der Mensch kann verglichen werden mit einem Lichtstrahle, der

---

*) Bhagavad Gita, II, 12.

**) Ibid. II, 72.

aus der Sonne entspringt und dessen Ende zur Erde reicht, ohne dass er deshalb die Sonne, seinen Ursprung, verlässt. Der göttliche Teil des Menschen verlässt Gott nicht, indem er sich auf Erden verkörpert; aber das irdische Ende des göttlichen Lichtstrahles ruft eine Erscheinung ins Dasein, deren Verkörperung der persönliche Mensch ist, und diese Verkörperung ist die empfindende, denkende und wollende Hülle mit den fünf Sinnen und allem was zum irdischen Dasein gehört.«*) Sie ist die Wohnung des Menschen, nicht aber der Mensch selbst; sie ist das lebendige »Kleid«, welches der Mensch bei der Geburt anzieht und beim Tode auszieht, und in welchem er die Erfahrungen macht, welche ihm zur Erlangung der wahren Selbsterkenntnis dienlich sind. »Wie ein Mensch, der seine alten Kleider abgelegt hat, ein neues Gewand anzieht, so offenbart sich das ewige Wesen, wenn die Formen, in denen es offenbar war, zerbrochen sind, wieder in anderen Gestaltungen.«**) Da wird der irdische Teil der Seele des Menschen ge-

*) Bhagavad Gita, XV, 7.

**) Ibid. II, 22.

boren, altert und stirbt; der göttliche Teil derselben aber wird dadurch nicht berührt; diese Berührungen gehören nur dem zeitlichen, nicht aber dem ewigen Teile der Seele an. Der Mensch, dessen Bewusstsein im irdischen Teile seiner Seele seinen Schwerpunkt hat, leidet Lust und Schmerz; ist aber sein Bewusstsein in seinem göttlichen Teile aufgegangen, so ist er nicht mehr der empfindende Teil, sondern der über alle irdische Empfindung, über Lust und Leid erhabene stille Zuschauer, wie einer, der auf seinen eigenen Körper wie auf etwas Fremdartiges herabblicken kann, und sich sagt: »Nicht Ich bin es, welcher liebt und hasst, Lust und Leid empfindet; sondern die Naturkräfte in meinem Organismus folgen ihrem Gesetz.« *)

Der »geistige Fortschritt« des Menschen besteht somit nicht darin, dass er wesentlich etwas wird, was er nicht schon von Ewigkeit ist; sondern dass er wieder zum Selbstbewusstsein und zur Selbsterkenntnis seines wirklichen Wesens gelangt, nachdem ihm dieses Bewusst-

*) Bhagavad Gita, XIV, 23.

sein durch sein Herabsteigen in die Sinneswelt verloren gegangen ist. In diesem Eintauchen in die sinnliche Welt und dem Wiederemporsteigen zum Gottesbewusstsein besteht die Evolution und Involution des Menschen, sein Ausgang und Eingang in Gott, und auch in dieser Beziehung ist der Mensch im Kleinen ein Bild der Schöpfung im Grossen, da sich auch in ihm Verkörperung und Vergeistigung periodisch wiederholt. Es ist ein und derselbe Gott, aus dessen Natur immer wieder neue Welten entstehen, und es ist ein und dieselbe geistige Individualität, welche nacheinander eine Reihe von verschiedenartigen Persönlichkeiten schafft, in denen sie ihren Aufenthalt nimmt. Wenn der Mensch sich seiner früheren Daseinsperioden auf diesem oder anderen Planeten nicht erinnert, so ist die Ursache davon, dass ihm infolge seiner »Vertierung« (welche besonders durch geschlechtliche Ausschweifungen und Alkoholgenuss befördert wird) das Organ für geistige Wahrnehmung verschrumpft und hereditär verkümmert ist. Auch ist es zwecklos, sich mit den Gelehrten der Welt darum zu streiten, ob man an die Reinkarnation glauben soll oder nicht; denn es handelt sich nicht um den blossen



»Glauben« an diese Lehre, sondern um deren Verständnis; das grosse Geheimnis wird aber nur demjenigen klar, der nicht bloss die Offenbarung in der Natur, sondern auch das Wesen, welches diese Offenbarung hervorbringt, erkennt.

Die sinnliche Welt ist in vielfacher Beziehung das umgekehrte Spiegelbild der geistigen Welt. Auf dem Wege der Evolution entstehen im Mineralreiche, Pflanzen- und Tierreiche prächtige Formen, wachsen, altern und kehren, nachdem sie ihren Höhepunkt erreicht haben, wieder zum Staube zurück. Vom Standpunkte des Ewigen gesehen, bietet die Evolution des Menschen, oder sein Ausgehen aus dem Gottesbewusstsein, das entgegengesetzte Bild, und stellt eine Erniedrigung dar, während seine Involution, oder sein Eingehen in Gott, seine Erhöhung bedeutet. Jedoch ist seine Evolution und Involution zusammengenommen ein Fortschritt; vorausgesetzt, dass er den richtigen Gebrauch von seinem Leben macht; denn so wie die Biene von einer Blume zur anderen fliegt, und aus jedem Kelche Honig nach Hause trägt, so sammelt auch die Seele des Men-



schen aus jedem ihrer Daseinsformen auf Erden ihre Erfahrungen, und nimmt diejenigen, welche des Mitnehmens wert sind, in ihre himmlische Heimat zurück.

In der »Geheimlehre« ist dieses Herniedersteigen des Geistes in die Materie beschrieben.*) Die Bhagavad Gita lehrt uns die Yoga-Philosphie, d. h. die Lehre des Aufsteigens von der Materie zu Gott. Die eine umfasst die Evolution der Formen, die andere die Lehre der Rückkehr des Menschen zu seinem wahren Selbstbewustsein, nachdem er vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen; d. h. diese Erkenntnis in sich aufgenommen hat und dadurch jene individuelle Unsterblichkeit erlangt hat, ohne welche die Unsterblichkeit ein Zustand ohne Selbstbewusstsein und deshalb nur ein frommer Wahn wäre.

Die »Geheimlehre« entrollt vor unseren Augen ein wunderbares, aber auch wahres Bild der Entstehung der Welten; sie wirft ein Licht auf die Schöpfungsgeschichte, vor welchem die alten kleinlichen orthodoxen

*) H. P. Blavatsky, »The Secret Doctrine«.

Anschauungen im Reiche der Fabel verschwinden. Sie zeigt uns, wie die geistigen Kräfte, welche das Weltall schufen, den Äther immer mehr verdichteten, bis dass zuletzt aus den ätherischen Welten irdische Welten geboren wurden; wie dann auf diesen Welten das Mineralreich, Pflanzen- und Tierreich entstand und halb tierische — halb menschliche Formen sich entwickelten; bis dass zuletzt die menschlichen Formen (die Töchter der Erde) hinreichend vollkommen waren, um sich mit den Bewohnern des Himmels (den Söhnen des Lichtes) zu verbinden, und wie die Woge, welche die Menschheit darstellt, von Dasein zu Dasein rollt, und in jedem derselben die ihr angemessenen Bedingungen findet, bis sie schliesslich zur Vollkommenheit gelangt. Mit der Verkörperung der Himmelskörper und Planeten geht aber auch eine Verkörperung des menschlichen Organismus, oder eine »Verdichtung« desselben Hand in Hand; denn unsere Vorfahren vor vielen Jahrtausenden waren ätherischer Natur; »Astralwesen«, welche im Laufe der Jahrtausende immer mehr materiell wurden, bis schliesslich das geistige Element auf jenes Minimum reduziert wurde, welches sich heut-



zutage in der Menschheit findet, und welches sich in der Menschheit wieder entfalten muss, wenn sie zu einer höheren Stufe des Daseins aufsteigen will.

Was aber in der Menschheit als Ganzes stattfindet, das wiederholt sich auch immer im Einzelnen. Die Weltseele flutet von Dasein zu Dasein, und dazwischen strömen die Leben der einzelnen vom Offenbaren ins Nichtoffenbare zurück und kehren wieder in neuen Formen. Die Erfahrungen, deren der Mensch bedarf, um zur göttlichen Selbsterkenntnis und Vollkommenheit zu gelangen, können nicht in einem einzigen kurzen Menschenleben erlangt werden; es wäre denn, dass ein Mensch schon vorher auf der nahezu höchsten Stufe angelangt wäre.

Indem der Geist, der Bewohner der siebenten und höchsten Sphäre, heruntersteigt, um sich zu verkörpern, hat er eine Stufenleiter von fünf Stufen zu durchlaufen, um auf der ersten, der untersten, anzugelangen; bei seiner Rückkehr steigt er wieder durch die dazwischen liegenden zur höchsten Bewusstseinsebene empor. Dies ist jedoch nicht so

zu verstehen, als ob er dabei seinen Ort verändere; er wurzelt dabei beständig in Gott. Dieses Auf- und Niedersteigen ist vielmehr einer Wellenbewegung vergleichbar. Die Woge scheint zu rollen, und das Wasser bleibt dabei doch wo es ist. Es ist vielmehr ein Herab- und Hinaufwogen des Bewusstseins vom Geistigen zum Materiellen und vom Materiellen zum Geistigen zu nennen. Diesen fünf Bewusstseinssphären entsprechen aber die fünf Hüllen des Menschen, welche wir im vorhergehenden besprochen haben. Jede dieser Hüllen ist aus der Ebene, der sie entstammt, geboren, und kehrt wieder zu dieser zurück. Somit lässt der Geist bei seinem Hinaufsteigen auf jeder Ebene einen Teil seiner Last zurück, und nimmt bei seinem Herabsteigen die ihm zugehörende Hinterlassenschaft wieder auf. Dieses Wiederaufnehmen der Hinterlassenschaft wird auch in der christlichen Religion als die »Wiederauferstehung des Fleisches« (wenn sie richtig verstanden wird) gelehrt; denn unter »Fleisch« sind hier nicht Knochen und Muskeln, sondern die niederen Seelenkräfte, welche dem sterblichen Teile des Menschen angehören, zu verstehen.



Um die Sache einigermassen zu versinnlichen, könnte man sie folgendermassen darstellen:

	Die sieben Prinzipien.	Die fünf Schleier.	Die sieben Sphären.
Dauernd.	7. Atma. Der unsterbliche Geist. Die Liebe.		Brahma loca. Die Gotteswelt.
	6. Buddhi. Verstand. Die himmlische Seele.	Anandamaya Koscha. Der himmlische Leib.	
	5. Buddhi Manas. Gemüt. Menschenseele.	Vignanamaya Koscha. Der Leib der Erkenntnis.	
Veränderlich.	4. Kama Manas. Intellekt. Menschlich-tierische Seele.	Manomaya Koscha. Der Gedankenleib oder Astralkörper.	Mahar loca. Die geistige Welt.
	3. Kama. Tierseele. Begierde. Instinkt.		Swara loca. Die Himmelswelt.
	2. Prana. Lebenskraft.	Pranamaya Koscha. Der Lebenskörper.	Antarikscha loca (Kama loca). Die Astralwelt.
	1. Linga Sarira. Der ätherische Körper.	Annamaya Koscha. Der ätherische Körper.	Bhur loca. Die ätherische und die sichtbare Welt.
	0. Sthula Sarira. Der materielle Körper.	Die materielle Erscheinung.	

Nach diesem Schema stellt sich der Vorgang nach dem Tode folgendermassen dar:

»Wenn die Seele den Körper verlassen hat, und das Band, welches sie mit demselben verknüpfte, zerrissen ist, so verlässt auch das Leben den Körper. Hierbei ist zu bemerken, dass die Seele den Körper zeitweilig verlassen kann, ohne dass dieses Band zerreisst. In diesem Falle ist eine Rückkehr der Seele und Wiederbelebung des Körpers möglich; wie es ja häufig bei Scheintoten stattfindet, und selbst, nachdem der Tod des Körpers von den Repräsentanten der Wissenschaft »konstatiert« und der scheinbare Leichnam begraben ist, im Sarge stattfinden kann; denn da das einzige sichere Zeichen des Todes, solange keine Fäulnis eingetreten ist, darin besteht, dass das Band, welches die Seele mit dem Körper verknüpft, zerrissen ist, die »Wissenschaft« aber weder von der Seele, noch von diesem Bande etwas weiss, so ist auf ihre »Konstatierung« des Todes nicht viel zu halten.« *)

Zugleich mit der Seele verlässt auch der ätherische Körper das materielle Haus, wel-

*) Siehe: F. Hartmann, »Lebendig begraben«.



ches die Seele bewohnte; der göttliche Lichtstrahl zieht sich weiter gegen seinen Ursprung zurück, und wenn die Seele sich völlig von dem materiellen Körper getrennt hat, so ist sie auch von diesem ätherischen Körper, der nur aus einem höheren Grade materiellen Stoffes besteht, frei.

Nun befindet sich die Seele (das Bewusstsein) in der Welt der Begierden (Kama loca), oder der niederen Region der Astralwelt. Hier trennen sich die oberen und höheren Seelenkräfte (Baddhi Manas) von den unteren und niederen (Kama Manas); der »unsterbliche«, oder richtiger gesagt, dauernde Teil von dem vergänglichen. Ist der Mensch ein Teufel gewesen, der keiner edlen Empfindung fähig war, so wird er dort seine teuflische Hülle zurücklassen müssen; und es ist nichts bewusstes Göttliches in ihm vorhanden, welches von ihm übrig bleiben könnte, selbst wenn er noch so gelehrt und scharfsinnig war; denn es ist im Menschen schliesslich nichts unsterblich als die Liebe zum Guten. Je mehr aber im Menschen das Gute zur Erkenntnis gekommen ist, um so mehr ist dann von ihm übrig, um in den

höheren Bewusstseinszustand, in die himmlische Welt (Swara-loca oder Devachan) emporzusteigen.

In diesem Zustande geniesst der Mensch die himmlischen Freuden, zu denen er sich den Grund durch seine guten Thaten während des irdischen Daseins geschaffen hat; aber auch dieser Zustand ist nicht von ewiger Dauer. Wenn die Thätigkeit der höheren Seelenkräfte, welche während seines Lebens in ihm erweckt wurden, erschöpft ist, so muss er, wenn er noch nicht zur wahren Gotteserkenntnis gekommen ist, den Himmel Indras wieder verlassen und kehrt wieder ins irdische Dasein zurück.*) Ehe dies aber geschieht, streift die Seele auch ihre letzte Hülle ab, und tritt, wenn auch nur für einen Augenblick in jenen Zustand des göttlichen Erwachens ein, in welchem sie ihre Vergangenheit und Zukunft erblickt.

Die Rückkehr zur Erde findet auf umgekehrte Weise statt. Es versteht sich übrigens für den Mystiker von selbst, dass die hier beschriebenen Vorgänge nicht nach einer

*) Bhagavad Gita, IX, 21.

Schablone stattfinden; denn wenn auch das Gesetz für alle Wesen dasselbe ist, so ist es doch in seinen Wirkungen verschieden, je nach der Stufe der Entwickelung, auf welcher sich ein Mensch befindet. So ist z. B. in einem Adepten auch der ätherische Körper vom Geiste durchdrungen und geläutert genug, um auf der Astralebene fortexistieren zu können. Für einen wirklich guten Menschen giebt es keinen Aufenthalt im Kama loca, und wer schon hier zur Gotteserkenntnis gelangt ist, der ist sogar über den Himmel erhaben. Die obige Beschreibung, sowie die folgende, sollen nur ein Durchschnittsbild geben, dessen Ausarbeitung der Intuition des Lesers überlassen bleibt.*)

Der entkörperte Mensch ist nur eine Idee, die in sich den Impuls zu ihrer Verkörperung trägt. Dieser Impuls (der Wille) ist in der noch nicht zur wahren Erkenntnis gekommenen Seele unbewusst und instinktiv, in dem Weisen dagegen bewusst; weshalb in ersterem Falle die Wiederverkörperung eine unfreiwillige, in letzterem eine freiwillige ist. Die

---

*) Siehe A. Besant, »Reinkarnation«.

schlummernde Seele wird blindlings dorthin angezogen, wohin sie ihren eingewurzelten Neigungen gemäss gravitiert; der Weise, welcher freiwillig zur Erde herniedersteigt, um eine hohe Sendung zum Wohle der Menschheit zu erfüllen, wählt sich selbst die für seinen Zweck geeignet erscheinenden Bedingungen zu seiner Reinkarnation. Seine Wiederverkörperung ist der Ausdruck seines selbstbewussten Wollens; sein »fleischgewordenes Wort«.

»Wenn durch alle Thore des Menschengeistes das helle Licht der Erkenntnis scheint, — d. h. wenn alle seine Sinne, sein Empfinden, Wollen und Denken von diesem Lichte durchleuchtet sind, so ist in einem solchen Menschen die Wahrheit (Sattwa) zur Reife gekommen. Stirbt sein Körper, so geht seine Seele ein in die Regionen der Weisen, die nach dem Höchsten streben.« *) — »Der Weise ist wie mein eigenes Selbst; denn er wohnt in seiner Liebe in Mir, dem ich sein Endziel bin. Nach vielfachen Geburten geht er in Mich ein. Aber ein Mensch, dessen

*) Bhagavad Gita, XIV, 14.

Seele so erhaben ist, dass er erkannt, dass Vasudeva das All ist, ist schwer zu finden.«*)

Die Handlungen eines Menschen sind der Ausdruck seines Wesens und die Art seines Wesens wird bestimmt durch seine Handlungen. So wird z. B. ein Mensch zum Diebe, indem das Stehlen in ihm zur Gewohnheit wird, und wenn er ein Dieb geworden ist, so stiehlt er, weil das Stehlen in der Natur eines Diebes liegt. Desgleichen wird ein Mensch durch die Ausübung guter Thaten gut, und er übt gute Werke aus, weil dies die Natur der guten Menschen ist. Jeder gravitiert dorthin, wohin er gehört, und somit bestimmt auch das Karma (das Resultat seiner Handlungen) eines Menschen die Art seiner Wiederverkörperung. »Wer ein guter Mensch, aber noch nicht vollkommen in der Erkenntnis geworden ist, der wird wieder in dem Hause eines guten und edlen Menschen geboren, und er strebt dort weiter auf dem Wege zur Vollkommenheit.«**)

Stirbt dagegen ein Mensch, in dessen Natur die Selbstsucht vorhanden ist, so wird

---

*) Bhagavad Gita, VII, 9.

**) Ibid. VI, 41.

er am Ende seines persönlichen Daseins wieder unter Menschen geboren, welche der Selbstsucht und Habgier ergeben sind, und wenn er vom Leben Abschied nimmt, während die Thorheit in seinem Reiche herrscht, so wird er wieder unter den Thoren geboren.*)

Zweierlei Wege stehen dem Menschen offen, der Weg zur Sonne der göttlichen Selbsterkenntnis, d. h. der Weg zu Gott, welcher zur Nimmerwiederkehr führt, und der Weg zum Lichte des »Mondes«, d. h. der Weg der Täuschungen, welchem der Selbstwahn zu Grunde liegt, und auf welchem man wieder zur Erde zurückkehrt. Der eine führt ins Reich der Erkenntnis der Wahrheit, der andere ins Reich der Phantasie. In dem Weisen flammt das Feuer der Liebe zum unendlich Guten, und das Licht der Erkenntnis schafft in seiner Seele den hellen Tag; das Gemüt der Frommen aber, welche keine wahre Erkenntnis erlangt haben, ist verdunkelt durch den »Rauch« des Aberglaubens und es herrscht in ihnen

*) Bhagavad Gita, XIV, 15.

die Nacht der Unwissenheit.*) — Deshalb war es stets das Bestreben der Weisen, den Weg der Wahrheit zu wandeln, als die Sonne der Erkenntnis hoch am geistigen Himmel stand, während in unserem Zeitalter, in welchem der irdische Verstand seine höchste Blüte erreicht hat, die meisten den Weg der Täuschung gehen, auf welchem das Licht der Phantasie ihr Führer ist.

Wie im einzelnen Menschen ein beständiges Hin- und Herwogen zwischen dem hohen und niederen, zwischen Geistigkeit und Materialität, zwischen dem Göttlichen und dem Tierischen stattfindet, so findet auch ein periodischer Wechsel im grossen Ganzen, im Makrokosmos statt. Die ganze Menschheit wandert als solche durch Perioden allgemeiner Finsternis und allgemeiner Aufklärung, geradeso wie im Äusserlichen Tag und Nacht wechselt. Es giebt Zeitperioden, wo die Sonne der göttlichen Weisheit hoch am geistigen Himmel steht und andere, während denen sie vom Nebel umhüllt erscheint. Die Geschichte lehrt uns,

---

*) Vergl. Bhagavad Gita, VIII, 24—26.

dass auf Zeiten des Unglaubens Perioden des Aberglaubens folgen, und auf diese wieder Perioden der Zweifelsucht. Auf den Aberglauben des Mittelalters folgte der Skepticismus der neueren Zeit, und die jetzige Kultur wandelt wieder dem Aberglauben entgegen. Solche sind die kleineren Perioden; die grossen Weltperioden werden »Yugas« genannt, und zwar unterscheidet man vier derselben, von folgender Zeitdauer:

1. Krita oder Satya Yuga, das goldene Zeitalter, 1728000 von unseren Jahren.

2. Tretâ Yuga, 1296000 Jahre.

3. Dwapara Yuga, 864000 Jahre.

4. Kali Yuga oder das dunkle Zeitalter, 432000 Jahre.*)

Jede dieser Perioden geht nicht plötzlich in eine andere über, sondern es findet dabei stets eine »Morgen- und Abenddämmerung« statt. Während solcher Übergänge treten Änderungen in dem Zustande der Weltseele

*) Wir befinden uns jetzt am Ende der ersten 5000 Jahre des Kali Jugas, welche im Anfange des Jahres 1898 zu Ende gehen, und es stehen grosse soziale, politische Umwälzungen und selbst physische Änderungen der Erdoberfläche bevor.

ein, und da die äussere Welt ja nur der äusserliche Ausdruck innerlicher Zustände dieses Seelenlebens ist, so ist es nicht zu verwundern, dass dabei auch Änderungen im Leben der Völker, in der Denkweise, ja selbst geographische Änderungen der Erde durch Sinken von Kontinenten und vulkanische Erhebungen stattfinden.*)

Während des Zeitalters der geistigen Dunkelheit ist ein geistiger Fortschritt viel schwieriger zu erringen, als während der Zeitperiode des Lichts. Da ist der Widerstand der Materie grösser; dafür aber ringt sich die Seele auch um so höher, wenn sie ihn überwindet. Es ist im Geistigen wie im Materiellen; je mehr Widerstand vorhanden ist, um so mehr Kraft muss gesammelt werden, um ihn zu überwinden. Wo nichts zu überwinden ist, da findet auch keine Sammlung von Energie statt. Je tiefer der Mensch gesunken ist, um so kräftigere Mittel bieten sich ihm dar zu seiner Erhebung.

---

*) Während eines solchen Überganges fand die grosse Katastrophe statt, durch welche der Kontinent Atlantis im Jahre 9564 vor der christlichen Zeitrechnung unter das Meer versank, und Europa seine jetzige Gestalt erhielt.

Je ekelerregender der moralische Schmutz ist, der ihn umgiebt, um so leichter wird er sich davon abwenden, solange er nicht selbst von demselben durchdrungen ist. Je höher der Mensch emporsteigt, um so mehr erweitert sich sein geistiger Horizont; aber zum Emporsteigen bedarf er der aus festem Stoffe gebildeten Stufen. Die Stufen, welche zur Erkenntnis führen, sind Irrtum und Sünde. Wer sie überwindet, dem dienen sie zu seiner Erhebung.

Überall in der Natur findet eine Wiederverkörperung statt. Die Blumen, welche im Herbste verwelken, kommen im Frühjahre wieder zum Vorschein. Allerdings sind die neuentstandenen Formen nicht ihrem Wesen nach dieselben, welche verschwanden (die Formen an sich haben überhaupt nichts Wesentliches, sondern sind nur verkörperte Erscheinungen der in ihnen wirkenden Kräfte), aber dieselben Naturkräfte, welche im verflossenen Jahre verschiedene Gattungen von Pflanzen zum Wachstum brachten; jede nach der Beschaffenheit ihres Samens, bringen im darauffolgenden Jahre wieder solche Formen hervor. Die geistige Individualität des Men-

schen mit den ihrem Wesen innewohnenden Fähigkeiten ist der Same, welcher stets neue Persönlichkeiten schafft, deren seelische Eigenschaften von dem Karma, welches der Mensch in der Vergangenheit sammelte, bedingt sind. Dasjenige, was die Menschenseele zur Wiederverkörperung treibt, ist die Täuschung, dass sie etwas von dem göttlichen Wesen Verschiedenes sei; ist aber der göttliche Same im Menschen aufgegangen und zum Bewusstsein seiner wahren Gottesnatur gekommen, dann verschwindet der Wahn der Verschiedenheit von Gott; dann sieht der Menschengeist ein, dass er selbst alles ist; dann wird er auch nicht mehr zur Wiederverkörperung gezwungen; dann ist er wieder derjenige Allgeist, der er von Ewigkeit war.

Wenn aber die Gottheit dadurch, dass sie Welten entstehen und vergehen macht, nichts gewinnt und sich nicht ändert, so taucht bei dieser Betrachtung die Frage auf, welche schon viele Philosophen beschäftigt hat, nämlich, wozu Gott die Welt erschaffen habe. Man sagt, er that es aus Liebe; aber wenn alles Gott ist, so ist auch nichts vorhanden, welches dieses Universalwesen zum Gegen-

stande seiner Liebe machen könnte, als wie es selbst. Die Liebe des Absoluten zu sich selbst aber ist die absolute Liebe, aus welcher die Selbsterkenntnis entspringt. Die Weltseele ist der Spiegel, in welcher der Weltgeist sein Bild erblickt, und die Welt der Erscheinungen ist das Resultat seiner Vorstellung. Man könnte obiger Frage die Frage entgegenstellen: »Weshalb liebt die Schönheit ihr Bild in einem Spiegel zu erblicken?« Es liegt in der Natur Gottes, sich für sich selbst durch seine Schöpfung zu offenbaren. Seine Offenbarung ist der Gegenstand seiner Liebe, und seine Liebe umfasst alles, was in seiner Offenbarung enthalten ist und mit seinem eigenen Wesen übereinstimmt; denn er liebt in allen Dingen sich selbst. Wo aber die göttliche Natur am meisten zur Offenbarung gekommen ist, da ist auch die Liebe Gottes, d. h. die Liebe zum Göttlichen in allem am grössten, und wer in der wahren Liebe wandelt, der lebt in der wahren Erkenntnis; er ist Eins mit Gott, weil seine Liebe sein Wesen und dieses Wesen Eins mit der Erkenntnis Gottes im Weltall ist.



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der »Lotusblüthen« im »Briefkasten« besprochen.

Zur Warnung für die »Geheimwissenschaftler« und verkehrten »Theosophen«.

Folgende Correspondenz erklärt sich von selbst:

Herrn Dr. H. Noch einmal nehme ich mir die Freiheit, Sie mit einem Briefe zu belästigen. Der Zustand meines Gatten wird mir von Tag zu Tag bedenklicher. Was soll aus meinen Kindern und mir werden! Mein Mann ruiniert seinen Körper total. Er wollte sich der Menschheit opfern. Ist dies aber wirklich die Pflicht eines Familienvaters? Ich glaube es nicht. Er sündigt dabei gegen seine eigene Gesundheit so sehr, dass er es nicht mehr lange aushalten wird; auch habe ich Angst, dass er sich das Leben nehmen wird, da er diese Absicht schon einige Male geäussert hat. Ich lebe in fortwährender Aufregung. Und wie ruhig und zufrieden könnte unser Familienleben sein, wenn mein Mann die »Theosophie« nicht hätte kennen gelernt. O wenn ich doch heute noch einschlafen könnte, um nie mehr zu erwachen! Mein Mann isst zu mancher Zeit weiter nichts, als ein ganz wenig Semmel, auch trinkt er zu diesen Zeiten nur Zuckerwasser. Dadurch schwächt er seinen Körper aber so sehr, dass er fast nicht mehr im Stande ist, seine Pflicht als Lehrer zu erfüllen. Was wird aus uns werden, wenn es mit meinem Manne nicht anders wird? Mein armer, armer Mann! Er hätte ja schon längst eine bessere Stelle haben können, aber jetzt ist



er geistig und körperlich matt. Lange habe ich Geduld gehabt und geglaubt, er sei auf dem rechten Wege; jetzt aber möchte ich das Gegenteil behaupten. Wie kann ein Mensch zu grossen Werken berufen sein, wenn er nicht einmal seine kleinen täglichen Pflichten erfüllen kann; und wie kann in einem matten kranken Körper ein gesunder Geist stecken? Wenn er wieder einmal so lange gefastet hat, so behauptet er, die Willenskraft würde ihm ganz genommen. Dies kann ich mir gar nicht denken. Ich glaube, es ist weiter nichts als Gehirnschwäche und Blutarmut. Dies ist nun freilich eine sehr traurige Zeit für uns alle. Kommt er aus der Schule nach Hause, und hat gar nichts erzielt, so ist er furchtbar nervös und aufgebracht, flucht und schimpft und tobt herum, dass es mir ganz angst und bange wird. Er glaubte immer, er würde ganz plötzlich eines Tages erleuchtet werden. Darauf hat er aber schon Jahre lang gewartet. Das ist mir nun ganz undenkbar. Man muss sich jedes Gut ganz langsam erwerben; so auch die geistigen Güter. Auch denke ich, dass eine solche Entwicklung, wie sie mein Mann durchzumachen gedachte, nur dann gut verlaufen kann, wenn man immer wieder durch Meister, oder andere Kräfte angespornt und zur Geduld und Ausdauer gemahnt wird. Vielleicht ist mein Mann zu solchen geistigen Sachen doch noch nicht reif genug.

Hochachtungsvoll

Frau . . . . . .

Antwort.

Frau . . . . . in . . . . — Es freut mich, dass ein so verrückter Mann wenigstens eine vernünftige Frau hat, denn aus Ihrem Briefe geht hervor, dass Sie viel vernünftigere Ansichten haben, als die Mehrzahl derjenigen, die sich »Theosophen« nennen, aber es nur dem Namen nach sind. Wenn Ihr Mann in Gefahr ist, dem religiösen Wahnsinn zum Opfer zu fallen, so ist daran nicht die Theosophie,

d. h. die Erkenntnis der Wahrheit, sondern die Nichterkenntnis derselben schuld. Die Theosophie ist nichts anderes als die Gotteserkenntnis, und man lernt Gott nur dadurch erkennen, dass man Wahrheit, Güte, Wohlwollen, Hoffnung, Geduld, Selbstbeherrschung u. s. w. kennen lernt, und diese Kräfte werden nur langsam dadurch errungen, dass man selber wahr, gut, liebend, geduldig u. s. w. wird. Leider giebt es viele Leute, die sich gerne in die übersinnliche Welt eindrängen wollen, ohne für deren Verständnis reif zu sein, und die Folge davon ist jener krankhafte Mysticismus, der von so vielen Spiritisten gepflegt wird, und dessen Ausbreitung die »Lotusblüthen« entgegen zu arbeiten bestrebt sind. Gegen die Unvernunft ist die Vernunft das einzige Heilmittel. Man kann nicht dadurch zur Vernunft kommen, dass man unvernünftig denkt und handelt. Suchen Sie Ihren Mann von seinen Hirngespinsten abzubringen. Ziehen Sie einen vernünftigen Arzt zu Rate. Suchen Sie Ihrem Mann begreiflich zu machen, dass er vernünftig sein, seine täglichen Berufspflichten erfüllen und sich nicht um die übersinnliche Welt bekümmern soll, so lange er zu deren Verständnisse nicht die nötige Reife hat.

Hochachtungsvoll

F. H.

A. W. in L. — Das von Richard Bresch verfasste Flugblatt über »Theosophie und okkulte Wissenschaft« wird allgemein für sehr vorzüglich gehalten, und ich finde es sehr empfehlenswert. Es wäre zu wünschen, dass jeder, der sich für das Wohl der Menschheit und die Aufklärung interessiert, sich bemühen würde, dieses Flugblatt zu verbreiten.

H. R. in L. — Ich stimme vollkommen mit Ihnen darin überein, dass man das Wort »Theosophie«, welches »göttliches Bewusstsein« oder »reine Erkenntnis« bedeutet, nicht zur Bezeichnung eines Systems



oder Theorie benützen, und es nicht mit den Lehren der »Theosophen« verwechseln soll. Ich habe bereits seit vierzehn Jahren gegen diesen Missbrauch gekämpft; da, wie auch Sie sagen, hierdurch die Bezeichnung für das Wahre und Ideale verloren geht. Da aber die meisten Leute nur an Systemen hängen und von der wirklichen Theosophie nichts empfinden, so werden unsere Bestrebungen den Sinn dieses Wortes rein zu halten, auch in Zukunft wenig Erfolg haben.

G. M. in W. — Über Hatha Yoga, oder die »Wissenschaft des Atmens«, wäre es am besten gar nichts zu sagen, da es ja doch von allen, die den Geistesatem nicht kennen, falsch aufgefasst wird, und sie sich durch Ausübung von dergleichen Praktiken physisch und moralisch zu Grunde richten. H. P. Blavatsky sagt: »Die Wissenschaft von Hatha Yoga beruht auf der Unterdrückung des Atmens, »Pranayama«, wörtlich übersetzt »Tod des Lebensatems« genannt. Prana (die tierische Lebenskraft) ist nicht Jiva (das Geistesleben), wie manche glauben. Dergleichen Übungen führen zur schwarzen Magie und Mediumschaft (Charakterlosigkeit und Verlust der Individualität). Die Folgen davon sind Verrücktheit, Blödsinn, Abzehrung, Selbstmord.« Wenn der Mensch im Geiste der wahren Erkenntnis wiedergeboren ist, so atmet er von selbst Geistluft (Liebe), ohne dass das Tier dabei den Atem verhält; aber keine Anstrengung des tierischen Menschen kann der Seele den göttlichen Atem einhauchen.

L. W. in D. — Es ist in den buddhistischen Schriften nirgends von einer »Unterschätzung der intellektuellen Erkenntnis« die Rede, sondern von der Möglichkeit der Entfaltung einer göttlichen Anschauung, ohne welche es keine wahre Erkenntnis göttlicher Dinge geben kann. Wie im äusseren ein Ding erst wahrgenommen werden muss,

sei es durch das Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack oder Empfindung, ehe es ein Gegenstand der wissenschaftlichen Untersuchung werden kann, so ist es in geistigen Dingen. Erst folgt die geistige Wahrnehmung, dann die Prüfung durch den Verstand, wo aber keine Wahrnehmung vorhanden ist, da ist alle intellektuelle Spekulation ungewiss. Durch intellektuelle Schlussfolgerung können wir uns von einem Dinge eine Vorstellung machen, durch die geistige Anschauung erkennen wir, was es dem Wesen nach ist. Auch kann kein Mensch ohne alle Bildung und Begabung zur wahren Erkenntnis kommen. Kommt er ohne »wissenschaftliche Bildung« zur Erkenntnis der Wahrheit durch Intuition, so beweist dies, dass er mit Intuition begabt ist, welche natürlich eine Folge der Ausbildung seiner geistigen Kräfte in einem früheren Leben ist. Intuition und Schwärmerei sind nicht zu verwechseln, die Schwärmerei besteht in einem Spiele der Phantasie, die Intuition ist die vom Lichte der Weisheit erhellte Vernunft, oder, mit anderen Worten, der natürliche, gesunde Menschenverstand, der für das, was er weiss, weil er es hat, keiner weiteren »Beweise« bedarf.

G. W. in D. — Wenn noch irgend jemand Zweifel hat, dass der sogenannte Heilmagnetismus eine wirkliche Kraft, und somit, ebenso wie das Licht, ein Stoff ist (denn ohne Stoff giebt es ja keine Kraft), und dass derselbe auf Gegenstände übertragen werden kann, so können diese Zweifel durch eine Einsicht in die von Paul J. Rohm in Wiesbaden veröffentlichte Broschüre »Der Magnetismus als Heilkraft« beseitigt werden, da in derselben Photographien enthalten sind, die thatsächlich durch die Einwirkung dieses Lebensmagnetismus hergestellt wurden, und zwar in ähnlicher Weise, wie die durch die Röntgen-Strahlen entstehenden Bilder. Das Buch ist vortrefflich geschrieben und gipfelt in folgender Stelle: »Die Heilerfolge, die durch

die Kraft einzelner Menschen erzielt werden, sind Thatsachen, welche die Beweise in sich schliessen, dass Gott in die Natur des Menschen heilende Kräfte gelegt hat. Es möge nun jeder sich bemühen, seiner eigenen Natur gerecht zu leben, den Gefühlen des Herzens Gehör geben, und mit seiner ganzen Kraft nach der Höhe der geistig-göttlichen Vervollkommnung streben, dann wird er sich auch bewusst werden, dass in dem Menschen eine Kraft schlummert, wovon er vorher keine Ahnung hatte.« — Dies sind echt theosophische Worte und gesunder Menschenverstand. Übrigens haben wir uns von der Heilkraft der von Rohm ausgesandten magnetisierten Papiere durch eigene Beobachtung überzeugt.

R. S. in W. — Eine bloss äusserliche Menschenverbrüderung hat in der Theosophie keinen Wert. Es muss in dieser die innerliche Vereinigung im Geiste der Wahrheit vorhanden sein, sonst könnte sich ja auch eine Vereinigung von Dieben und Mördern eine »theosophische Gesellschaft« nennen. Es handelt sich nicht darum, eine Vereinigung von Leidenschaften, Irrtümern, Vorurteilen und Sonderinteressen zu schaffen, sondern eine Verbrüderung von Personen, welche fähig sind, in jedem Menschen das Göttliche zu erkennen, welches hinter seinen persönlichen Schwächen und Fehlern verborgen ist. Nicht das Äusserliche, noch das Tierische oder Teuflische am Menschen ist unser »Bruder«, sondern der nach dem Lichte strebende innere Mensch, und das Licht in ihm ist unser göttliches Selbst.

P. Zillmann in Zehlendorf. — Die »Neue Metaphysische Rundschau«, und auch Ihre versprochene »Theosophische Rundschau« heisse ich herzlich willkommen. In jedem, der selbstlos bestrebt ist, Raum in der Welt für das Licht zu schaffen, erkennen wir unseren Mitarbeiter, und je mehr Organe zu diesem Zwecke vorhanden sind, um so besser ist es für alle.

K. P. in S. — Ob Madame Blavatsky eine Närrin war, und ob die gegen sie vorgebrachten Anschuldigungen wahr sind, kümmert mich nichts, und es steht Ihnen frei, sich selber darüber ein Urteil zu bilden. Meiner Erfahrung gemäss waren in ihr alle Elemente von Gott bis zum Teufel vertreten. Ich habe aber nicht mit der Person von H. P. Blavatsky, sondern mit den uns durch sie zugekommenen Aufklärungen zu schaffen, und ich beurteile diese nicht nach der Glaubwürdigkeit oder Respektabilität von H. P. Blavatsky, sondern nach deren eigenem inneren Wert. Um aber diese Schriften nach ihrem inneren Werte zu beurteilen, dazu gehört vor allem ein Verständnis für dieselben, welches bei denjenigen nicht zu finden ist, die immer wissen wollen, was man »glauben« soll.



Druck von Carl Otto in Meerane.



Genesis aus dem Geiste,

ein Gebet.

Von

Julius Slowacki.*)

Auf des Oceans Felsen hast Du mich gestellt, o Gott, auf dass ich an meines Geistes, durch Jahrhunderte währenden, Geschick erinnert werde; und siehe, plötzlich fühlte ich

*) Aus dem Polnischen übersetzt. — Julius Slowacki (spr. Sŭowatzki, dreisilbig, mit dem Accent auf der vorletzten) war einer der drei grössten polnischen Dichter des 19. Jahrh. (1809—1849). Die anderen zwei sind Mickiewicz und Krasiński. Seit dem Jahre 1842 stand er unter dem Einflusse des bekannten polnischen Mystikers A. Towiański. Die Zeit der Abfassung der Genesis lässt sich genau nicht bestimmen -- jedenfalls entstand sie zwischen 1843 und 1847. Aus dem Nachlasse des Dichters erst 1871 erschienen. Es fand sich auch unter seinen Papieren eine Notiz mit der Hand eines seiner innigsten Freunde, des späteren Erzbischofs Feliński, geschrieben, dass der Dichter seine Genesis für sein wichtigstes Werk erklärt hatte.



mich in der Vergangenheit unsterblich, als Gottes Sohn, des Sichtbaren Schöpfer und von diesen einer, welche Dir auf goldenen Sonnen- und Sternengewinden freiwillige Liebe entgegenbringen. Denn vor Beginn der Schöpfung war mein Geist, und das Wort war in Dir, und ich war im Worte.

Aber wir Geister des Wortes verlangten für uns Gestalten; alsobald, o Herr, machtest Du uns sichtbar. Du erlaubtest uns, aus uns selbst, aus unserem Willen und unserer Liebe die ersten Gestalten zu formen und offenbar vor Dir zu erscheinen.*)

Die Geister nun, die als Erscheinungsform das Licht wählten, schiedest Du von denen, welche die Finsternis wählten. Jene begannen auf Sonnen und Sternen, diese auf Erden und Monden die Gestaltungsarbeit der Formen, aus denen Du, o Herr, fortwährend endgestaltige Gewinnung von Liebe erhältst, für welche alles geschaffen ist, durch welche

*) Hierdurch wurde die Möglichkeit der geistigen Individualisierung und Entwicklung gegeben, und die Entwicklung soll fortgehen, bis dass das Individuum mit dem göttlichen Geiste in völlige Übereinstimmung gekommen, und dadurch Eins mit demselben geworden ist.



alles entsteht. Hier, wo hinter meinem Rücken goldene und silberne Felsen brennen, gleichsam riesige Schilde, von denen Homer träumte, hier, wo die abprallende Sonne meine Arme mit Flammenglut umstrahlt, während sich in des Meeres Gebrause fortwährend der Schall des nach Gestaltung ringenden Chaos vernehmen lässt, hier, wo die Geister auf demselben Wege, wie ehemals ich, auf Jacobs Lebensleiter emporklimmen, über diesen Wellen, auf welchen mein Geist so oft nach unbekannten Horizonten neuer Welten suchte, hier erlaube mir, o Gott, wie ein Kind meine vergangene Lebensarbeit vorzustammeln und sie aus den Formen, die meiner Vergangenheit Inschriften sind, herauszulesen. Denn mein Geist, als die erste Dreiheit aus drei Wesen: dem Geist, der Liebe und dem Willen*), zusammengesetzt, flog dahin, brüderliche Geister von verwandter Natur an sich ziehend, durch die Liebe weckte er in sich den Willen und verwandelte so einen Punkt eines unsichtbaren Raumes in eine Ausstrahlung von magnetisch-attractiven Kräften**). Diese wieder verwandelten sich in

*) Bewusstsein, Kraft und Stoff.

**) Ein »Elementargeist«.

elektrische und Blitzkräfte und erwarmten im Geiste. Und als nun mein in der Arbeit träge gewordener Geist aus sich kein Sonnenwesen hervorzubringen vermochte und von dem Wege der schaffenden Kraft abwich, da bestraftest Du ihn, o Herr, mit der innerlichen Kräfte Kampf und ihrem Widerspiel, zwangest ihn, nicht mehr Licht, sondern verheerendes Feuer zu strahlen, Du machtest ihn zum Schuldner der Sonnen- und Mondwelten, verwandeltest ihn in einen Feuerklumpen und liessest ihn über Abgründen schweben.

Und siehe, da erscheint auf dem Himmel ein anderer Kreis von leuchtenden Geistern, ähnlich dem Geiste des Feuers, doch von geläutertem und erlöstem Wesen, ein goldener Engel mit fliegendem Haar, stark und hinreissend, er ergriff einen Weltenknäuel, schwang ihn wie einen feurigen Bogen und riss ihn mit sich fort.

Da einigten sich bei ihrer Berührung die drei Engel, der Engel der Sonne, des Mondes und der des Erdkreises über das Prinzip der Abhängigkeit der Hilfe, und des Gewichtes, und ich begann jetzt die beleuchtete Zeit Tag zu nennen, die des Lichts beraubte dagegen

Nacht. Jahrhunderte sind verflossen, o Herr, und an keinem einzigen der vergangenen Tage ruhte mein Geist aus, sondern in rastloser Arbeit wandelte er jeden neuen Gedanken von Gestalt in Gestalt und im Einklang mit dem Worte des Erdkreises stellte er ein Gesetz auf und fügte sich dann seinem eigenen Gesetze, damit er so auf festem Boden stehend dem Geiste neue Bahnen ersinne.

Im Felsen liegt also schon, o Herr, der Geist als ein Bild von vollendeter Schönheit, noch im Schlafe befangen, aber doch schon auf das Menschentum der Form vorbereitet, von dem Glanze des göttlichen Gedankens umhüllt, gleichsam mit einem sechsfachen Gewinde. Aus dieser Bodenlosigkeit schöpft er die mathematische Wissenschaft der Gestalten und Zahlen, die bis heute auf dem untersten Grunde in des Geistes Schatzkammer ruht und in dem Geist verkörpert zu sein scheint, ohne sein Wissen und Zuthun. Aber Du, o Herr, weisst es, dass die Diamantform sich aus Lebendem fügte und die Wässer aus beweglichen Teilchen, die leicht an einander geknüpft gleichsam das Gleichgewicht erhalten lernten. Und alles

auf dem Erdglobus war Leben und Wandel — und das, was wir heute Tod nennen, das ist der Übergang des Geistes aus einer Form in eine andere, bestand nicht.

So rufe ich vor Dich, o Gott, diese harten Krystalle, ehemals die ersten Gebilde unseres Geistes, heute von jeder sichtbaren Bewegung verlassen und doch noch lebend, von Wolken und Blitzen gekrönt: Denn das sind die Ägypter der ersten Natur, die sich für Jahrtausende Körper bauten, die Bewegung verschmähten, nur an der Dauer und Ruhe Wohlgefallen fanden. Wie viel Blitze hast Du verwendet, o Herr, die in die Basaltfelsen der ursprünglichen Welt einschlugen, wie viel unterirdische Feuer, wie viel Erschütterungen, um diese Krystalle zu zerbröckeln und in Erdenstaub umzuwandeln, der jetzt eine Zersplitterung der ersten, durch die Attraktion des Geistes entstandenen Kolosse ist. Hast Du etwa dem Geiste geboten, sich selbst zu zerstören? Hat er etwa bestürzt und entsetzt sich selbst mit den aufgeführten Wölbungen bedeckt, bis er aus den zertrümmerten Felsen Feuer gewann, den ersten Funken, der dem grossen Monde ähnlich, das Steine-



getrümmer verliess, zur Feuersäule wurde und auf der Erde als versehrender Engel erschien, und noch heute in der Tiefe der Erde ruht unter der siebentägigen Schichte unserer Arbeiten und unserer Asche.

Damals, o Herr, haben die ersten schon von Dir emporsteigenden Geister in der feurigen Ermüdung Dir das erste Opfer gebracht. Sie haben sich dem Tode geweiht. Was aber für sie der Tod war, in Deinen Augen, o Herr, war es nur ein Einschlafen des Geistes in einer und sein Erwachen in einer andern vollkommeneren Form, ohne irgend welche Kenntnis der Vergangenheit und ohne irgend eine Erinnerung an das vor dem Schlaf Liegende. Das erste Opfer des Schneckleins, das Dich, o Gott, bat, ihm zu gestatten, dass es sich in einem Stücke felsiger Materie eines vollkommeneren Lebens erfreue und es dann durch den Tod zu vernichten — war schon gewissermassen ein Abbild des Opfers Christi des Herrn, und es ist nicht verloren gegangen; denn Du, o Herr, hast diesen in der Natur zum erstenmale erschienenen Tod mit einem Geschenke gelohnt, das wir heute Organismus nennen. Aus diesem Tode als

dem ersten Opfer ist die erste Auferstehung hervorgegangen. Und aus Deiner Gnade, o Herr, ist dem Geiste die wunderbare Macht zu teil geworden, eine sich ähnliche Form zu gestalten und durch diese Macht in verschiedener Anzahl zur Einheit verbundene Geister geraten aneinander und indem sie ihre Kräfte entflammen, werden sie Schöpfer ihnen ähnlicher Gestalten.

Also zu sterben und auferstehen begannen die Geister, und nicht mehr sich zusammenzufügen, zusammenzufliessen und zu Gasen zu gestalten. Und obgleich ich wohl weiss, o Herr, dass mein Geist schon im Gestein in dem ersten Funken vollkommen ruhte, so beginnt doch für meine nichtigen Augen der Geist erst von diesem Tode und diesem ersten Todesopfer sichtbar zu leben und mein Bruder zu werden.

Ein einziges Sich dem Tode weihen des Geistes, mit aller Gewalt der Liebe und des Willens vollzogen, hat aber schon ein unzählbares Geschlecht von Gestalten hervorgebracht, Wunder von Bildungen, die ich heute mit meinem menschlichen Mund nicht aufzuzählen vermag, aber Du kennst sie alle,

o Herr, denn keine spätere Form ist ohne Dein Wissen aus der vorhergehenden entstanden. Du hast den bittenden Geist zunächst in Deine Arme genommen, seine kindlichen Bitten erhört und ihn nach seinem Wunsche mit einer neuen Gestalt beschenkt. Und diese Gestalten sind weise und kindlich zugleich. Denn jeder Geist hat, durch lange Leiden in seinem Hause und durch seine zeitliche Unbequemlichkeit bedrückt, Dich, o Gott, unter Thränen gebeten, die elenden Wände seiner Wohnung zu bessern; und ob diese nun Perlen oder Diamanten waren, immer hat er Dir, o Herr, etwas von seinen früheren Bequemlichkeiten und von seinen Schätzen geopfert, um nach seinem Bedürfnisse mehr für den Geist zu bekommen.

Sage mir, altehrwürdiger Ocean, wie sich in Deinem Schosse die ersten Geheimnisse des Organismus gestaltet haben? Die ersten Entfaltungen der Nervenkeime, in welchen der Geist erblühte? — Aber Du hast vom Angesichte der Erde diese wundergestaltigen kunstlosen Gebilde des ersten Geistes doppelt ausgewischt, und heute wirst Du wohl nicht offenbaren jene Wunder, welche in Deinem

Schosse Gottes Augen geschaut haben. Riesige Schwammtiere und Phytozoen kamen aus den Silberwellen zum Vorschein; hundertfüssig kamen die Zoophyten auf die Erde, den Mund gegen den Erdengrund gewendet. Die Schnecke und die Auster nahmen von dem Felsenstamm, ihrem Vater, ihres Körpers Schutzwehr und schmiegten sich an die Felsen an, erstaunt über ihr Leben, mit steinernen Brustwehren gedeckt.

Die Vorsicht zeigte sich zuerst in den Fühlern der Schnecke, das Schutzbedürfnis und die durch die Lebensbewegung geweckte Furcht fesselten die Austern auf den felsigen Grund. Und der Wasserschoss brachte hervor vorsichtige, träge und kalte Ungetüme, die verzweiflungsvoll der Wellenbewegung Widerstand leisten und ihren Tod auf der Stelle, wo sie entstanden sind, erwarten, ohne von der übrigen Natur eine Ahnung zu haben. Und Du, o Herr, sage mir: Welche Bitten an Dich hatten diese ersten Gebilde, welche sonderbare und ungestüme Forderungen? Denn siehe — irgend eines von diesen gestaltlosen Schreckgespenstern, da es in seinem Nervensystem Bewegung und Gefühl wahr-

nahm, verlangte von Dir ein dreifaches Herz, und Du gabst es ihm, o Herr, und brachtest das eine in der Mittellinie, die zwei andern gleichsam zum Schutze an den Seiten an, und von nun an empfing der Geist, der diese Form durchmachte, in drei Herzen die Freude der Geburt, in drei Herzen den Stachel und Schmerz des Todes.

Sage! Welcher Märtyrer hat Dir von diesen Herzen zwei zum Opfer gebracht und nur eines in seinem Innern gelassen und so die ganze Schöpfungskraft und das gesamte Verlangen auf die Neugier gerichtet und diese Augen geschaffen, welche heute in den ausgegrabenen Mollusken durch ihre Vortrefflichkeit Staunen erregen und die in den ersten Schöpfungstagen auf dem Wassergrunde wie Zaubercarbunkel gestrahlt haben werden, gleichsam lebende, bewegliche, bewegte und auf die Welt schauende Steine; von nun an offen, um des Verstandes Laternen zu werden; erst jetzt, o Gott, von Zweiflern freiwillig geschlossen, zum erstenmale von einem Skeptiker als der Vernunft Verräter, der Erfahrung Betrüger bezeichnet. O Gott! ich sehe da in dem Polypen und in dem Tinten-

fisch das Erscheinen des Gehirnes und des Gehörs, ich sehe in der unterseeischen Natur vollständig die erste Gestaltung des Menschen, ich sehe alle meine Gliedmassen fertig, schon beweglich, dereinst des Zusammenwachsens fähig und jetzt als zerstückeltes Gebilde mit Schrecken und Schauer erfüllend. — Endlich hat der in dem Kampfe mit des Oceans Riesenwellen ermüdete Geist drei Herzen dem Herrn zum Opfer gebracht, die Augen aus der in Thränen zerfliessenden Pupille ausgerissen,*) den früher zum Himmel aufseufzenden Mund hat er hinausgesendet und mit Füssen ausgestattet, damit er schon in den Fusssohlen vorhandene bis auf einige Hundert vervielfachte Erdsäfte heraufpumpe; und der träg gewordene Geist erschien auf der Erde als Zoophytpilz, von dem Wege des Fortschritts abgelenkt, sein Nervensystem (auch dieses) für die Ruhe, für eine neue, dauerndere und weniger schmerzreiche Form opfernd. Und Du, o Herr, hast damals diese ganze Natur vernichtet und aus einem baumähnlichen Tiere einen Baum geschaffen.

---

*) Die Sehkraft erschuf das Auge. Siehe Sankaracharya, »Tattwa Bodha«, S. 17.

Siehe da abermals eine Wiederholung des Verfalls meines Geistes, o Gott! Denn sein Trägwerden auf dem Wege des Fortschrittes, der Wunsch, länger in der Materie zu verweilen, das Streben nach Dauer und nach der Bequemlichkeit der Form waren und sind bisher die einzige Sünde meiner Brüder und der Geister Deiner Söhne. Unter dieses einzige Gesetz gebannt, arbeiten die Sonnen, die Sterne und Monde, und jeder vorwärtsschreitende Geist, wenn ihm auch ein Fehler oder eine Unvollkommenheit anhaften sollte, ist schon darum, weil er sein Gesicht zu den letzten Zielen hingelenkt hat, wenn er auch fern wäre von der Vollkommenheit, in die Bücher des Lebens eingetragen.

Allgütig bist Du, o Gott*), weil Du mir unter tiefen Schichten der Sintflut, unter der Schicht der zur Kohle verbrannten Wälder

---

*) Es versteht sich von selbst, dass Gott, als das Absolute betrachtet, keine Eigenschaften haben kann, die sich auf irgend etwas ausser ihm selbst beziehen, da ja ausser ihm selbst nichts vorhanden ist; aber sobald seine Offenbarung ins Dasein tritt, erscheint seine Güte für alles, da der Weg der Evolution, wenn auch durch Leiden, zur Vollkommenheit, durch Unwissenheit und den daraus entspringenden Übeln zum absolut Guten, zur wahren Erkenntnis führt.

diese erste Probe des die Erde erobernden Geistes erhalten hast, diese erste Einfassung des Geistes in den Nervenring, diese seine dreifache Ausstattung mit einem Herzen, das erst im Menschen blutete, in Christus, Deinem Sohne, zum ersten Mal nicht für sich selbst litt.

Gesegnet sind diejenigen, o Herr, die, ohne Deinen Geist zu besitzen, diese wunderbare Natur der Urgebilde hervorbrachten, sie mit des Verstandes Leuchte erhellten und von Leichnamen sprachen, ohne zu wissen, dass sie von ihrem eigenen Leben sprachen. Die Laterne, welche nach ihnen in diesen finsteren unterirdischen Räumen zurückblieb, hat mir geleuchtet; als ich diese betrat, fand ich hier liegendes Gebein, fast alles schon in der Ordnung des Lebens, ausser Deinem Geiste, o Herr, von dem Du allein erzählst, der Du noch jetzt die Schmerzen lange verflossener Zeiten empfindest. Du allein weisst es, was diese Gebeine gelitten.

O Gott! So hat Dir denn der Geist den Organismus geopfert und mit dem Reste seiner unsterblichen Kraft die Erde erobert und des Lebens Funken in den Pflanzenformen bewahrt. Das Riesenhafte seiner

Natur zeigte sich in den Riesenfarren der Vorwelt und sein Zorn, sowie sein Widerstand gegen die Natur kam in den scharfen Disteln zum Ausdruck, welche die Erde gleich hohen Wäldern bedeckten. Inmitten Deiner Sterne lief dieser brausende Globus dahin, mit Haargeflecht, dunkel, denn Nebel und Feuchtigkeit hingen wie des Leichentuches Gewänder über den Stirnen der ersten Verbrecher wider die Natur. Mein Auge wagt es nicht, in diese Wälder zu blicken. Denn dort prallte ein gegen den Sturm mit Hohn gestreckter Ast tosend gegen die Luft, und als des Farrens Same platzte, erscholl überallhin ein Schall, gleichsam von hundert Donnern; dort wuchs aus der Erde hervor ein Trieb mit solcher Kraft, dass die ergriffenen Felsen und die von ihr aufgeworfenen Basaltberge bei ihrem Fall in Staub und Sand zerfielen. In den Wolken, in den Nebeln und in der Finsternis erblicke ich diese riesige Arbeit des Geistes, dieses Reich des Herrn des Waldes, wo der Geist mehr nach der Gestaltung des Leibes rang, als um sein eigenes Engeltum bemüht war. Das, was nach dem Tode von ihm fallen sollte, die zu Kohlen verbrannten Stämme und die verfaulten

Blätter, das war das grösste Produkt seiner Arbeit, während der Geist selbst, schon über die Form hinausgerückt, der göttlichen Erbarmung harrte, des Brandes und der Sintflut.

Auf die abgestorbenen Formen der ersten Schöpfung, auf die steingewordenen Körper der Seeungetüme, kam nun eine Feuersäule geflogen, ein zweiter Vernichter und gegen das Leben ankämpfender Enkelados. Von seiner wolkenbekränzten Stirn strömte die Sintflut — seine feurigen Füsse trockneten des Meeres Gründe aus, und durch Jahrhunderte brannte diese Erde, mit roter Feuerglut dem Herrn auf den Höhen leuchtend, die nach Jahrhunderten in der Liebe Feuer geprüft und geläutert, mit dem Feuer von zwölf Edelsteinen erstrahlen wird, in diesem Strahlenglanz über der Welten Abgrund brennend.*)

O mein Geist! Schon in der Gestaltenlosigkeit Deines Ursprungs war ein Gedanke und ein Gefühl. Mit dem Gedanken dachtest Du an neue Formen, mit dem Gefühle, von dem Feuer der Liebe angefacht, batest Du

*) Zwölf Tugenden. Vergleiche »Offenbarung Johannis«.

um sie Deinen Schöpfer und Vater. Du hast diese beiden Kräfte in dieselben Punkte Deines Körpers geleitet, in das Gehirn und das Herz*); und was Du mit ihrer Hilfe in den ersten Schöpfungstagen gewonnen, das hat Dir Gott nicht mehr genommen, sondern nur Deine Natur durch Bedrängnis und Schmerzen gezwungen, bessere Gestalten zu bilden und aus Dir eine grössere Schöpfungskraft geweckt.**) Erschreckt und über des Körpers Widerstand aufgebracht, begannest Du also in der Tiefe des Meeres silberne Bänder zu spinnen und eröffnetest so das dritte schreckliche Reich, das der Schlangen.

Es scheint, dass die Klötze von jenen verbrannten Bäumen von selbst auf dem Meeresgrunde auferstanden sind, dass sie das Mark des Holzes in das Nervensystem umwandelten, den Gedanken und das Herz auf die Erde legten — zuvor aber den Gedanken als kundschaftenden Führer, mit Augen-Laternen ausgerüstet, dem Herzen

---

*) Jedes Wesen, der Mensch nicht ausgenommen, ist in seinem Innersten ein Mittelpunkt einer formenbildenden und deshalb göttlichen und intelligenten Kraft.

**) Dies ist die Lehre der Reinkarnation.



vorausschickten, mit einer Vorsicht, die von des Geistes Bestürzung zeugte. Herr, ich sehe da den Kopf eines ungeheuren Kriechtieres, den ersten Kopf, der aus dem friedlichen Ocean emporblickt und sich als Herr der ganzen Natur, als König jeglicher Vollkommenheit fühlt. Ich sehe, wie er mit Ernst den ganzen Himmel beschaut, mit den Augen dem Sonnenkreise begegnet und dann entsetzt auf dem Grunde der Finsternis verschwindet. Und erst nach vielen Jahren des hundertjährigen Schlangenlebens wagt derselbe Kopf einen neuen Kampf mit der Sonne aufzunehmen . . . Er öffnete den Rachen . . . zischte auf, und bei diesem Zischen erfuhr er von dem Geschenk der Stimme, welches auch durch des Geistes Arbeit gewonnen werden sollte. Bang kehrte er daher in der Fluten Schoss zurück und dachte nach darüber, ob sich in den vergangenen Schätzen etwas fände, was Deiner wert wäre, o Herr, Dir geopfert zu werden für die Stimme, für dieses Lied des Gefühls und des Verstandes, welches heute nach Jahrhunderten Dir zu Ehren Hymnen tönt und eine Verbindung und das Losungswort der zu Dir emporstrebenden Geister ist.

Von nun an höre ich, o Herr, wie die Welt von dem Stöhnen der entstehenden Natur erfüllt ist, ich höre, wie die Syrenen auf den Felsenriffen des Meeres in der nebligen Luft Dich um Erbarmen anflehen. Denn heftig leidet in ihnen der von immer mächtigerem Gefühl erfüllte Geist. Siehe da, schon erschien am Herzen die Ernährerin Brust als Siegel der Mutterliebe, es rötet sich das Blut der Kriechtiere und wandelt sich in Milch (das Blut, bestimmt noch heller und in brillantene Flüssigkeit umgewandelt aus den Wunden des gekreuzigten Christus hervorzuzaubern). Da entsteht endlich diese Ordnung, die für den seichten Blick eine ewige Verwirrung und Bedrängnis ist. Denn der Geist, nachdem er durch seine Dienste eine vollkommenere Form für sich gewonnen, empfand die Minderwertigkeit der aufgegebenen Form, verschmähte sie und legte sich, zumeist als ein Kainit hin, um am Gehirne zu nagen und seinen blutbesudelten Mund mit den Haaren seines jüngeren Bruders abzuwischen. Das war das erste Kaintum der Natur, dem höheren Geiste schädlich, den es mit dem Geiste der niedrigeren Natur verband, aber in Deinen Augen, o Herr, entstand dadurch der Kette

46*

der Naturdinge kein Abbruch, denn durch die Beschleunigung des Todes der Leiber wurde die geistige Triebkraft des Lebens beschleunigt, und der Tod als das Gesetz der Form wurde so zu sagen Königin der Masken, Verhüllungen und geistigen Gewänder und ist bis nun ein nichtiger Schatten ohne eine wirkliche Gewalt über die Schöpfung.

Du, o Gott, weisst es, dass ich es nicht unternommen habe, der Natur Bildungen zu beschreiben. Das wird nämlich die Aufgabe ganzer Jahrhunderte sein, die Frage zu lösen, welche Wege der schöpferische Geist wandelt, welche Opfer er Dir brachte, was er gewann, was er verlor und was er wieder gewann. Diese Kette ist vorläufig ein Geheimnis; und entsetzen würde sich der menschliche Geist, o Herr, wenn Du ihm urplötzlich und auf einmal seine ganze Geschichte enthüllen und offenbaren würdest; Du müsstest ihn wie ein Kind an der Hand halten, wenn Du ihm plötzlich zu seinen Füssen einen so furchtbaren Abgrund des Wissens aufthun und seine Augen mit solchen Blitzen Deiner Wahrheit blenden würdest.

Ich irrender und in dem Gedanken an

Dich versunkener Mensch habe mich kaum in wenigen Ahnungen der Wahrheit zu erfreuen vermocht, indem ich die um mich befindlichen Bildungen überblickte; öfters ein Grasblatt oder ein auf dem Zaun zwitscherndes Vöglein. . . Aber mit welcher Freude, o Herr, wurde ich gewahr, dass sich mir jedes Ding gleichsam aus einer Idee von des Geistes Schöpferkraft entwickelte, Du weisst es, der Du den Geist auf meinem Munde festbanntest und der Du mir gestattetest, noch einige Tage zu leben mit diesem ununterbrochenen Gespräch, mit der Natur Geheimnissen beschäftigt.

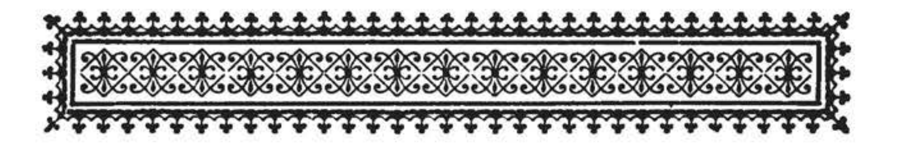
Nicht mehr werde ich, o Herr, vor der Menschen Augen diese zweiten Formen der unterirdischen Reiche und Katakomben stellen, wo die Leichen der zweiten Form liegen, oft nur auf einer Hacke Länge von uns entfernt, und doch durch die Länge ungezählter Jahrhunderte von der jetzt lebenden Welt getrennt. Der Geist, der in ihnen gelebt hat, hat sich Dir, o Herr, gleichsam als ein grosser, von dem göttlichen Nektar trunkener Dichter in den wundergestaltigen und ungeheueren Werken abgespiegelt. In jeder Ge-

stalt lebt gleichsam die Erinnerung der vergangenen und die Enthüllung der künftigen Form, und in allen Formen zusammen ist die Enthüllung der Menschheit, gleichsam das Ahnen der Formen vom Menschen. Der Mensch war durch lange Zeit das letzte Ziel des auf der Erde schaffenden Geistes.

Aber alles befindet sich in Unordnung und Erschöpfung . . . Es hat den Anschein, dass der Geist mit Verzweiflung schafft, noch nicht überzeugt von seiner eigenen Macht und Schöpfungskraft. In den Sprüngen von einem Reiche zum andern zeigt sich eben diese Ungeheuerlichkeit . . . so dass Du, o Herr, alle diese Übergangsformen vernichtet hast, gleichsam, um durch das Geheimnisvolle der Natur grössere Würde zu verleihen und durch die Verhüllung der Vergangenheit unseren Geist mehr auf die Zukunft zu richten.

(Schluss folgt.)





Die Lehren
des
Philippus Theophrastus Bombast von Hohenheim
genannt
Paracelsus.
(Fortsetzung.)

Jedes Element hat seine ihm eigene Art von Bewohnern, die aus ihm hervorgegangen sind und ihrer Natur nach ihm angehören. Der Vogel lebt in der Luft, der Fisch im Wasser. So haben auch die unsichtbaren Elemente, Äther, das Element des Feuers, der Erde u. s. w. ihre Bewohner. Das Reich der Ideen ist bewohnt von Ideen, die Gedankenwelt von Gedanken und die Elementarwesen bewohnen die vier Elemente. Soll Geist in einer Form offenbar werden, so gehört dazu eine zu dieser Offenbarung fähige Form. Deshalb giebt es Geschöpfe, die



keiner höheren Geistesthätigkeit fähig sind, und die nach dem Aufhören ihrer Lebensthätigkeit wieder gänzlich in ihren Ursprung (Chaos) zurückkehren; während der Mensch eine Organisation besitzt, in welcher sogar das Gottesbewusstsein offenbar werden kann. Bei den Elementarwesen ist dies nicht der Fall. Sie leben ähnlich wie die Tiere, wenn sie auch eine höhere Intelligenz als diese besitzen, und sind deshalb nicht unsterblich.*) Durch eine Kenntnis des Äthers (Akâsha) können wir mit ihnen in Verbindung treten.

*) D. h. sie sind nicht fähig, sich der Unsterblichkeit bewusst zu werden. Da das jedem Dasein zu Grunde liegende Wesen (Materie, Energie und Bewusstsein) unsterblich ist, so kann von keinem Sterben, im absoluten Sinne, die Rede sein, sondern nur von einem Nichtoffenbarwerden des Bewusstseins der Unsterblichkeit. So ist auch der Mensch ohne Gottesbewusstsein nicht viel mehr als ein Elementarwesen, selbst wenn er noch so gelehrt in weltlichen Dingen ist. Eine Unsterblichkeit die nicht in uns selbst ins Bewusstsein tritt, nützt uns ebensowenig als der Besitz eines Vermögens, von dem wir nichts wissen, und alle theoretischen Beweise, dass der Mensch unsterblich sei, können uns nicht das mangelnde Selbstbewusstsein der Unsterblichkeit ersetzen. Wenn wir auch in unseren Wesen unsterblich sind, so erkennen wir es doch erst dann, wenn die Erkenntnis der Unsterblichkeit in unser Bewusstsein getreten ist und wir unser eigenes unsterbliches Wesen kennen gelernt haben. Dieses geistige Erwachen ist die göttliche Selbsterkenntnis, Gotteserkenntnis oder Theosophie.



Die »Materie« ist sozusagen coagulierter Rauch, oder wie geronnene Milch. Sie ist mit dem Geiste durch ein dazwischenliegendes Prinzip verbunden, das sie von dem Geiste erhält. Dieses Mittelding zwischen Geist und Materie ist allen Dingen in den drei Reichen der Natur zu eigen. Es ist der »Astralkörper« der Okkultisten und wird von Paracelsus im Mineralreiche als »Stannar« oder »Tanghat«, im Pflanzenreiche als »Leffas« bezeichnet, und es bildet in Verbindung mit dem Lebensprinzip das »Primum Ens«, welchem die höchsten medizinischen Tugenden zu eigen sind.*) Dieser Astralkörper kann unter gewissen Bedingungen sichtbar gemacht werden, vorausgesetzt, dass man die hierzu nötige geistige Kraft, welche alles niedriger Stehende und folglich auch die Astralebene beherrscht, besitzt. In Tieren wird dieses Zwischenprinzip von Paracelsus »Evestrum« genannt, und im Menschen der »siderische Körper«, der aber nicht, wie es von manchen Spiritisten so

*) Auch die moderne medizinische Wissenschaft fängt an einzusehen, dass die therapeutische Wirkung von Medikamenten nicht deren grobstofflichen Bestandteilen, sondern vielmehr deren okkulten (ätherischen) Kräften zuzuschreiben ist.

oft geschieht, mit dem eigentlichen Menschengeiste zu verwechseln ist. Jedes Ding hat seine »Astralseele« und folglich auch die Welt. Jedes Wesen ist durch den Besitz dieses Astralkörpers mit der Astralseele der Welt verbunden. Der Astralkörper gehört dem Mysterium magnum an, und stammt von demselben; seine Form und Eigenschaften sind durch die Qualität und Quantität seiner geistigen und materiellen Elemente bestimmt.*)

Da alle Dinge aus einem alleinigen Grunde ihren Ursprung haben und alle ihrem Wesen nach eins sind, und dieses Eine in allen dasselbe ist, so ist auch in jedem Dinge potentiell alles enthalten was im Ganzen enthalten ist; nur ist die Entwickelung der Formen verschieden, und die Verschiedenheit der Formen ist bedingt durch den Grad der Entwickelung, welchen die-

*) Damit lehrt Paracelsus die Wiederverkörperung; denn dasjenige, was sich nach dem Tode des Menschen wiederverkörpert, sind die »Skandhas« der Buddhisten, d. h. die Summe der Eigenschaften, welche der Mensch während seines vorhergehenden Lebens angesammelt hat; oder mit andern Worten seine »Astralseele«. Erst wenn im Geiste der Drang nach einem neuen Dasein erwacht ist, findet die Wiederverkörperung und der Aufbau einer neuen Persönlichkeit durch diese Seele statt.

selbe erlangt hat. In jedem Atome sind alle Eigenschaften enthalten, um daraus eine ganze Welt entstehen zu lassen, vorausgesetzt, dass die hierzu nötigen von aussen einwirkenden Bedingungen vorhanden sind. Deshalb ist auch die Zusammensetzung des Menschen und schliesslich auch diejenige eines Atomes nicht von derjenigen eines Sonnensystemes verschieden und wir finden im Weltall, sowie im Menschen eine geistige, sowie eine körperliche Welt mit der dazwischen liegenden Mittelregion.*)

Der Mensch (im wahren Sinne dieses Wortes) ist das höchste aller Geschöpfe; in ihm sind die physischen, seelischen und geistigen Kräfte der höchsten Entwickelung fähig. Die Zusammensetzung seiner Natur entspricht derjenigen des Sonnensystems, in welchem er lebt, und wenn er sich einmal in

*) In der That werden im Menschen sowohl als im Weltall sieben Prinzipien oder Daseinssphären unterschieden, und es steht jedes Prinzip im Mikrokosmos mit dem mit ihm korrespondierenden Prinzip im Makrokosmos in innigster Verbindung und wird von demselben geboren und genährt. Auch kehrt am Ende jedes Prinzip wieder in den Ursprung, aus dem es geflossen ist, zurück; die Erde zur Erde, der Geist zu Gott, das Niedere zum Niederen, das Hohe zum Hohen.



Wirklichkeit selber erkannt hat, so erkennt er auch die Beschaffenheit der Natur im Ganzen und Grossen. Ohne diese Selbsterkenntnis beruht aber alles äusserliche Wissen in Bezug auf die Beschaffenheit und das Wesen des Weltalls nur auf trügerischer und oberflächlicher Forschung und kurzsichtiger Spekulation. Paracelsus sagt: »Im Menschen sind alle himmlischen, irdischen, wässrigen und luftigen Dinge enthalten«; d. h. alles was im Reiche Gottes, auf Erden, in der Gedankenwelt und auf der Astralebene zu finden ist. In ihm selbst existieren die Vorbilder von allen Geschöpfen, die in den vier Welten vorkommen. »Und es ist eine grosse Wahrheit, die du aufmerksam betrachten sollst, dass es nichts im Himmel oder auf der Erde giebt, das nicht auch im Menschen vorhanden ist; und Gott, der im Himmel ist, ist auch im Menschen; die beiden sind nicht zwei Götter, sondern ein alleiniger Gott.«

Ferner sagt Paracelsus: »Wer ein wirklicher Philosoph sein will, der muss fähig sein, Himmel und Hölle in sich selber zu finden, nebst allem, was darin existiert; so

dass die Dinge, welche in ihm, und diejenigen, welche in der grossen Welt sind, als eine Einheit (des Wesens) erscheinen; durch nichts getrennt, als durch die Formen, in denen sie erscheinen. Er muss das Äussere in das Innere kehren können; aber dies ist eine Kunst, welche er nur durch Erfahrung lernen kann und im Lichte der Natur, welches vor den Augen aller Menschen scheint, und welches doch nur wenige sehen können.«

Da Paracelsus dieser höheren Anschauung fähig war, so ist es höchst irrig, zu fragen, welche Vorstellung er sich von dem Makrokosmos der Welt machte. — Er hat sich nämlich, so wie jeder wirkliche Mystiker, gar keine Vorstellung davon selber gemacht, sondern er hat die Wahrheit durch eigene Anschauung kennen gelernt, so wie sie in Wirklichkeit ist. Ob aber seine Anschauung die richtige war, dafür giebt es für uns keinen anderen Beweis, als dass wir selbst auf dem Wege der Selbsterkenntnis zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.

Nicht nur ist der Mensch seiner irdischen Natur gemäss ein Kind der Natur, und hat

als solches alle Fähigkeiten, die in seiner Mutter enthalten sind, sondern der Zustand der Welt hängt zum grossen Teile von der Verbesserung oder Verschlechterung der Menschheit ab. Nicht nur ist der physische Mensch fähig, durch seine Kunst und Geschicklichkeit und durch Befolgung der Naturgesetze die Kräfte der Natur sich unterthänig zu machen, sondern der Zustand seines Gemütes, das Wollen und Denken der Menschheit, wirkt auf die Beschaffenheit der Weltseele ein, und diese äussert sich im Laufe der Zeit durch Hervorbringen korrespondierender Kräfte und Formen. So hat der geistige Zustand der Menschheit auf das Entstehen von verschiedenartigen Tiergattungen einen gewissen Einfluss, und durch die moralische Beschaffenheit einer Nation können je nach Umständen nützliche oder schädliche Naturverhältnisse eintreten, Erdbeben, Epidemien u. s. w. entstehen, wie ja auch der Krieg mit seinem Gefolge ein Resultat der menschlichen Selbstsucht, der Disharmonie und des Zerwürfnisses ist.

Wenn wir die okkulte Philosophie (Naturwissenschaft) des Paracelsus mit derjenigen

der indischen Weisen des vorchristlichen Zeitalters vergleichen, und die Sanskritbezeichnungen der letzteren durch die vom ersteren erfundenen Worte ersetzen, so findet man, dass die beiden Systeme dem Wesen nach dasselbe sind. Nach der Lehre der indischen Weisen findet während der »Pralaya«, d. h. während der Zwischenperiode vom Weltenvergehen bis zum Weltenentstehen, in der über alle menschlichen Begriffe erhabenen ersten Ursache, welche einerseits als Gott, andererseits als eine Dreiheit von Substanz, Energie und Raum im absoluten Sinne, angesehen werden kann, eine unaufhörliche Bewegung statt. Diese Bewegung ist das unbewusste, latente Leben darin. Es ist der Yliaster von Paracelsus, die »Wurzel der Materie« (Mulaprakriti), aus welcher »Prakriti« (Stoff oder Natur) und »Puruscha« (Raum) als Körper und Form offenbar werden. In diesem, dem Absoluten, Unendlichen und Unbedingten, welches die endlose Ansammlung von allem Bedingten und Endlichen ist, sind die »Keime« oder Ideen von allen Dingen enthalten. Es ist der Limbus (Chaos) von Paracelsus und die darin enthaltenen Keime werden entwickelt durch die



intellektuelle Thätigkeit des Universalgeistes und die Kraft der göttlichen Weisheit.

Somit ist das Weltall das Produkt kosmischer Ideenverbindung und kosmischer Energie, welche aber nicht blindlings, sondern nach einem bestimmten Gesetze wirkt, d. h. in einer bestimmten Ordnung, die durch vorhergehende Ursachen (Karma) entstanden ist. Diese Ursachen sind die Folgen wieder früherer Ursachen, und darin besteht das Gesetz der Notwendigkeit. Das Vorhandensein dieses unabänderlichen Gesetzes, das man nicht umgehen kann, wird öfters von Paracelsus erwähnt. So sagt er in seinem Werke »Vom Ursprunge der unsichtbaren Ursachen von Krankheiten«: »Sagt nicht die heilige Schrift, dass Gott spricht: — Bin ich nicht der Gott, welcher den Stummen und Tauben, den Blinden und den Sehenden macht? — Was bedeutet dies anderes, als dass Gott (als Wille betrachet) der Schöpfer aller Dinge, der bösen sowohl als der guten ist?« — Die Buddhisten lehren dasselbe. Sie sagen, dass nur eine Universalmacht vorhanden sei, die sie »Swabhavat« nennen. Sie kann nicht anders wirken, als nach dem



Gesetze von Ursache und Wirkung; sie ruft ebenso gut einen nützlichen Baum ins Dasein, als einen schädlichen Blasenstein, je nach den Bedingungen, die durch vorhergegangene Ursachen geschaffen sind. Jeder Gedanke und jede That hat eine Ursache, und die Ursache der Ursache ist das Gesetz.*)

Nirgends in den Schriften des Paracelsus findet sich eine Andeutung über das Dasein eines von seiner Schöpfung getrennt existierenden Schöpfers der Welt; es wird vielmehr zugegeben, dass Gott allgegenwärtig und deshalb ebensowohl innerhalb als ausserhalb aller Dinge ist. Auch giebt es nur einen einzigen alleinigen Gott, eine einzige

*) Damit ist aber nicht gesagt, dass aus diesem Gesetze der Notwendigkeit kein Entrinnen möglich sei; denn dasselbe bezieht sich nur auf dasjenige, was aus dem Selbstwahne entspringt, und der Veränderung unterworfen ist. Ueber dem Veränderlichen und Zeitlichen steht das Ewige und Unveränderliche; über dem »Selbst« das »Nichtselbst«, über dem Sonderbewusstsein das Allbewusstsein, und über dem Gesetze der Notwendigkeit das Gesetz der Liebe, welche die Gotteserkenntnis ist, und in welcher es keine Eigenheit giebt, die der Veränderung unterworfen wäre. Gott quält niemanden. Alles Leiden, das der Mensch zu dulden hat, zieht er sich durch seine Nichterkenntnis zu. Wenn er den Geist der wahren Erkenntnis hat, so ist er selbst die Liebe und das Gesetz. Paracelsus sagt: »So



Wirklichkeit, neben welcher alles Übrige an sich selbst nur Schein und wesenlos ist; dagegen giebt es vielerlei Kräfte im Weltall, die aber alle aus der einen göttlichen Urkraft, dem göttlichen Willen, der von Gott untrennbar ist, entspringen; und dieselben Kräfte, welche im Weltall wirken, wirken im Menschen, und bringen in beiden entsprechende Vorgänge hervor. Somit findet sich wesentlich im Weltall nichts anderes, als was, sei es offenbar oder nicht offenbar, auch im Menschen vorhanden ist. Das Weltall ist der Makrokosmos, der Mensch der Mikrokosmos; beide sind wesentlich eins;

Gott seine Hand abzeucht, so ist es nichts anderes, als dass er den heiligen Geist vom Menschen nimmt und lässt ihn mit seiner eigenen Vernunft nach seinem Gefallen handeln. Wo der heilige Geist (die Selbsterkenntnis) nicht ist, da ist der tierische (sogenannte) freie Wille (der aber in Wirklichkeit nicht frei, sondern an die Begierde gebunden ist). Wo aber der heilige Geist ist, da müssen alle Dinge nach dem heiligen Geiste gehen. Da erst wird der Wille in Wirklichkeit frei; denn man liebt diese Freiheit des Willens aus frei gefasstem Willen zum Guten. Wem nun der heilige Geist entzogen ist, als den (durch eigene Schuld) Verdammten; dieselben haben zwar auch freien Willen, aber im Argen. Der rechte freie Wille ist aber der, der die Probe besteht in der Versuchung, durch eigene (erleuchtete) Vernunft, ohne (Inspirierung durch) den heiligen Geist.«



in beiden ist alles enthalten.*) Die Ideenwelt des Universums spiegelt sich wieder im Gemüte des Menschen und ruft darin entsprechende Gedanken wach, so wie die Sterne im klaren Wasser sich wiederspiegeln. Die eine ist das obere, das andere das untere »Firmament«, die Gedanken darin sind die »Sterne« (Astra). Aus diesem Grunde handelt auch diejenige Wissenschaft, welche Paracelsus »Astronomie« nennt, nicht wie die moderne Astronomie, mit den Bewegungen der Planetenkörper, sondern mit geistigen Dingen und geistigen Einflüssen. Wir lernen die grosse geistige Welt durch Erforschung unseres eigenen Innern, und das eigene Innere durch Beobachtung des Äussern und dessen Beziehungen zu unserm Innern kennen.

Vom Standpunkte der göttlichen Weisheit betrachtet, ist alles eins, aber vom menschlichen intellektuellen Standpunkte betrachtet, erscheinen Makrokosmos und Mikrokosmos als zwei verschiedene Dinge infolge ihrer ausgesprochenen Individualität (Name und Form), denn das eine Wesen wird in

*) Dies ist auch die Lehre der Veden und besonders in der Bhagavad Gita vortreflich erklärt.

seinen verschiedenartigen Erscheinungen in verschiedenen Formen offenbar, von denen jede ihre besonderen Eigenschaften, das Resultat ihrer Entwicklung, besitzt. Das Ganze ist aber nicht von dem Einzelnen getrennt, sondern umfasst und durchdringt alles. Es ist richtiger, zu sagen: »der Mensch ist in seinem Geiste enthalten«, als zu behaupten, »der Geist sei im Menschen«. Wie der Himmel mit seinen Sternen und Sternbildern nichts vom Ganzen Getrenntes ist, sondern alles umfasst, so ist das »Firmament« (die Gedankenwelt) des Menschen nicht etwas vom Menschen verschiedenes, sondern eins mit seinem Wesen (wenn auch unermesslich grösser als seine körperliche Erscheinung); und wie die Weltseele nicht durch irgend ein ausserhalb derselben stehendes Wesen regiert wird, so ist auch das Gemüt des Menschen, wenn er einmal zur Selbstbeherrschung und Selbsterkenntnis gekommen ist, dem Willen keiner anderen Kreatur unterworfen, sondern selbständig und sein Wille frei.

Die wahre Freiheit und Selbständigkeit kann aber erst dann eintreten, wenn der Mensch zur wahren Erkenntnis gekommen

ist, und seine Seele in völlige Übereinstimmung mit dem göttlichen Willen (dem göttlichen Leben) gebracht hat; wodurch seine eigene geistige Daseinssphäre mit der Sphäre des Universalgeistes vereinigt und mit ihr identisch wird, so wie sie von Ewigkeit identisch waren, und erst durch die Entstehung der Begierde nach Sondersein die Täuschung des Selbstwahnes ins Dasein kam. Diesen Selbstwahn durch die Erkenntnis der ewigen Wahrheit zu überwinden, ist der Zweck des menschlichen Daseins auf Erden. Dies ist sinnbildlich dargestellt durch das Symbol des Kreuzes, von dem der perpendikuläre Balken das Herabsteigen des Geistes in das Materielle und dessen Emporringen über dasselbe, der horizontale Balken dagegen das Reich des Materiellen bedeutet. Das doppelte Dreieck ✡ bedeutet dasselbe. Das Dreieck stellt die Dreiheit des Bewusstseins dar, nämlich den Erkenner, das Erkannte und die Kraft der Erkenntnis. Das geistige Bewusstsein soll das materielle Bewusstsein durchdringen und dadurch die Materie vergeistigt werden und sich zum Geiste emporschwingen. Das Mittel hierzu ist nicht die Beobachtung, sondern die Intuition.

Infolge der Einheit des Ganzen und der Identität des Menschengeistes mit dem Weltgeiste hat es der Mensch nicht nötig, aus sich selbst herauszugehen, um die göttlichen Geheimnisse des Universums zu erforschen; im Gegenteile; er verliert durch ein solches Herausgehen seinen innerlichen Halt und verfällt der Schwärmerei. Nicht in seinem persönlichen Scheinselbst, sondern in seinem wahren göttlichen Wesen ist alles enthalten. Wer sich selbst darin findet, der hat alles gefunden; denn das göttliche Wesen ist nur ein einziges, das alles durchdringt und umschliesst.

Die praktische Anwendung der geistigen (göttlichen) Erkenntnis ist die »Magie«. Durch die Erlangung der wahren Erkenntnis kommt der Mensch in den Besitz der magischen Kraft, und durch das Wachstum der Kraft nimmt er an Erkenntnis zu. Es bedingt das eine das andere, sowie das Huhn das Ei, und das Ei das Huhn; denn wäre das eine nicht dagewesen, so wäre auch das andere nicht vorhanden. Die Theorie ist nutzlos ohne den Besitz der zur Ausübung nötigen Kraft, und der Besitz der Kraft nützt nichts, ohne den zu ihrer Anwendung nötigen Ver-

stand. Deshalb erschafft Gott die Welten durch seinen Willen, weil sein Wille die dazu nötige magische Kraft und Weisheit hat. Die ganze Natur, sowie wir sie sehen, ist ein Zauberwerk, hervorgerufen durch den die Naturkräfte leitenden göttlichen Willen, welcher das Leben in der Natur bedingt; durch seine magische Kraft tritt das Offenbare aus dem Nichtoffenbaren hervor. Der Wille Gottes ist er selbst.

Derjenige Teil der Natur, welcher für uns nicht äusserlich wahrnehmbar und sinnlich offenbar ist, ist unendlich grösser als der körperlich sichtbare Teil. Materielle Dinge können äusserlich wahrgenommen werden, aber für geistige Dinge ist eine geistige Wahrnehmungsfähigkeit nötig, und diese tritt erst dort ein, wo das geistige Bewusstsein des inneren Menschen erwacht ist. Paracelsus sagt: Die verborgenen Dinge in der Natur (im Äther oder Astrallichte) können durch die eröffneten Sinne des siderischen Körpers wahrgenommen werden, durch dessen Organismus wir in die geheime Werkstätte der Natur hineinsehen können, so wie die Sonne durch ein Glas scheint. Die innere

(ätherische) Natur eines jeden Dinges kann dadurch erforscht werden (vorausgesetzt, dass dieses innerliche Sehen im Menschen entwickelt ist). Durch diese Kraft können die Geheimnisse in der Natur erforscht werden, und es ist zu wünschen, dass ein Arzt diese Kunst zu erlernen bestrebt sei, denn er kann dann durch seine eigene Vernunft viel mehr in Bezug auf die Krankheit seines Patienten ausfinden, als durch äusserliches Befragen; denn dieses innere Gesicht ist die Astronomie der Medizin, und so wie die Anatomie des Körpers uns alle innerlichen Körperteile zeigt, die man nicht durch die Haut sehen kann, so erklärt uns dieses magische Sehen nicht nur die Ursachen der Krankheiten, sondern hilft uns die zur Heilung derselben nötigen Mittel zu finden. Dasjenige, was einem Heilmittel seine Kraft verleiht, ist dessen »Geist« (ätherische Essenzen oder Prinzipien), und dieser kann nur durch die Sinne des inneren, siderischen Menschen wahrgenommen werden. Deshalb ist die magische Kraft (deren Anfang die Intuition und gesunde Vernunft ist) viel nützlicher als alles (unvernünftige) Erlernen des Inhaltes der Bücher der Mystiker. Diese Fähigkeit (das

Wahre zu erkennen), welche weder auf den Universitäten erlernt wird, noch durch die Ausstellung eines Doktorhutes verliehen werden kann, sondern von Gott kommt*), ist der wahre Lehrer, Präceptor und Pädagog, welcher die Kunst des Kurierens lehrt. So wie die Formen und Farben äusserlicher Dinge, oder die Buchstaben eines Buches mit den Augen des Körpers gesehen werden können, so liegt das innere Wesen und der Charakter der Dinge offen vor dem ungetrübten Blicke der Seele da.«

Die äussere Welt, welche wir sinnlich wahrnehmen, ist nur die äussere Schale; die eigentliche Welt, so wie ein jedes Ding darin, ist ätherischer Natur und nicht äusserlich sinnlich wahrnehmbar. Dàs ätherische Wesen der Dinge überdauert den Zerfall der äusserlichen Schale. Beim Tode zieht sich das Leben in das innere Wesen zurück und deshalb kann auch der unsichtbare ätherische Körper eines verstorbenen Geschöpfes durch magische Mittel wieder sichtbar gemacht,

---

*) Das heisst, sie ist ein Erzeugnis der in einem früheren Dasein erworbenen Eigenschaften (Karma). Der unsterbliche Teil eines Menschen, welcher seinen sterblichen Teil überschattet, ist sein persönlicher Gott.



d. h. mit einer sichtbaren Schale bekleidet werden, so wie es die Palingenese lehrt. »Ich habe sehr viel über die magischen Kräfte der Menschenseele nachgedacht und vielerlei Naturgeheimnisse entdeckt, und ich sage euch, dass nur derjenige ein guter Arzt sein kann, der magische Kräfte besitzt. Die Magie (göttliche Erkenntnis) findet überall das, was sie nötig hat, und noch viel mehr. Die Seele sieht nicht die äussere Erscheinung der Dinge, aber sie erkennt ihren innerlichen Gehalt durch deren ‚Signatur'.«

Jedes Ding, sei es eine grosse oder kleine Welt, ein Sonnensystem oder ein Atom, hat seine »Signatur«; d. h. seinen Charakter oder »Eigentümlichkeit«; wie man ja auch an einem Kunstwerke die Arbeit des Künstlers, der es gemacht hat, erkennen kann, da in ihm der Ausdruck seiner Seele vorhanden ist, der sich allerdings geist- und empfindungslosen Menschen gegenüber nicht wissenschaftlich nachweisen lässt. Diese Signatur ist der äusseren Form von der Seele des Dinges eingeprägt und wird durch die Seele (Empfindung) erkannt; sie spricht sich sowohl durch die Form und Farbe, als auch durch

Gefühl, Geschmack und Geruch aus. So kann z. B. der Charakter oder die Signatur eines Menschen nicht bloss durch dessen Gesichtszüge, sondern auch durch seine Haltung, seinen Gang, den Ton seiner Stimme, seinen Blick, ja sogar in den Linien seiner Hand und der Form seiner Glieder erkannt werden; denn jeder Teil eines einheitlichen Organismus enthält als solcher die Eigenschaften des Ganzen. Tiere wissen in der Regel schädliche Pflanzen von solchen, die ihnen nicht schädlich sind, zu unterscheiden; auch ohne vorher Botanik und Pharmakologie studiert zu haben. So lange die Menschen naturgemäss lebten und auf die Stimme der Vernunft hörten, verstanden sie auch die Signaturen der Dinge. Als aber der nur nach dem äusseren Schein urteilende Verstand die Vernunft überwältigte, ging durch das Aufblühen der materiellen Anschauung das feinere Gefühl für das Geistige, das Gute und Edle, und damit auch die Erkenntnisfähigkeit der Seele verloren.

Diese Seelenerkenntnis ist ebenso wichtig als der äusserliche Verstand und sollte von

jedem, der nach Wahrheit strebt, erworben und geübt werden. Alle Dinge im Weltall wirken geistig auf den Menschen ein und er sollte sie durch die Empfindung kennen lernen. Damit ist nicht gesagt, dass er nur in seiner Empfindung leben und sich von seinen Gefühlen beherrschen lassen soll. Wer sich selber völlig erkennt, kann sich selber beherrschen und lässt sich von keinen äusserlichen Eindrücken hinreissen, obwohl er dieselben empfindet. Dinge dagegen, die kein Selbstbewusstsein haben, werden von den aus dem Makrokosmos kommenden Einflüssen geleitet und bewegt, je nach ihrer Empfänglichkeit. So ist z. B. jede Pflanze und jedes Tier eine Verkörperung oder Symbol der sie beherrschenden makrokosmischen Einflüsse, welche dem betreffenden Organismus entsprechen. Jedes Ding ist die Verkörperung einer Idee oder einer Summe von Ideen. Die Pflanzen sind Verkörperungen astralischer Einflüsse, die im Weltäther ihre Schwingungen haben; Tiere und tierische Menschen sind Verkörperungen der sie beherrschenden Neigungen und Leidenschaften, deren Ursprung in der Astralebene zu suchen ist; der wahre Mensch ist ein ver-

körperter Gottesgedanke ohne fremde Beimischung.

Das Obere wirkt auf das Untere ein und das Untere regt sich dem Obern entgegen und zieht es in Liebe an sich. Jede Pflanze ist daher in sympathischer Beziehung zu den mit ihrem Wesen korrespondierenden Einflüssen des Ätherreiches; jede Neigung im Tiere oder Menschen wird von der mit ihr korrespondierenden Eigenschaft im Makrokosmos ernährt. So ernährt die Leidenschaft die Leidenschaft, das Gute das Gute, und das Böse das Böse.*)

In jedem Dinge ist somit irgend eine Idee, irgend eine kosmische Kraft objektiviert und verkörpert; diese Kräfte wirken auf die Dinge ein und strömen von ihnen aus; sie sind, so zu sagen, der »Geist« der Dinge, und jedes Ding ist von einer seinem Wesen entsprechenden »geistigen« oder ätherischen Aura oder Sphäre umgeben, so wie das Luftmeer die Erde umgiebt.**) Die Sphären der Wesen

*) »Wer den Göttern opfert (sich hingiebt), wird von den Göttern ernährt.« **Bhagavad Gita.**

**) In der That besteht diese Aura beim Menschen aus verschiedenen Schichten, die sich ebenso wie Wärme-,

wirken auf einander gegenseitig ein, je nach ihrer Beschaffenheit und Stärke. So kann z. B. die Gedankensphäre eines Menschen in die weiteste Ferne wirken, ähnlich wie die Kraft und das Leben der Sonne die ganze Welt durchdringt und Licht und Wärme ins Dasein ruft, oder wie der Geruch einer Rose sich in ihrer Umgebung verbreitet.

Alle diese Dinge, ja selbst die Gedanken sind stofflicher Natur; aber allerdings nicht im begreiflichen Sinne dieses Wortes, sondern vielmehr als »Substanz« (von sub = unter, und sto = stehen); d. h. die jedem Dinge zu Grunde liegende Ursache. Diese ist nicht nur Stoff, sondern auch Kraft und Leben, und folglich auch Bewusstsein oder «Geist«, ob sie nun als Materie oder Äther, als Gedanke oder Empfindung offenbar wird. Para-

---

Licht-, elektrische und magnetische Ausstrahlungen von einander unterscheiden, und wobei, je nach ihrem Ursprunge, die einen sich mehr dem geistigen, die andern dem materiellen Zustande nähern. Diejenigen, welche am materiellsten sind, haben die kleinste, die am meisten geistigen die grösste Ausdehnung. Der Hellsehende erkennt sie an ihren Farben; andere erkennen sie durch die Empfindung, welche ihre Nähe verursacht. So wirkt die Nähe eines guten Menschen wohlthuend auf seine Umgebung, diejenige eines bösen abstossend u. s. w.

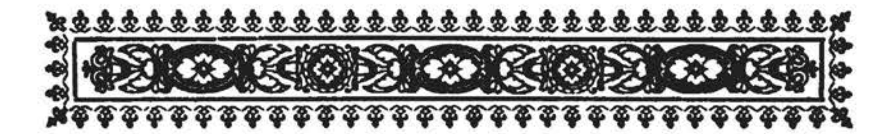
celsus sagt: »Aller geschaffenen Dinge, die da im vergänglichen Wesen stehen, ist gewesen ein einiger Anfang, in welchem beschlossen gewesen ist alles Geschöpf, so zwischen den Äthern eingefangen und begriffen sind, und soll verstanden werden, dass alle Geschöpf aus Einer Materien kommen, und nicht jeglichem eine eigene gegeben. Diese Materie ist allerdings ein Mysterium magnum, und nicht eine Begreiflichkeit, auf keinerlei Wesen gestellt, noch in kein Bildnis geformiert. Auch mit keiner Eigenschaft inkliniert; dergleichen ohne Farben und elementische Natur. Es ist die Mutter aller Elementen und gleich in solchen auch die Grossmutter aller Steine, Bäume und der Kreaturen des Fleisches.«*) Mit andern Worten, es ist die über alle intellektuellen Begriffe erhabene Einheit, welche sich uns als eine Dreiheit von Substanz, Bewegung und Bewusstsein offenbart. Wenn der menschliche Geist sich über alles menschliche Denken erheben und sich zu jener göttlichen Höhe emporschwingen kann, in welchem die Erkenntnis des Mysterium magnums möglich ist, d. h.

*) Philosophia ad Athenienses, I, 1.

wenn in ihm das Gottesbewusstsein erwacht, dann erkennt er die ewige Einheit und Wirklichkeit und in diesem Einen das All. Er sieht dann, dass die Verschiedenheit der Dinge nur ein Produkt der Erscheinung, nicht aber des Wesens ist, und dies ist die Grundlage der Philosophie des Paracelsus, im Gegensatze zur materialistischen Weltanschauung, welche nur die Vielheit der Erscheinungen kennt, aber von dem einen Wesen und Leben von allem nichts weiss.

(Fortsetzung folgt.)





Denkwürdige Erinnerungen

aus dem Leben des Verfassers der »Lotusblüthen«.

Mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der theosophischen Bewegung.

(Fortsetzung.)

Die durch die Mediumschaft von Katie Wentworth hervorgebrachten Erscheinungen nahmen immer mehr zu. Dr. Hartmann sagt darüber folgendes:

»Im Anfange unserer Untersuchungen konstruierte ich eine Art von »Panchette«, d. h. eine Drehscheibe mit einem feststehenden Zeiger in der Mitte und an der Pheripherie war das Alphabet angebracht. Selbt ohne Berührung, aber leichter bei Berührung, drehte sich die Scheibe und so erhielten wir vielerlei Mitteilungen in Prosa sowohl als Gedichten. Es kam sogar vor, dass ich die Fortsetzung eines unterbrochenen Gedichtes ein paar Monate spä-



ter durch ein anderes Medium, welches Katie Wentworth gar nicht kannte, erhielt. Aber bald war die Drehscheibe nicht mehr nötig, denn die Hand von Katie schrieb Mitteilungen auf Papier, während sie dabei über andere Dinge sprach. Auch erhielten wir »direkte Geisterschrift« ohne Benutzung der Hände. Nach einiger Zeit stellten sich bei Katie Trancezustände ein; sie konnte nach Belieben »aus ihrem Körper hinausgehen« und derselbe wurde dann von einem anderen »Geiste« in Besitz genommen. Da veränderte sich dann nicht bloss der Ton ihrer Stimme und ihr Benehmen, sondern ihr ganzes Aussehen; es fanden »Transfigurationen« (Verwandlungen) statt, in denen man sie nur an den Kleidern, welche sie trug, hätte erkennen können; die vollendetste Schauspielerin wäre nicht fähig gewesen, es ihr gleich zu thun. Da kamen die Geister von Indianern und Europäern, bekannte und unbekannte Persönlichkeiten Oanamo, Wau-pon-see, ein angeblicher Sir John Franklin, Strauss, hohe und niedere, unglückliche Selbstmörder und salbungsvolle Pastoren. Jeder sprach in der ihm eigentümlichen Weise; aber irgend etwas wirklich wertvolles Neues, das man sich nicht hätte



selber denken können, erfuhren wir nicht. Auch an »physischen« Manifestationen war kein Mangel; Katie wurde von den Geistern mit Stricken gebunden, oder wenn sie von andern gebunden war, im Nu der Fesseln entledigt; ja sie wurde sogar von unsichtbaren Händen in die Luft erhoben, so dass sie oft bis an die Decke des Zimmers emporschwebte. Auch fanden allerlei Erscheinungen von Gestalten und »Materialisationen« statt, und ausserdem wurden von den Geistern Zeichnungen und Gemälde geliefert, die aber keinen besonderen künstlerischen Wert hatten.«

Was die angeblichen Geistermitteilungen betrifft, so kam dabei zwar viel wertloses Zeug zum Vorschein; dagegen aber auch manches Vernünftige, wie z. B. folgendes:

»Suche nicht länger nach äusserlichen Beweisen. In dir selbst, unter deinem harten Schädel ist eine Kraft verborgen, durch die du mit den Engeln von Angesicht zu Angesicht verkehren kannst. Dein Beruf ist nicht das Tischrücken, um Antworten auf triviale Fragen zu erhalten, sondern das eigene Erforschen der Geheimnisse der Natur.«

Solche Antworten können aber durch eigenes Nachdenken aus der eigenen Vernunft geschöpft werden, und es ist nicht nötig,

zu deren Erklärung die Anwesenheit eines Gespenstes oder eines verkörperten Geistes anzunehmen. »Spiritualismus« und »Spiritismus« sind zwei gänzlich verschiedene Dinge. Der eine, im Gegensatze zum »Materialismus«, beruht auf der Erkenntnis des Geistes Gottes im Weltall und kann nur durch das Erwachen des göttlichen Geistes im Menschen erlangt werden; der andere ist die materielle Weltanschauung auf das übersinnliche Gebiet übertragen. Der Spiritualismus, im wahren Sinne des Wortes, ist die Wissenschaft vom Geiste und dessen Offenbarungen in der Natur; der Spiritismus ist der Verkehr mit »Geistern«; d. h. mit den Bewohnern der Astralebene, die aber in Wirklichkeit keine Geister sind, weil sie in der Regel keinen Geist haben. Der wahre Spiritualismus hat zur Grundlage die Selbsterkenntnis der Wahrheit; der Spiritismus, so wie er heutzutage betrieben wird, beruht auf falschem Schein, Unverstand und Betrug von halbtierischen Wesen (Elementarwesen), die nur deshalb »Geister« genannt werden, weil sie unsichtbar sind, und deren Hauptneigung darin besteht, Narrenpossen zu spielen und die vom Vertrauensdusel berauschten Menschen an der Nase zu führen.

Solange die offizielle Wissenschaft von diesen Elementarwesen, von denen manche teuflischer Natur sind, nichts weiss, wird es ihr auch nicht gelingen, die Ursachen gewisser spiritistischer Phänomene zu entdecken. Dass sie aber nichts davon weiss, ist ein Glück für die Menschheit; denn wenn Personen, die noch nicht denjenigen Grad der sittlich-geistigen Vollkommenheit erreicht haben, welcher sie davor schützen würde, die geheimen Kräfte in der Natur nicht zu missbrauchen, die Macht über diese teuflischen Wesen erlangen würden, so wäre niemand mehr sicher, nicht von wissensdurstigen Jüngern der schwarzen Magie als »Versuchsobjekt« zur Befriedigung der wissenschaftlichen Neugierde gewählt zu werden. Wissenschaft ohne Liebe führt zu Grausamkeit und Verbrechen.

Der Spiritismus hat den Zweck, den blinden Materialisten, der alles ableugnet, was er nicht mit den Händen greifen kann, darauf hinzuweisen, dass sein Grössenwahn eine Täuschung ist, und dass er noch lange nicht alles weiss. Er dient dazu, seinen Eigendünkel zu dämpfen und ihm begreiflich zu



machen, dass Shakespeare Recht hat, wenn er sagt, dass es im Himmel und auf Erden Dinge giebt, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lässt. Damit hat aber auch das Phänomenale seinen Zweck erreicht und es hat weiter keinen Zweck mehr, den Phänomenen nachzulaufen und gläubig alles anzunehmen, was von den angeblichen »Geistern« gepredigt wird, oder bei der Beurteilung dieser Phänomene von falschen Voraussetzungen und Wahnvorstellungen auszugehen, sondern es handelt sich vielmehr darum, die Ursache dieser Thatsachen zu erforschen, und dies kann nicht durch eine Beobachtung und Vergleichung der Phänomene allein, sondern nur dadurch geschehen, dass man selbst im Besitze von Geist ist und durch diesen die geistigen Gesetze erkennt. Die Erkenntnis der eigenen geistigen Natur bietet uns den Schlüssel zum Verständnisse der Geisterwelt. Was aber diejenigen .... betrifft, welche alle spiritistischen Phänomene auf »Betrug von Medien« und »Taschenspielerei« zurückführen wollen, so sind deren Einwendungen keiner Beachtung wert. Es giebt allerdings Betrüger, die für Medien gelten wollen und es nicht sind, wie es ja in allen Ständen Betrüger



giebt; aber der Verfasser hat noch keine »Entlarvung eines wirklichen Mediums« gesehen, durch welche etwas anderes entlarvt wurde, als die Unwissenheit des Entlarvers.

Man sollte dasjenige nicht verwerfen, was man nicht kennt; wohl aber sollte man sich bestreben, auf dem Wege des Fortschrittes nicht sitzen zu bleiben, in keinem Systeme sich einzukapseln, sondern darüber hinauszuwachsen und zur Selbsterkenntnis im Innern zu gelangen. Dies ist mit allen religiösen und wissenschaftlichen Systemen und auch mit dem Spiritismus der Fall. Der Mensch kann die Vollkommenheit erst dann wirklich kennen, wenn er selber in der Erkenntnis vollkommen geworden ist.

Aber der Spiritismus ist, so lange er nicht verstanden wird, ein gefährliches Ding. Wer sich fremden Einflüssen, die er nicht kennt, hingiebt, und von ihnen besessen wird, der verliert dadurch nicht nur leicht seinen moralischen Halt und seine Lebenskraft, welche die Elementarwesen aus ihm ziehen und zur Hervorbringung der Phänomene benützen; sondern er wird selbst willenlos und verliert am Ende seine geistige Individualität, das

Höchste, nach dem der Mensch streben kann, und welche in ihm wachsen und in Harmonie mit dem Ganzen kommen soll, bis dass endlich der Wille und das Denken der Menschen zur Übereinstimmung mit der göttlichen Weisheit gelangt.*)

Wie es thöricht ist, sich an das Phänomenale zu klammern, oder geistige Dinge auf materielle Weise erklären zu wollen, ebenso thöricht ist es, das Dasein des Geistes zu leugnen und die eigene Intuition zu verwerfen. Dies ist in der That die »Sünde gegen den heiligen Geist, welche nicht vergeben werden kann«; denn keine Art von Vergebung kann uns dasjenige verschaffen, was wir nicht annehmen wollen. Es giebt »Theosophen«, welche sich einbilden, die Theosophie

---

*) Dass die berühmtesten »Medien« der damaligen Zeit alle in Wahnsinn oder durch Selbstmord endigten, ist bekannt. Auch ist dies von »chronisch Besessenen« nicht anders zu erwarten, da sie sich selbst, d. h. ihre Vernunft und ihren freien Willen verloren haben. Sich selbst in der Wahrheit zu finden und seine geistige Individualität, d. h. den Charakter zu befestigen und in Einklang mit der Harmonie des einheitlichen Ganzen zu bringen, ist der höchste Zweck des menschlichen Daseins. Dadurch wird Mensch und Gott Eins. Erst wenn man sich selber gefunden hat, kann man dieses Selbst der Gottheit zum Opfer bringen.

bestehe darin, dass man über den Spiritismus schimpft, und es giebt Spiritisten, welche jeden Zweifel darüber, dass die von ihnen beobachteten Phänomene von den Geistern ihrer verstorbenen Freunde herrühren, als einen Zweifel an ihrer Intelligenz auffassen, und sich um keinen Preis von ihren Wahnideen abbringen lassen wollen. Aber die einen sowohl, als die anderen sind im Irrtum. Es handelt sich weder um ein blindes Verwerfen, noch um ein gläubiges Annehmen, sondern um das richtige Verständnis des Gesetzes, welches nur durch die eigene innerliche Erfahrung und den eigenen geistigen Fortschritt erlangt werden kann.

Für längere Zeit wandelte Dr. Hartmann im Narrenparadiese des phänomenalen Spiritismus; aber nur so lange, bis er dasselbe nach allen Richtungen kennen gelernt hatte. Er las viel, schrieb Aufsätze über den Spiritismus und liess sich darüber in eine Zeitungspolemik ein, die ihm mehr Schaden als Nutzen brachte; weil das Publikum in den Dingen, über welche er schrieb, keine Erfahrung hatte, und dieselben nicht verstand. Mittlerweile verbreitete sich der Ruf von Kati Wentworth



als »Medium« unter Bekannten und Freunden; sie wurde heute da und morgen dort eingeladen, um Sitzungen zu halten. Dabei wurde sie von den Geistern vampyrisiert und ihre Lebenskraft erschöpft. Die »berühmtesten medizinischen Autoritäten aus der Geisterwelt« kamen und verschrieben ihr die unsinnigsten Rezepte, wobei sie von diesen nur noch mehr ihrer Kräfte beraubt wurde; bis zuletzt eine allgemeine Nervenschwäche und Lähmung eintrat, und sie nach einjährigem Krankenlager, vom Mediumismus zu Grunde gerichtet, im Jahre 1877 in Galveston starb.

Es gäbe genug Stoff zum Lachen, wenn man allen den Unsinn, welchen der Unverstand aus den spiritistischen Phänomenen zu Tage brachte, beschreiben wollte. Da gab es kaum einen Spiritisten, der nicht fortwährend von irgend einer hohen verstorbenen Persönlichkeit begleitet war. Ein Arzt in New-Orleans hatte den »Geist von Professor Julius von Liebig« zu seinem beständigen Ratgeber, aber dieser berühmte Chemiker war durch seinen Aufenthalt in der Geisterwelt so unwissend geworden, dass er nicht einmal mehr die chemische Zusammensetzung des

Wassers angeben konnte. Napoleon I. hatte nichts besseres zu thun, als sich um die Angelegenheiten eines Advokaten in Chihuahua zu bekümmern, und die Kaiserin Josephine half dessen Frau in der Küche. Maria Stuart, Jeanne d'Arc, Cleopatra, Hypatia u. s. w. fanden sich in zahlreichen Exemplaren vor. Plato, Pythagoras und Sokrates waren die intimsten Freunde von Einfaltspinseln, die nicht das geringste Verständnis für deren Philosophie hatten. Schiller und Göthe machten Verse, welche nicht einmal denen irgend eines Schuljungen oder Backfisches gleichkamen. Dasjenige, was man im Altertum als Incubi und Succubi oder »Vampyre« bezeichnete, trat als »himmlischer Bräutigam« oder »Seelenbraut« auf und sog seinen Verehrern das Mark aus den Knochen. Wer dem Spiritismus verfiel, der wurde ein mystischer Träumer und Schwärmer, und war zu nichts mehr zu brauchen.

Allerdings bietet der Spiritismus viel Interessantes dar, welches geeignet ist, die wissenschaftliche Neugierde zu reizen; aber das wahre Wissen muss zur Grundlage die Erkenntnis der Wahrheit haben; denn wo kein Bewusstsein des Wahren vorhanden ist, da beruht



alle Schlussfolgerung nur auf Irrtum und Selbstbetrug und da bewegt sich das ganze Wissen nur im Reiche der Täuschung. Um sich die spiritistischen Phänomene richtig erklären zu können, dazu gehört eine gründliche Kenntnis der Zusammensetzung der menschlichen Natur und der Konstitution unseres Planeten, so wie sie Sankaracharya lehrt, und wie sie jeder selber erkennen kann, wenn es ihm gelingt, sich selber zu finden. Wenn auch zugegeben wird, dass die abgeschiedenen Seelen von Selbstmördern, Hingerichteten und vor ihrer Zeit Verunglückten sich mit den Lebenden in Verbindung setzen können, weil sie das Irdische noch nicht gänzlich verlassen haben, und noch an die Erde gebunden sind, so sind doch die meisten derartigen Phänomene durch Gedankenübertragung, durch eine Abspiegelung der in unserem Gemüte existierenden Ideen, durch die Einwirkung von Elementarwesen und Dämonen u. dgl. zu erklären. Der vom Irdischen frei gewordene Mensch kümmert sich nichts mehr um das Irdische und die selige Seele im Himmel (Devachan) weiss nichts von dem, was auf Erden vorgeht. Wir selbst, wenn wir des Morgens vom Schlafe erwachen, müssen uns

oft erst besinnen, wer, und wo wir sind. Erst wenn das persönliche Bewusstsein wieder in uns erwacht, tritt das Leben mit seinen Plagen wieder an uns heran. So kann sich auch die Seele eines Ekstatikers zu den Bewohnern des Himmels erheben und an ihren Empfindungen teilnehmen; aber die reine Seele des Himmelsbewohners steigt nicht herab, um sich mit den kleinlichen Angelegenheiten seiner Angehörigen zu befassen; das, was sich mit uns in Verbindung setzt, ist deren zurückgelassene Tiernatur, der »Astralleichnam«, der hinterbliebene Schmutz.

Um obiges durch Beispiele klarer zu machen, lassen wir einige Typen aus den Erfahrungen von Dr. Hartmann folgen, und zwar in seinen eigenen Worten:

I. Erdgebundene Astralkörper.

»Folgendes wurde mir von meiner Mutter erzählt, und von anderen dabei Anwesenden bestätigt:

Ich wurde am 22. November 1838 geboren, und meine Grossmutter (die Mutter meiner Mutter) starb am 18. des vorhergehenden Monats Oktober. Der höchste Wunsch

meiner Grossmutter war, das Kind ihrer Tochter zu sehen, aber sie erlebte die Zeit seiner Geburt nicht. Da, nachdem ich geboren und in eine Wiege gelegt worden war, erschien die Gestalt meiner Grossmutter. Sie war so natürlich, dass von allen Anwesenden im ersten Augenblicke niemand daran dachte, dass sie tot sei, sondern alle ihr freudig zuriefen. Sie trat auf die Wiege zu, blickte mich freundlich an, lächelte und verschwand. Man hat seitdem nichts mehr von ihr gehört.

Dies war augenscheinlich der Astralkörper der Frau, welcher noch mit dem Geiste derselben zusammenhing, da derselbe durch die Begierde, das Kind zu sehen, noch an diesen und somit an die Erde gebunden war. Durch die Erfüllung des Wunsches wurde die Verbindung gelöst und die Freiheit erlangt.«

II. Bilder im Astrallichte.

»Im Jahre 1888 hielt ich mich zwei Monate in Philadelphia auf, um die von J. W. Keeley neuentdeckte ätherische Kraft zu studieren und wohnte bei einem Freunde namens H. B. F.... Schon in den ersten Nächten vernahm ich ein wiederholtes Klopfen, fühlte



ein Zerren am Betttuche und hatte das Gefühl als ob jemand im Zimmer wäre. Einige Nächte darauf, als diese Phänomene immer stärker wurden, sah ich ein rothaariges Weib an meinem Bette stehen; sie blickte mich wütend an, als ob sie mir das Gesicht zerkratzen wollte, zog mir die Bettdecke weg und schlug mich ins Gesicht. Am nächsten Morgen erzählte ich die Geschichte meinem Zimmernachbar, welcher sogleich sagte, dass dies Mr. F.'s Schwester sei. Wir gingen zum Frühstück und erzählten es Mr. F. Dieser war derselben Ansicht, und eine Einsicht in das Photographiealbum liess mich die Dame sogleich erkennen. »Wie lange ist es her, dass sie gestorben ist?« fragte ich. — »O, Sie ist noch gar nicht tot, und denkt nicht daran zu sterben,« war die Antwort. »Sie wohnte früher in jenem Zimmer; aber sie war so bösartig, dass niemand mit ihr auskommen konnte. Sie wohnt jetzt in Ch . . . Street.«

Dies war eines der Bilder, welche jeder Mensch im Astrallichte hinterlässt, und die um so lebendiger und bleibender sind, je leidenschaftlicher der Mensch ist, von dem sie sich abspiegeln. Sie sind sozusagen lebende

Gedankenphotographien auf der sensitiven Seele des Äthers erzeugt. Sie unterscheiden sich von den Bildern in einem Spiegel vornehmlich dadurch, dass sie körperlich sind. In Gegenwart einer mediumistischen Person können sie von dieser Lebenskraft anziehen, und eine Art von Scheinbewusstsein erlangen, wobei dann der ihnen eigentümliche eingeprägte Charakter zum Vorschein kommt. Sie sind geistlose Wesen, und vom Menschen abgesonderte »falsche Iche«; lebendige Abdrücke in der Gedächtniskammer der Natur.*)

Dass solche Eindrücke eine lange Zeit dauern können, beweist folgendes:

»Im Jahre 1871 befand sich in der Nähe der Hauptstadt Mexikos ein altes Gebäude, ein ehemaliges Kloster, das vor langer Zeit ein Sitz der Inquisition, aber jetzt gänzlich unbewohnt war, da wegen des darin auftretenden »Gespensterspukes« niemand darin wohnen wollte. Als ich, von Neugierde getrieben, darin übernachtete, wurde ich durch ein grässliches Jammergeschrei aufgeweckt. Dazwischen erklang das Klatschen der Peitsche, wie wenn

*) Ausführliches darüber ist in Prof. Dentons »The Soul of Things« zu finden.

ein Mensch erbarmungslos geschlagen wird. Die Sache dauerte wohl eine halbe Stunde lang, worauf alles wieder ruhig wurde. Von einem »Träumen« war dabei keine Rede; denn ich war völlig wach. Andere Personen hatten daselbst ähnliche Erlebnisse, und es stehen dem Zeugnisse derjenigen, welche diese Dinge erlebt haben, nur die Meinungen und Vorurteile von jenen, die nichts gesehen oder gehört haben, gegenüber. Was aber die Erklärung betrifft, so lehrt uns die okkulte Wissenschaft, dass sich auf der Astralebene die Dinge instinktiv wiederholen, die im Leben zur Gewohnheit geworden sind, und dass im Astrallichte nicht nur Bilder, sondern auch Schallwellen aufgespeichert sind.«

III. Gedankenübertragung.

»Am 10. November 1877 war ich in Llano, Texas, zu Bette gegangen, als ich das Gefühl hatte, als ob jemand im Zimmer sei, und mir eine schriftliche Mitteilung zu machen wünschte. Ich stand wieder auf, nahm Papier und Bleistift und schrieb die Gedanken auf, welche mir in den Kopf kamen. Es war, als ob jemand mir einen Brief diktierte. Der Brief war an mich selbst gerichtet, von Katie

Wentworth unterzeichnet, und sie teilte mir darin mit, dass sie an diesem Nachmittage in Galverston gestorben sei. Sie gab mir verschiedene Nachrichten, persönlicher Natur, und schrieb, dass sie mir eine Haarlocke zum Andenken gesandt habe. Einige Tage darauf kam auch ein Brief von ihrem Manne, worin er mir die Todesnachricht seiner Frau mitteilte und die versprochene Haarlocke sandte.

Dies kann als eine Wirkung der Intensität des Gedankens des freiwerdenden Geistes angesehen werden, und ist nicht als ein Verkehr mit Verstorbenen, sondern als ein Verkehr mit einem Lebenden zu betrachten; denn auch unter Personen, die sich in völliger Gesundheit befinden, ist eine solche Beeinflussung in die Ferne möglich. Verschiedene Beispiele davon finden sich in der Litteratur.«

IV. Abspiegelung von unbewussten Gemütseindrücken.

»Im Jahre 1881, als ich in Georgetown, einer Stadt in den Felsengebirgen von Colorado, wohnte, machte ich einen Besuch bei dem mir befreundeten Medium, Mrs. M .... in Denver. Da kam der »Geist meines

Vaters« und schrieb auf eine Tafel, dass ich am nächsten Tage wiederkommen solle, da er mir etwas Wichtiges mitzuteilen habe, und heute die Bedingungen nicht günstig seien. So kam ich denn am nächsten Tage wieder und erhielt von dem Geiste die Nachricht, dass ich, ohne es zu wissen, sehr krank sei und bald sterben werde, wenn ich seinen Rat nicht befolgen würde; er wolle mir aber ein Rezept verschreiben. Das nun folgende Rezept war ein Rezept, um aus Eisenvitriol und Tannin schwarze Schreibtinte zu machen. Davon sollte ich alle zwei Stunden einen Esslöffel voll nehmen. Ärgerlich ging ich fort. Als ich aber um dieselbe Ecke kam, an der ich beim Kommen vorbeigegangen war, gewahrte ich dort eine Schreibmaterialienhandlung, die ich vorher gar nicht beachtet hatte, und im Schaufenster standen Flaschen mit schwarzer Tinte. Es war mir sofort einleuchtend, dass ich beim Kommen diese Flaschen gesehen, wenn auch nicht beachtet hatte, dass dies einen Eindruck auf mein Gemüt machte und dort durch die Correlation der Ideen auf eine Art von mechanischer Weise, das mir ja wohl bekannte Rezept zur Verfertigung schwarzer Tinte zu stande kam,

sich im Geiste des Mediums wiederspiegelte und mit Hilfe des Elementals durch Schreiben zum Vorschein kam. Diese Theorie fand ich noch auf viele andere Fälle anwendbar.«*)

V. Unter falschen Namen paradierende Elementarwesen.

»Während meines Aufenthaltes in Georgetown wurde ich öfters von dem oben erwähnten Medium, Mrs. M .... von Denver, besucht, die einen bedeutenden Ruf durch die durch sie auftretenden »Materialisationen« oder sichtbaren und greifbaren Verkörperungen von »Geistergestalten« erlangt hatte. Sie kam zu mir, nicht in ihrer Eigenschaft als professionelles Medium, sondern als eine gute Bekannte und von »Betrug« konnte unter den vorhandenen Umständen keine Rede sein. Wenn wir uns am Abend die Zeit vertreiben wollten, so hing ich eine Decke in einer Ecke des Zimmers auf, Mrs. M .... setzte sich dahinter und verfiel in einen todesähnlichen Schlaf, worauf die Ge-

*) Eine Beschreibung der Art, wie solche »Geisterschriften« zu Stande gebracht werden, gehört auf das Gebiet der okkulten Wissenschaft.



stalten hinter dem Vorhange hervorkamen, sichtbar und greifbar, körperlich; Erwachsene und Kinder, Männer und Weiber, Weisse und Neger, Indianer und andere mehr. Unter anderen erschien eines Abends auch die Gestalt meiner Freundin Katie Wentworth; sie sah aus, so wie ich sie im Leben gekannt hatte. Ich bot ihr den Arm, wir gingen ins Nebenzimmer und ich setzte mich mit ihr aufs Sopha, worauf sie mich mit den Armen umfing. Da hatte ich die bestimmte Empfindung, dass ich den Astralkörper von Mrs. M .... in den Armen hielt. Ekel wandelte mich an, und damit verwandelte sich auch die Gestalt in eine Form, die mit meiner Freundin keine Ähnlichkeit hatte. Ich führte dieselbe zum Medium zurück. Da sass Mrs. M .... und neben ihr stand die Gestalt, welche sich dann auflöste und wieder in den Körper von Mrs. M .... zurücktrat, worauf diese erwachte. Dies weist darauf hin, dass die Elementarwesen die Astralkörper der Medien benützen um diese Materialisationen hervorzubringen, wobei sie denselben diejenigen Formen geben, welche sie im Gedächtnisse der Anwesenden vorfinden. Dass aber diese Wesen fähig sind, sich in den ver-



schiedensten Gestalten zu zeigen, wird dadurch bezeugt, dass sie in den Sitzungen von Dr. Slade auch mitunter als Tiere, ja als ekelhafte Dinge, die halb Tier, halb Mensch waren, erschienen. Zu einer Auseinandersetzung, wie diese »Materialisationen« entstehen, ist hier nicht der geeignete Ort.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der »Lotusblüthen« im »Briefkasten« besprochen.

A. B. in G. — Es ist ganz richtig, wenn der Herr Pastor sagt, dass jeder, der niemals von Christus gehört hat, ewig verdammt wird, nur muss man dies anders auffassen, als der Herr Pastor es meint. »Christus« ist das innerliche göttliche Leben in uns; das »Hören« ist die Wahrnehmung und Empfindung des göttlichen Daseins. Ein Mensch, der niemals zum innerlichen Seelenleben erwacht ist, niemals die »Stimme der Stille« gehört, niemals das Dasein Gottes empfindet, der kann das unsterbliche Dasein nicht kennen, sondern verfällt auch, wenn er das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht, wieder dem Gesetze der Notwendigkeit (Karma) anheim, welches ihn »verdammt«, sich im ewigen Kreislaufe von Geburt und Tod zu bewegen, bis er zum Bewusstsein des wahren »Selbsts« und dadurch zur Freiheit gekommen ist.

•

E. B. in L. — Dass Sie beabsichtigen, sich durch Selbstmord von dem Dasein einer übersinnlichen Welt zu überzeugen, deutet darauf hin, dass Sie mehr Neugierde als Vernunft haben. Ich würde Ihnen raten, erst in dieser sinnlichen Welt Ihre Pflichten zu erkennen und zu erfüllen. Ist dies geschehen, so wird sich die »übersinnliche« Welt in Ihrem eigenen Inneren offenbaren, ohne dass Sie darnach suchen. Wer die Wahrheit nicht in sich selbst findet, wird sie auch im Äussern nicht finden, sei es in der sinnlichen oder »übersinnlichen« Welt.

J. H. in Z. — Die Mystik ist für Mystiker, der Mysticismus für Schwärmer. Es giebt keine Wahrheit, aus der in den Köpfen der Narren nicht eine Narrheit gemacht werden kann. Wie die falsche Auffassung des Christentums die Inquisition zur Folge hatte, so hat auch das Erscheinen der indischen Yoga-Lehre in hohlen Köpfen die schädlichsten Hirngespinste erzeugt, und die meisten richten sich dadurch zu Grunde, dass sie das Göttliche beherrschen wollen, anstatt sich darein zu ergeben. Ich würde Ihnen empfehlen, »Die Geheimlehre im Christentum, nach Meister Eckhart«, zu studieren.

H. M. in B. — Ich glaube, es wäre am zweckmässigsten, wenn Sie versuchen würden, nicht den Jesus der »Geschichte«, sondern den wirklichen Jesus selbst kennen zu lernen. Da werden Sie sogleich ausfinden, dass die Erzählung von Nik. Notowitsch über dessen Aufenthalt in Indien eine Erfindung ist. Näheres über den wirklichen Christus ist in dem Briefe des Apostel Paul an die Epheser, III, 16 und 17 zu finden.

G. F. in L. — Ich sehe keine Notwendigkeit ein, weshalb Sie sich den Kopf darüber zerbrechen sollen, wie Sie sich selbst am schnellsten zum Adepten machen können. Gott in uns macht uns zu dem, was er aus uns machen kann, solange wir sein Gesetz befolgen und ihn nicht dadurch daran hindern, dass wir ihm eigenmächtig ins Handwerk pfuschen. Vielleicht wäre es zu empfehlen, dass Sie versuchen würden, etwas anderes zu lieben als sich selbst, und an etwas anderes als an Ihre eigene Grösse zu denken.

N. S. in R. — Der Pantheismus sowohl als der Monotheismus haben ihre Berechtigung, sobald man das richtige darunter versteht. Gott ist allgegenwärtig und die alleinige Wirklichkeit. Es ist deshalb in Wirklichkeit nichts anderes vorhanden als Gott. Wenn wir aber ein

Ding als etwas wirkliches betrachten, so finden wir, dass es nicht Gott sein kann, solange es sich der ihm innewohnenden Gottheit nicht bewusst ist. Offenbart sich das Gottesbewusstsein in einer Person, so ist diese Offenbarung selbstverständlich eine persönliche. Es wäre zu wünschen, dass die Theologen den Sinn gewisser Worte kennen lernen würden, anstatt sich darüber zu streiten.

F. M. K. in L. — »Die Philosophie hat den Nutzen, dass man aus eigenem Antriebe dasjenige thut, was andere Menschen nur aus Furcht vor dem Gesetze thun.« — Dies kann man aber natürlich nur von der praktischen und nicht von der theoretischen Philosophie behaupten, denn es giebt viele »Philosophierer«, die ihre eigenen Lehren niemals befolgen. Die praktische, angewandte Philosophie aber ist die Gotteserkenntnis, Christuserkenntnis oder »Theosophie«.

W. C. in T. — Das »Ende der Welt«, wovon in Matthäus, Cap. 24, die Rede ist, bezieht sich nicht auf einen materiellen Weltuntergang, sondern auf Veränderungen im geistigen Leben der Menschheit. Die »Sterne, welche vom Himmel fallen werden«, sind die jetzt herrschenden falschen Ideen und verkehrten Ansichten. »Das Zeichen des Menschensohnes, welches am Himmel erscheinen wird«, ist das Erwachen des Gottesbewusstseins im Menschen. »Falsche Propheten« giebt es bereits in Menge, und die »Sonne« der Weisheit ist bereits durch die Wolken des Materialismus und Aberglaubens verdunkelt. Auch giebt der »Mond« des auf nur äusserliche Beobachtung gegründeten Intellekts nur mehr einen trügerischen Schein, bei dem man zwar den Schein, aber nicht die Wahrheit erkennen kann. Wenn aber auch »Himmel« (Träumerei und Schwärmerei und Scheinwissen) und »Erde« (das Materielle und Sinnliche) vergehen, so vergeht doch das im geistig erwachten Menschen sprechende innere »Wort« (die geistige Empfindung, Erleuchtung und Erkenntnis) nicht. Der »ganze

Sternenhimmel«, d. h. alle menschlichen Religions- und Philosophie-Systeme mögen erschüttert werden; die »Reichen« (d. h. diejenigen, welche stolz auf ihre angeblichen Kenntnisse sind) mögen jammern, wenn ihre schimmernden Seifenblasen platzen, und diejenigen, welche sich »Meister« nennen lassen, in ihr Nichts versinken, wenn sie den einen wahren Meister (Christus) im Kopf und Herzen erkennen. Je bälder dies geschieht, um so besser ist es. Dass aber ein solcher Umschwung grosse Veränderungen im sozialen, politischen Leben, und sogar auch in physischer und geographischer Beziehung zur Folge haben wird, ist jedem Okkultisten klar, wenn er begreift, dass die materielle Welt nur der äusserliche Ausdruck innerer Ursachen in der Seele der Welt ist. Die Bibel, wie alle anderen mystischen Bücher, handelt in erster Linie von geistigen Wahrheiten, und nicht von äusseren Naturereignissen; wohl aber treten im Menschen sowohl, wie in der grossen Natur äusserliche Veränderungen in Folge innerer Gemütszustände ein, und wie ein einzelner Mensch durch Eigennutz verdirbt, so kann es auch mit einer ganzen Nation geschehen. Es gehört nicht viel Prophetengabe dazu, um einzusehen, dass das Protzentum seinem Untergange mit Riesenschritten entgegeneilt.

T. W. C. in B. — Das gewünschte »Diplom« können Sie, so viel ich weiss, für fünfzig Pfennige von Berlin beziehen. Mehr ist es auch nicht wert.

G. C. B. M. in L. — Der Streit über »Theosophie« ist gegenstandslos, da dieselbe ebensowenig wie das wahre Christentum in Theorien, sondern in der Ausübung besteht. Es handelt sich nicht darum, ob man diesem oder jenem Menschen Glauben schenken soll, sondern darum, dass man selber nach Recht und Gewissen handelt. Theosophie ist die Gottesweisheit im Menschen, die folglich dem göttlichen Geiste im Menschen und nicht dem irdischen Verstande

angehört. Wollte jemand die Gotteserkenntnis beurteilen, so müsste er noch grösser als Gott sein. Für die Erkenntnis der Wahrheit giebt es keinen anderen Massstab als diese Erkenntnis selbst. Die Wahrheit ist das, was sie ist, aus keinem anderen Grunde, als weil sie die Wahrheit ist. Wird sie erkannt, so ist die Erkenntnis da. Hält man sie für etwas anderes, als was sie ist, so ist dies keine Erkenntnis und keine Theosophie. Es giebt da nichts zu streiten oder zu beweisen. Die Theosophie ist die Selbsterkenntnis. Sie ist kein System und keine Lehre, sondern die Offenbarung der Wahrheit in der eigenen Vernunft. Man kann darnach trachten, der Erkenntnis der Wahrheit teilhaftig zu werden, nicht aber sich über dieselbe stellen und sie durch die Nichterkenntnis beurteilen. Auch kann jeder in seinem Glauben oder Systeme ein Theosoph werden, wenn er die darin enthaltene Wahrheit erkennt. Zu den vielen Dingen, mit denen heutzutage ein schändlicher Missbrauch getrieben wird, gehört auch das Wort »Theosophie«.

T. T. in M. — Was ich von den sogenannten »esoterischen Gesellschaften« halte, ist, dass sich jedermann davor hüten soll. Die meisten derselben sind nichts anderes als Treibhäuser für das schnelle Emporblühen des Grössenwahns, der Mediumschaft, des Jesuitismus und der schwarzen Magie. Wer ein Okkultist werden will, der muss die hierzu nötige Reife besitzen. Solche Kandidaten sind aber nur selten zu finden, und selbst von diesen fallen die meisten dem Teufel der Selbstsucht anheim.

J. R. in M. — Mit den in den Artikeln von Charles Henry in der »Geistlichen Welt« über »die Theosophische Gesellschaft und verwandte Gesellschaften« ausgesprochenen Ansichten stimmen wir im Ganzen überein, nur ist zu bedauern, dass der Verfasser dem Worte »Theosophie« eine ganz falsche Bedeutung unterschiebt, und, anstatt gegen die



in »theosophischen Gesellschaften« eingerissenen Verirrungen, gegen die Theosophie selbst zu Felde zieht. Haupt- und Nebenzwecke der Theosophischen Gesellschaft sind in den Satzungen derselben klar genug dargelegt, um auch von halbwegs vernünftigen Menschen begriffen zu werden. Wenn trotz alledem die Theosophische Gesellschaft zu einer Sekte gestempelt wird, und der blinde Glaube an Dogmen und Autoritäten Eingang findet, so ist daran nicht die Verfassung der Theosophischen Gesellschaft, sondern die Unfähigkeit vieler ihrer Mitglieder schuld. Die Gottesweisheit oder Theosophie ist halt nicht jedermanns Sache. Vollständig einverstanden sind wir mit dem Schlusssatze der Artikel, wo es heisst: »Wenn einmal alle Namenchristen darnach streben wollten, wenn die Hingabe an unseren Gott und die Liebe zu allen alle verbinden würde, so würde auch in allen die wahre Gottweisheit aufleuchten, die Erkenntnis der Einheit unseres Seins und unserer geistigen Vollendung in Christus«. Dies ist es aber gerade, was die Theosophie und auch der gesunde Menschenverstand lehrt, und der Anfang hierzu ist die auf dieser Grundlage beruhende Verbrüderung, welche von jeher der Hauptzweck der »Theosophischen Gesellschaft« war, bis dass er durch die Überhandnahme der mystischen Schwärmerei bei vielen zur gehaltlosen Phrase wurde. Aus diesem Grunde wurde die »Theosophische Gesellschaft in Deutschland« reorganisiert und der Versuch gemacht, dieselbe wieder auf ihrer ursprünglichen Grundlage zu befestigen, nämlich einen Kern zur Verbrüderung der ganzen Menschheit im Geiste der Erkenntnis der Wahrheit zu bilden. Ohne diese Liebe zum göttlichen Wesen in allem giebt es auch keine Theosophie.

S. P. in F. — Es ist nicht unsere Absicht, einen Verein von Schwärmern und Phantasten und Leuten, die gerne das Hexen lernen wollen, zusammen zu trommeln und denselben eine »theosophische Vereinigung« zu nennen,

noch beabsichtigen wir, jemanden bei der Gurgel zu packen und ihn zu zwingen, sich mit uns zu »verbrüdern«. Wir erstreben nicht eine Verbrüderung mit »uns«, sondern eine Verbrüderung aller Menschen unter sich selbst. Was aber die »Theosophischen Gesellschaften« betrifft, so hat ein Beitritt zu solchen nur dann einen Zweck, wenn er nicht in selbstsüchtiger Absicht, sondern zur thätigen Mitwirkung an dem grossen Werke, der wahren Aufklärung und Veredlung Raum zu verschaffen, geschieht.

R. L. in G. — Ob Sie Sozialist, Anarchist, Katholik, Protestant, Jude, Spiritualist oder Materialist sind, ist insofern ganz einerlei, als keines dieser Systeme Sie hindern wird, die darunter verborgene göttliche Wahrheit su suchen. Haben Sie diese, allem Dasein zu Grunde liegende, absolute Wahrheit in ihrem Systeme gefunden, so haben sie die absolute Erkenntnis der Wahrheit, mit anderen Worten, die Theosophie. Die von indischen oder anderen Weisen erklärten, in der Bibel, »Geheimlehre« oder den »Lotusblüthen« enthaltenen Lehren sind noch lange keine Theosophie, wenn sie auch von mehr enthusiastischen als verständigen »Leitern« der »Theosophischen Gesellschaft« dafür ausgegeben werden, sondern sie sind nur Hilfsmittel zur Überwindung des Irrtums und zur Erreichung der Theosophie. Die Theosophie ist die Gotteserkenntnis, die der Offenbarung der göttlichen Weisheit im eigenen Innern entspringt.

R. S. in M. — Es ist sehr zu bedauern, dass es keine Sprache giebt, die man nicht missverstehen kann. Wir haben gegen den Personenkultus und Autoritätenglauben im allgemeinen nichts einzuwenden, und finden ihn sogar sehr nützlich für diejenigen, welche ihn nötig haben; wir behaupten nur, dass die wahre Theosophie nicht auf solchen Dingen beruht, sondern die eigene Erkenntnis



der Wahrheit ist, welche erst dann eintritt, wenn man über den Personenkultus und Autoritätenglauben hinausgewachsen ist und sich selber in der Wahrheit gefunden hat.

G. D. in L. — Wenn Sie die Theosophie kennen lernen wollen, so rate ich Ihnen, dieselbe nicht in Büchern und Autoritäten zu suchen, sondern das wahre Leben in sich selbst kennen zu lernen. Theosophie ist die Selbsterkenntnis der Wahrheit, die nicht durch die Theorie, sondern nur durch die eigene Erfahrung erlangt werden kann. Die theosophischen Lehren sind keine Theosophie, sondern dienen bloss dazu, uns auf den Weg der Erkenntnis zu leiten. Theosophie ist der Eintritt ins wahre Leben; das wahre Leben aber ist das Erwachen des wahren Bewusstseins und die Freiheit von der Täuschung des eigenen Selbsts.

N. N. in N. — Da uns keine Kapitalien zum Ankaufe von Briefmarken für die Zurücksendung unbrauchbarer Manuskripte zur Verfügung stehen, und sich die Zahl solcher Einsendungen auf eine bedenkliche Weise vermehrt, so sind wir gezwungen, die geehrten Verfasser derselben zu ersuchen, hierauf Rücksicht zu nehmen.

A. K. in M. — Durch die »Wissenschaft des Atems« und ähnliche »okkulte Übungen« sind bereits verschiedene Schwärmer im Irrenhause angelangt, andere befinden sich auf dem Wege dahin. Die Adresse der Kreis-Irrenanstalt, in welcher sich F. L. befindet, werden wir Ihnen privatim mitteilen.

R. S. in P. — Dass die moderne Wissenschaft nicht an Hexerei und an die Wirkung des bösen Willens in der Ferne glaubt, bedauere ich nicht, und fühle mich nicht berufen, dieselbe darüber aufzuklären. Vielmehr glaube ich, dass Sie diese Unwissenheit als ein grosses Glück betrachten dürfen, da es auch Ihnen sonst leicht geschehen könnte, zum »Versuchsobjekt zu wissenschaftlichen Experimenten«

gewählt zu werden. Näheres darüber finden Sie im »Borderland«, Vol. III, S. 211. Wer für das okkulte Wissen nicht moralisch reif ist, und sich dennoch mit solchen Dingen beschäftigt, bringt sich selbst und anderen die grösste Gefahr.

C. L. in B. — Nach meiner Erfahrung ist der wahre »esoterische Kreis« ein Lichtkreis, in dem sich alle auf einer gewissen Stufe der geistig-göttlichen Entwicklung angelangten Menschen von selbst erst geistig und dann vielleicht auch persönlich (nach dem Gesetze des Karma) zusammenfinden. Die »Aufnahme« geschieht somit durch kein »Diplom«, sondern durch das eigene »Hineinwachsen«. Sobald ein sogenannter »esoterischer Kreis« exoterisch auftritt, hört er auf, esoterisch zu sein. Aus diesem Grunde werden Sie auch vergebens im äusserlichen Leben nach einem wirklichen »Rosenkreuzer« suchen, und wer sich dafür ausgiebt, der ist es auch nur zum Schein. Die Bedingungen zur Aufnahme finden Sie in Sankaracharya's »Tattwa Bodha«, Seite 2, am besten beschrieben.

T. K. in B. — Eine ausführliche Erklärung mystischer und religiöser Symbole bringt nicht nur keinen Nutzen sondern ist geradezu nachteilig, da sie den Zweck derselben zerstört. Diese Symbole sind nicht da, um durch deren Erklärung die Neugierde zu befriedigen, sondern um das eigene Denken anzuregen; wie ja auch ein Rätsel keinen Zweck mehr hat, wenn die Auflösung gleich dazugegeben wird. Erst wenn ein solches Symbol, wie z. B. das des Kreuzes, allgemein falsch aufgefasst oder missverstanden wird, ist es nützlich, durch gewisse Erklärungen auf die wahre Bedeutung desselben hinzuweisen. Die geistige Bedeutung derselben kann aber auch nur intuitiv erfasst werden. Die sogenannte »gospel of interpretation« hat deshalb keinen wirklichen Wert.



M. B. in S. — Die in Buchform erschienene Übersetzung des Tao-Teh-King ist nicht von Dr. Hartmann direkt aus dem Chinesischen, sondern aus einer englischen Übersetzung des Chinesischen von ihm ins Deutsche übertragen worden. Die Angabe auf dem Titelblatte, welche glauben lässt, dass es eine direkte Übersetzung aus dem Chinesischen sei, beruht auf einen Druckfehler, der während der Abwesenheit des Verfassers stehen blieb.

A. W. in I. —

»Gestützt auf meine Kummersäule
Sitz' ich in trüber Schwermut da.« . . .

Wenn Sie uns eine genügende Anzahl von Abonnenten verschaffen, welche sich für die Fortsetzung dieses von Ihnen verfertigten Gedichtes interessieren, so könnte dasselbe vielleicht gedruckt werden.



Druck von Carl Otto in Meerane.



Genesis aus dem Geiste.

Ein Gebet.

Von **Julius Slowacki.**

(Schluss.)

Gleichwie im Traume erscheinen mir, o Herr, diese traurigen Mondnächte der ursprünglichen Natur, das Ungestaltete des Schlangenreiches; ich erblicke, o Herr, auf dem Felsenriff diese ursprüngliche Eidechse, in der es schon sichtbar ist, dass der Geist schon an des Vogels Kopf, schon an des Ikarus Flügel denkt. Denn der auf die Erde niederschwebende Geist muss sie zuerst als Vogel umkreisen, er muss eine synthetische Erkenntnis der Natur gewinnen, er muss wissen, wie die Ströme fliessen, wie weit die Wälder reichen, wohin sich die Bergketten erstrecken. — Durch Begeisterung wusste davon der erste Führer Israels, der erste Sänger des grossen Epos



der Schöpfung, dass den Vögeln vor den anderen Tieren der Vorzug eingeräumt war — dass der Erde Geister sich zuerst auf ihren Fittichen erhoben, ihren künftigen Standort ins Auge fassten, dann den Flug zum Opfer brachten gegen eine besser auf der Erde befestigte Gestalt, die im Stande ist, die Erde vollkommen zu beherrschen.

Ich lächle heute beim Anblick eines ausgegrabenen Gerippes, das in der heutigen Sprache keinen Namen hat (denn für immer ist es aus der Reihe der Formen getilgt). Ich lächle beim Anblick der ersten Eidechse mit einem Vogelschnabel, mit einem Flügel am Bein, die wie ein Columbus im Fluge auf einer Entdeckungsreise begriffen ist, um einen Standort für diese Riesen zu finden, die ihr folgten, um ganze Wiesen abzuweiden, ganze Wälder ihrer Blätter und Zweige zu berauben. Und wer weiss, ob die heute dem Geiste abhanden gekommene Lichtgewinnung, diesen Quartiermeister der Geschöpfe nicht zu einer schrecklichen, über der Erde strahlenden Laterne machte, zu einem feurigen Drachen, an den bis heute in dem Geiste der Menschen gleichsam eine dunkle, grauenvolle Erinnerung fortlebt?

Hinter diesem Drachen krochen auf die Erde diese fürchterlichen vom Geiste aus Knochen aufgeführten Schiffe — voll Lebenslust, mit nahrungslüsternen Augen, bereit, die Erde zu verschlingen: diese ungeheuere Herde, die Du, o Herr, dreimal in Meeresfluten untersinken liessest und unter drei Aschenschichten, gleichsam in drei Särgen uns zum Entsetzen und zur Erinnerung bewahrst.

Welcher Geist, o Herr, war am fünften Tage jener Noah, der in seine Arche keine Eidechsen und Riesenelefanten aufnahm, sondern solche Geschöpfe versammelte, die jetzt Harmonie und Einheit zeigten*), Gestalten, welche die menschliche Form entwickelt haben? Verhüllt ist mir, o Herr, dieses Geheimnis, aber ich erblicke darin Deinen persönlichen Willen**) und ich sehe, dass Du Deine

---

*) Die »Arche« ist das Symbol der Natur. »Noah« der neue Mensch des neuen Geschlechts. »Secret Doctrine.« V. I, p. 478.

**) Die persönliche zeugende Gottheit in der Natur ist die Summe aller Intelligenzen im Weltall; der Wille Gottes ist die von der göttlichen Weisheit erleuchtete freie geistige Offenbarungskraft. Wäre die ganze Natur vom göttlichen Geiste durchdrungen, so wäre auch der Wiederstand der Materie überwunden, und alle Geschöpfe in der Natur vollkommen.

Hand auf die Welt legtest, um sie erst am Tage des endlichen Bundes mit dem Menschen*) von der belasteten Natur zu nehmen, ihr ihre eigenen Gesetze zu lassen und dem Menschen des Geistes Schaffenskraft und Freiheit, diesen Gesetzen gemäss.

Mit dem sechsten Tage entstand somit im Geiste der Gedanke an den Menschen, der schon in der Gestalt des kleinsten Grashalms logisch vorgezeichnet ist. Der Geist, dieser Arbeiter des Herrn, begann zu schaffen, und schritt langsam vorwärts, denn in vielhundertjähriger Arbeit mit der Materie fand er oft Wohlgefallen an der Form, ergrimmte und wurde mit der Begierde angesteckt, so dass er gegen die eigenen Gesetze auftrat, welche die Vergangenheit regierten. Manchmal wurde er träge und schlief auf dem Wege des Schaffens ein, manchmal wich er zurück und verkaufte seine Erstgeburt für ein Linsengericht; ein anderer aber, kühner, wenn auch später geboren, legte sich das Schaffell um und erhielt den Segen des Vaters

*) D. h. Wenn Wille und Erkenntnis des Menschen göttlich geworden sind und der ganze Mensch zum Ebenbild Gottes geworden ist.

und dann gewann seine Nachkommenschaft den Vorrang vor der seines Bruders. So ist zu verstehen diese Ungerechtigkeit Mosis, von der er durch Inspiration ahnte, dass sie in der geistigen Welt eine Gerechtigkeit war. Denn in der Geschichte der Menschen hat sich gleichsam in einem Spiegel die ganze Geschichte des Geistes in der Natur wiederholt.

Auferwecken müsste man die toten Leiber der an jenen fünf Tagen Verstorbenen, reden müsste man mit den Geistern der verloren gegangenen Formen, wenn man mit aller Gewissheit jene Kette der Formen beschreiben wollte, von welcher die Weisen schon in ihrer Körperlichkeit erfahren haben, denn Du, o Gott, weisst es, dass einzelne, aus einem Reich in ein anderes nicht übertragbare, Formen um ihrer Ungeheuerlichkeit willen nicht in des Lebens Arche eingelassen worden. Schon wegen dieser in Verlust geratenen Glieder in der Schöpfungskette werden alle Bemühungen der Formenbeobachter erfolglos bleiben müssen, und nur derjenige, der vom Standpunkte des Geistes die Natur zu erforschen unternehmen wird, wird in dem Innersten

seines Geistes ihre Geheimnisse gewiss kennen lernen.

Erlaube mir jetzt, o Herr, zum zweitenmale meine vormenschliche Arbeit gleichsam zu ahnen . . . die Arbeit des sechsten Tages, die mein Geist erledigt hat, schon durch fünftägigen Unterricht klug geworden, indem er alles von Neuem schuf*), jedoch so, dass ihm von den schon erarbeiteten Gaben und Eigenschaften nichts verloren ginge.

Jeder Baum ist eine grosse Auflösung einer mathematischen Aufgabe, ein Geheimnis der Zahl, welche in minder vollkommenen Pflanzen in paarweisen, in vollkommeneren in unpaarigen Mengen fortschreitend, in dem ganzen Baume als Einheit erscheint. Dieses innere Gefühl der Auflösung einer Vielheit durch eine Einheit ist die erste Aufgabe des Pflanzengeistes, seine innere Freude und Befriedigung. Diese erste Farbe, die wir heute an den Pflanzen erblicken, ist logisch, denn sie ist das Ergebnis des gelben Lichtes, welches im Bunde mit der blauen Luft und dem Wasser die Nahrung der Pflanzen bildet.

---

*) Eine neue Gedankenwelt, aus der eine neue Schöpfung entstand.

Wo hat ein Ende Deine Arbeit, Geist der Pflanze? Führwahr! in Deinem Nachsinnen über einen vollkommenen Organismus in dem Erschaffen des Geschlechts der Pflanzen, die in ein Nervensystem verwandelt, sogleich inmitten der organischen Wesen zum Vorschein kommen könnten. , O mein Gott! Nicht jenes Insekt, irgendwo von mir in Büchern gesehen, völlig einem Blatte ähnlich, hat mir jenes Geheimnis des Geistes erhellt; denn dasselbe konnte ja ein blosses Naturspiel sein, ein zufälliges Produkt im Werden begriffener Dinge; ich seh aber, o Herr, an den ländlichen Zäunen jenes Erbsenpflänzchen, das aus dem vermoderten Samen emporkeimt und, einer grünen Raupe vergleichbar, mit der Behutsamkeit eines Wurmes an den stützenden Stangen emporklimmt.

Alles, was die Natur des Geistes schon von ihrer Pflanzenorganisation dem Herrn zu bieten vermochte, hat sie schon, so scheint es, für ein vollkommeneres Leben als Opfer dargebracht. Die ungeraden Zahlen in ihr sind schon der Ausdruck der äussersten Vollkommenheit ihres Gedankens, der Geist vermag schon davon weder etwas zu bessern,

noch zu ändern. Aber sieh, o Herr, wie diese schmächtige, gebrechliche und blasse Pflanze, um ihren eigenen Fortbestand unbekümmert, voll Verzweiflung ihre Arme in den Luftraum ausstreckt; und ihre Blüte — schon will sie ihrem Stengel entfliegen — und wie Psyche beflügelt, bittet sie Dich, Herr, um des Schmetterlings Flug. Und Du, o Gott, erhörst dieses Geistes Flehen und erlaubst ihm, sich jene Form zu erschaffen, um die er Dich fleht; die eigene Form aber, die zwar hinfällig, aber doch ewig ist, hinterlässt er für seine Brüder, die Geister, die seiner Spur folgen.

O Herr! Wie viel Weisheit erblicke ich noch in den ersten und bereits erfüllten Bitten des Geistes der Pflanzen! Wie vortrefflich ist sein Wirken und Schaffen auf Erden! Dort, wo am Meeresstrande das ätzende Salz des Taues sogar die Ziegelsteine der menschlichen Denkmäler zerfrisst, dort haben sich die Strandgeister samtene Gewänder ersonnen, in die sie sich kleiden, und Nymphen vergleichbar, halten sie in der Luft über den Häuptern auf ihren ragenden Haaren die silbernen den Flechten der Ozea-

niden entgleitenden Perlen; und so saugt die Sonne diese luftigen Brillanten auf, diese ätzenden Thränen des Meeres trocknen früher aus, bevor sie das Herz der Pflanzen erreichen . .

Dort hinwiederum haben sich die Citronendryaden gegen der Sonne sengende Strahlen Spiegel geschaffen, und mit ihren glatten glänzend lakierten Blättern schützen sie sich gegen die goldenen Pfeile, mit denen die Sonne sie überschüttet . . . Lasst mich die Natur sehen, wo der Elemente Toben herrscht, wo mit den Wellen die Windsbraut ringt, wo die in die Felsen gepfropften Pflanzen mühevoll ihres Lebens Arbeit verrichten; und, ohne eine Dryade zu fragen, werde ich aus meines Geistes Tiefen jenes Gebet nachsprechen, durch welches jene Geister zu Gott um ihre zeitliche Form gefleht haben . . . Denn seit Jahrhunderten hat wie sie mein Geist gebetet und gearbeitet, und jetzt ist er traurig, da er inmitten der wilden Natur diese furchtbare Arbeit in jenen blassen Pflanzen erblickt.

Hier gestatte mir, o Gott, dass ich eines jener kleinen Geheimnisse des Geistes viel-

leicht vorzeitig der Menschen höhnendem Urteil preisgebe — Siehe, der Geruchsinn ist mir ein Zeugnis für ein Leben in Pflanzenformen vor Jahrhunderten; wo der Geist des Leibes (den ich jetzt besitze) Blutgefässe zugleich mit dem Empfinden der Schönheit oder der Gestaltenlosigkeit und des Giftes hervorbrachte. Beim Duft der Rose vergesse ich, gleichsam betäubt, für einen Augenblick die Begierden und Kümmerlichkeiten meiner menschlichen Natur und kehre gleichsam in jene Zeiten zurück, in welchen mein Geist das Schaffen der Schönheit zum Ziel hatte, und er bei seiner Arbeit in dem Duftatmen die einzige Erholung und Wonne fand . . .

Und so werde ich, o Herr, für einen Augenblick gleichsam in meine Kindheit zurückversetzt und empfange gleichsam aus den Abgründen der Schöpfung einen erfrischenden und verjüngenden Hauch . . . Und vergebens, o Herr, hat mir die Wissenschaft dieses Phänomen mit dem Einwirken des Duftes auf den Geruchsinn zu erklären gesucht; ich habe gefragt um das Wirken des Sinnes auf meine Seele, die beim Empfinden des Duftes sich erheitert oder traurig wird.

Auf diese Weise hat, o Unsterblicher, Dein geringster Engel und Dein bescheidener Sohn im Reiche der Pflanzen gearbeitet, bis er zuletzt in seiner endgültigen Form in die höhere Welt eintrat und hier mit anderen Strömen der Erdkreisarbeiten zusammentraf, welche alle die schliessliche menschliche Form erstrebten.

Siehe dort, o Herr, die Schnecke, des Meeres erster Bewohner, vorsichtig und unter ihrem steinernen Schild eines langen Lebens sicher, hat Dir endlich ihr Perlenhaus zum Opfer gebracht, sie hat es (mit dem Geist des Verlangens) in der Schildkröte hörnerne Schale umgearbeitet, hierauf Dir, o Herr, noch etwas von ihrer Sicherheit abgegeben und sich heimlich unter dem hörnernen Schilde Flügel geschaffen, um als Käfer (dieses Gottesbild der Ägypter) in des Geistes Schmetterlingsgefilde aufzuflattern . . . Auf diesem ganzen schmerzenreichen Wege der Wandlungen und der Arbeit hat sie Dir, o Herr, ihre Zeugungskraft nicht zum Opfer gebracht, sie hat auch gewissermassen eine Ähnlichkeit der Gestalt traditionell bewahrt — und dieselbe aus dem Meere bis in des Himmels Höhen erhoben.

Und siehe da, der Schlangen Reich, das schon in den ersten Schöpfungstagen in dem Pterodaktylus des Wunders des Fliegens würdig befunden wurde, bringt Dir der Eidechsen Flügel zum Opfer dar, erniedrigt sich vor Dir, rötet sein Blut und als eine ganze Classe der Anneliden kriecht es in die vollkommenere Insektennatur hinein . . .

Denn, o Herr, in den Insekten beginnt der Geist, die ersten moralischen Tugenden auszubilden, die Arbeitsamkeit in der Ameise, die sociale Ordnung in den Bienen. Diese Tugenden sammelt dann der Geist und fügt sie gleichsam zu Paaren zusammen, so dass Mut und Edelsinn beim Pferde, Treue und Ergebenheit beim Hunde ausgebildet, schon für immer unzertrennbar bleiben und als schwesterliche Tugenden sogar in menschlichen Geistern wohnen . .

Du weisst, o Herr, dass die ganze Tafel der philosophischen Schule der Materialisten, alle Fähigkeiten, Instinkte und Tugenden, durch die Schöpfungsarbeit entwickelt, schon fast vollendet, aber in der Gestalt von grobem Material, dem Menschen verliehen worden, damit er sie mit Bewusstsein umarbeite, mit

dem Feuer der göttlichen Liebe erwärme und zu neuer Schaffenskraft leite . . . Diese Tugenden und Arbeiten des Geistes werde ich nicht aufzählen, denn jeder Geist vermag sie in einem Geschöpfe in seiner Nähe zu lesen: ich will nur einige, wie es scheint phänomenale Ereignisse in dem Fortschreiten des Geistes erzählen.

So hat sich manchmal der Geist, als er eine neue Form und Organisation verlangte, nur eine kleine, zumeist nur durch Farben gekennzeichnete Verschiedenheit der Individuen ausbedungen. Manche Blumen und Tiere haben sich sozusagen durch eine konstitutionelle, Gott abgerungene Konzession den Unterschied des Haares und der Färbung gewahrt. Gott hat das Verlangen der Geister nicht abgelehnt, aber er hat die Unvollständigkeit des Opfers mit der Schwäche des nicht in einer gewissen Form konzentrierten Geistes bestraft; solche Blumen sind nämlich meistenteils ohne Frucht, die Vögel dagegen und die Tiere sind in den Hausdienst getreten und verlangten Schutz bei höheren Geistern. — Die Katze, die dem Herrn diese Kleinigkeit geopfert, ist zum

Herrn der Wüste, dem Tiger, geworden . . . Und wir, o Herr, wenn wir Dir alles opfern, was uns Christo unähnlich gemacht, bis zu welcher Würde und Macht werden wir erhoben werden in Deines Wortes heiliger Hierarchie?! . . .

Aber Du, o Herr, hast sogar auf die Geister, die der Unfreiheit verfallen schienen, Deine huldvolle Hand gelegt und ihnen Deinen besonderen Schutz gewährt. Der Araber, der sich dem Pferde nähert, und in ihm den Edelsinn und den Mut ausbildet, ist ihm gleichsam zum Vater der Befreiung geworden; und der Schäfer, der mit seinem Hunde auf der Trift sitzt, erhebt zu sich und befreit den Geist der Treue und Erhabenheit . . . In diesem Geheimnisse ruht die ganze Geschichte des ägyptischen Joseph verborgen, der, elender als seine Brüder und zum Sklavendienst verurteilt, in der Sklaverei mächtiger und seiner Familie zum Wohlthäter wird. —

Ich sehe auch, o Herr, dass für Tugenden, die sich heute selten bei Menschen finden, auch in den früheren Schöpfungsreichen selten vorbereitende Formen angetroffen werden, und das dient mir zum Beweise, dass wir

dieselben im Geiste sind, die wir ehemals diese Formen geschaffen haben . . . So hat die Tugend der Arbeitsamkeit bei den Menschen, der Geist in den Ameisen, Bienen und der ungezählten Menge der Haustiere vorgearbeitet, während der seltene Heldengeist des Edelsinns und der Macht, die seltene Form des Löwen oder die sturm- und donnerfrohe Brust des Adlers hatte . . . Und jetzt, o Herr, empfinde ich schon diese ganze vom Geist beschwerte Natur, wie sie zu Dir mit dem vollkommensten Munde ruft und Dich um die endliche Form des Menschen anfleht; denn sie weiss, dass durch Erhöhung eines Geistes in den äussersten Enden die gesamte Schöpfung erhöht ist. Und siehe da, zum letzten Gebete, um Deine Huld zu erflehen, o Herr, haben die Bäume ihre schönsten Früchte und Blüten angethan, um Dir das Verdienst und die Arbeit des Geistes in den vollkommensten Formen zu zeigen. Die stolzesten Geschöpfe kamen auf Edens Wiese zusammen und vergassen ihre Begierden, ihre Wut, ihre Blutgier, gehoben im Geiste durch das Gebet, durch des Geistes Seufzer über ihre eigene Natur erhöht. Siehe, es flogen zusammen Adler, gefolgt von langen Kränzen von

Schwänen und Kranichen und nahmen Platz auf dem Himmel, umgeben von Kreisen schimmernder Vögel, gleichsam Dein Engelhof, gleichsam eine aus Engeln gebildete in Regenbogenfarben prangende Umgebung Deines Thrones. Und dies war der einzige Augenblick der Ruhe und des Elends auf Erden, und Du, o Herr, beriefest zu Dir diesen Geist, der schon der Menschlichkeit würdig war, Du erhörtest ihn, Du hast ihn gerichtet und gestattetest ihm, eine neue Form auf Erden anzunehmen, und in seinen Leib schriebest Du, gleichsam in ein einziges Buch, alle Geheimnisse der früheren vormenschlichen Arbeit. Dieses Buch ruht bis auf den heutigen Tag auf dem Grund jeglichen Geistes in der Menschheit, und wenn das ganze Menschengeschlecht und die gesamte Schöpfung zu Grunde ginge, so würde der eine letzte Mensch in seinem Geiste die Arbeit der Vergangenheit finden, und ausser den Formen wird des Erdenkreises Erbe keinerlei Schaden erleiden. Daher, Hosianna Dir, o Herr! denn Du bist der Schöpfer — und mein Geist hat zugleich das Verdienst der eigenen Schöpfung . . . Wie wäre es mir nun möglich von dieser Höhe zurückzukehren, etwa auf den alten

Standpunkt der Wissenschaft, in dieses Bodenlose, wo mir mein Vorleben ein Geheimnis war und die Zukunft keine Ziele hatte . . stehe ich doch hier, von der Vergangenheit ausgehend, gleichsam auf dem Felsen der Schöpfung! . . Ich sehe, was ich durch Arbeit geschaffen und wie viel mir noch zum Ausarbeiten verbleibt . . . Und fürwahr einen grossen Teil dieser Arbeit hat mein mit der Menschheit arbeitender Geist bereits erledigt; schon hat er über tierische Instinkte und Tugenden hinaus viel Produkte des Menschengeistes gewonnen, viel Menschenmacht, die bereits an die der Engel streift. Diese Arbeit werde ich in einem andern Buche erzählen und jetzt gestatte mir, dass ich noch einmal zu den sechstägigen Abgründen der ruhenden und starr gewordenen Natur zurückkehre und dass ich von ihr Abschied nehme, ich, der ich der Zukunft entgegengehe.

O! mein Geist, als Du noch in Kieseln aus der Gestalt und Form ein Opfer brachtest, in dem Glauben, Du bringest Deine Ewigkeit zum Opfer, als Du Dich dem Tode weihtest, da nahm der Herr Dein Opfer an, aber

er hinterging Dich wie ein Vater, der seinen geliebten Sohn hintergeht. Durch dieses Opfer nämlich hast Du nicht nur im Fortschreiten der Jahrhunderte den Menschen gewonnen und konntest ausrufen wie Eva: »Ich habe einen Menschen für den Herrn gewonnen«, sondern der Herr hat Dir noch hinzugefügt das, wovon Du niemals geträumt, er hat Dich mit der Ewigkeit sich stets erneuernder Gestalten beschenkt, mit der Macht der Wiedergeburt einer Dir ähnlichen Form. Infolge dieser Gnade vermag der Mensch, ohne seine Unsterblichkeit oder auch nur ein Teilchen seiner geistigen Macht zu verlieren, eine Dir ähnliche Form wieder zu erschaffen, und diese dient einem ihm ähnlichen Geiste als Wohnung. Denn er zeugt keinen Geist, sondern schafft nur einem Geiste, der im Begriffe steht, geboren zu werden und ihm ähnlich ist, eine ähnliche Gestalt und beschenkt den Brudergeist mit dem Eintritte in das Sichtbare. In jener Ähnlichkeit liegt das ganze Geheimnis der sich in den Familien forterbenden Tugenden, die nicht gleichsam aus einem Körper in einen andern mit dem Blute überkommen sind, sondern auf dem Gesetze beruhen, dass in ähnlichen Körpern

nur ihrer Natur nach ähnliche Geister wohnen können. Diese durch den Tod gewonnene Unsterblichkeit der Gestalten zeigt, dass durch das Opfer der Geist über den Tod die Herrschaft erlangt und indem er gleichsam den Gesetzen der toten Materie ausweicht, dieselbe überwindet und vernichtet. Siehe, o Herr, es hat mich einst die grosse Menge der Trümmer auf dem Gebiete des einstigen römischen Kaiserreiches mit Entsetzen erfüllt — meine Augen suchten wenigstens eine Säule, die auf meinen Pupillen dieselben Umrisse zeichnen würde, die sich einst auf der Pupille Cäsars gespiegelt haben . . . aber die von Menschenhand geschaffenen Werke haben ihr Antlitz verändert . . die Denkmäler, die bestimmt waren, Jahrhunderte zu überdauern, sind zerfallen . . Tautropfen haben den Marmorstatuen die Augen ausgefressen . . . Ungewiss, ob ich etwas von den vor Jahrhunderten sichtbar gewesenen Gestalten sehe . . . erblickte ich einen Sperling, der auf den sandigen Weg herabflog und sich inmitten der zertrümmerten Grabmäler setzte . . . Und gleich war mein Geist gewiss, dass dieselbe Zeichnung des Gefieders, dieselbe schwarze Gurgel auch von des Varus Legionen

gesehen wurden . . . Und doch fürwahr, Meere sind seit dieser Zeit zurückgetreten und Rom versank unter zwanzig Fuss hohem Schutt!

O Geist! vorweltlicher Arbeiter! Du weisst auch, dass in Dir das Element des Lichtes liegt, welches dem Leibe ewige Dauer leiht — der heilige Widersacher des Feuers, einst Dein Verwandter in den jüngsten Tagen . . . Dieses Element der Erlösung, das in der Zukunft die Gesichter der Form wundervoll verklären wird, erschien nur als ein Schatten in der Elemente Tiefen — einige Seepflänzchen kleidete er in unsichere Regenbogenhelle — einige Schmetterlinge machte er zu psychischen Sternen — erlosch dann — gegen irgend eine nötigere Eigenschaft von den elenden Geistern umgetauscht . . . Er wird schon nicht mehr in den Vögeln erblickt — die den Vögelguirlanden voranziehenden Kraniche, wenn sie des Nachts ihre klagevollen und traurigen Wanderungen unternehmen, verwandeln sich nicht mehr in Lampen und Fackeln; auch werfen sie nicht mehr flammende Bänder und Regenbogen den im Nebel irrenden

Schiffen zu . . . Und dies Element, mächtiger als die Stimme, weil mehr geeignet, die göttlichen Entzückungen wiederzugeben . . . das goldene Licht, o Herr, erscheint uns in der Zukunft als des heiligen Gesanges vollkommenstes Instrument — als unser Ernährer . . . in jener Residenz, die zu uns aus den Wolken herniederfliegt.

Aus solchen jahrhundertelangen Arbeiten, o mein Geist! aus solchen Siegen über das Chaos und den Sturm — besteht Dein erster Kranz und Dein erstes Verdienst vor Gott. Nicht hat der Herr Deiner Werke vergessen, vielmehr hat er sie geachtet und er bewahrt die von Dir geschaffenen Formen, ohne fürderhin zu erlauben, eine Verbesserung an ihnen vorzunehmen. Das Siegel seiner Dauerhaftigkeit hat er auf das von Dir beschriebene Buch gedrückt und wenn Du würdig bist und das wahre Verständnis der Natur begehrst, öffnet er vor Dir die goldenen mit verschiedenen Charakteren beschriebenen genetischen Blätter dieses Buches — auf dass Du sie lesest, ergründest und mit dem andern auf dem Grunde Deines Geistes ruhenden geheimnisvollen Buche vergleichest.



... Du freust Dich also, o Geist, so oft Du irgend eines der wahren Geheimnisse des schmerzlichen Weges entdeckst und Dein Gewissen giebt Dir das Zeugnis, dass Du den wahren in den Formen eingeschlossenen Gedanken Gottes herausgelesen hast. Ein Nichts ist jedoch die Lehre der Vergangenheit, wenn sie vor Dir nicht die ganze Zukunft enthüllt ... Denn in diesem Buche liegt aufgedeckt des Todes Geheimnis und deutlich steht dort verzeichnet das Gesetz der künftigen Schöpfungskraft; das Opfer. Trenne Dich also nicht von Deinem Anfang, sichtbar gewordener Engel, und hege Vertrauen zu dem Gewissen der Wahrheit gegenüber der Gewohnheit des Wissens. In Deiner Heiligkeit ruht nämlich die Befreiung des Geistes und seine künftige Macht ... Die Weisheit und die Form jeglicher That für die Zukunft ... und der Sieg und die Freiheit und die Befreiung von dem Joche der Falschheit und der Gewalt.

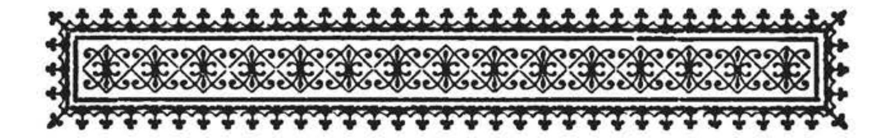
O Herr! Der Du dem Meeresgetose und dem Lispeln der vom Winde bewegten, mit blassen Blumen bedeckten Felder gebotest, mich die Worte dieses Buches zu lehren ...

und das auf dem Grunde meines Geistes eingeschläferte Wissen zu wecken — mache, dass diese mit Seufzern geschriebenen Worte verhallen wie der Wind und das Meeresgebrause; und dass sie im Vorbeigehen einige grosse Geistesmächte, die in meinem Vaterlande eingeschläfert sind, aus ihrer Unwissenheit auf das Licht ihrer Selbsterkenntnis führen ... damit aus diesem Alpha und aus Christus und aus Deinem Worte die ganze Welt hergeleitet werde ... damit die klare Weisheit, durch die Liebe Gottes in den Geistern geschaffen, für jede Wissenschaft eine Erhellung werde ...

Darum bitte ich, o mein Gott und Herr! um einen sehenden Glauben und zugleich um das aus dem sehenden Glauben in den Geistern erzeugte Gefühl der Unsterblichkeit. Um die Sonne der göttlichen Weisheit bitte ich, in der ich schon den Schwertengel des künftigen Opfers erblicke. Denn auf diesen Worten, dass alles durch und für den Geist geschaffen ist, und nichts für einen körperlichen Zweck besteht, wird die künftige heilige Wissenschaft meines Volkes festgegründet werden ... und in der Einheit

des Wissens wird die Einheit des Gefühls entstehen und das Schauen der Opfer, welche zu den äussersten Zielen führen, durch den Geist des heiligen Vaterlandes. Vater Gott ... nach dem Zeugnisse Christi des Herrn noch von niemandem auf Erden gesehen, der Du jetzt durch das blutige und gequälte Gewimmel der genetischen Gestalten und mit einem für die Form finsteren — aber für die Geister und für meinen Geist gnädigen und gerechten und daher helleren und gleichsam genäherten Antlitze blickest: bewirke, dass dieser einzige Weg des Aufhellens und Erleuchtens, der Weg der Liebe und der Einsicht, immer mächtiger strahle mit den Sonnen des Wissens ... auf dass er Dein erlesenes Volk, das jetzt den schmerzlichen Weg wandelt, in das Reich Gottes hinaufführe.





Die Lehren
des
Philippus Theophrastus Bombast von Hohenheim
genannt
Paracelsus.
(Fortsetzung.)

II.
Der Mikrokosmos.

Wenn man das Weltall als Ganzes betrachtet, als den »Makrokosmos« bezeichnet, so ist jeder einzelne Organismus darin, von einem Sonnensysteme mit seinen Planeten und deren Satelliten bis hinab zu dem nicht mehr sinnlich wahrnehmbaren Kraftcentrum, welches man »Atom« nennt, ein »Mikrokosmos«; denn da die Natur in ihrem innersten Wesen eine Einheit ist, und dasjenige, was wir in ihr als Verschiedenheiten er-



blicken, nur verschiedene Erscheinungsformen oder Offenbarungen dieser einen, unteilbaren Einheit sind, so ist auch jedes darin enthaltene Ding eine Welt im Kleinen, die ihrem Wesen nach gerade so beschaffen ist, wie die grosse Welt, und aus jedem Atome kann sich, wenn die dazu nötigen Bedingungen vorhanden sind, ein ganzes Universum entfalten; denn wäre in irgend einem Erzeugnisse der Natur nicht das Wesen der Natur, als Ganzes betrachtet, enthalten, so wäre ein solches Ding ein unnatürliches oder widernatürliches Erzeugnis seiner Mutter. Wären aber in ihm noch andere Kräfte potentiell enthalten, als in der einheitlichen grossen Natur vorhanden sind, so wäre etwas aus der Natur geboren, das nicht in ihr enthalten ist, und ein solcher Fall ist nicht denkbar.

Im allgemeinen betrachtet ist jedes Produkt der Natur ein Mikrokosmos, d. h. eine Darstellung der Natur im Kleinen. Speziell betrachtet ist jeder Organismus ein Mikrokosmos desjenigen Organismus, der ihn hervorgebracht hat und ihm deshalb als ein Makrokosmos gegenübersteht. So ist der Same einer Pflanze ein Mikrokosmos in Be-

zug auf den Makrokosmos der Pflanze, der ihn erzeugt hat, und in diesem Samen sind alle Kräfte potentiell enthalten, die unter den dazu nötigen Bedingungen sich entwickeln können, und wieder einen solchen Makrokosmos ins Dasein rufen können. Somit ist auch der Mensch ein Mikrokosmos, d. h. eine Welt im Kleinen, in welcher alles enthalten ist, was im Universum zu finden ist; wenn auch nicht alles schon jetzt in ihm offenbar ist, sondern erst im Verlaufe seiner Evolution offenbar werden soll. Als das höchst entwickelte Geschöpf in der Natur stellt er aber auch deshalb den höchst entwickelten Mikrokosmos dar, und daher bezieht sich die Lehre vom Mikrokosmos vor allem auf die Untersuchung des Menschen, seines Ursprungs, der Zusammensetzung seiner Natur in körperlicher sowohl als geistiger Beziehung (Anatomie) und der Beziehungen, in welchen die in ihm vorhandenen Kräfte zu den mit ihnen korrespondierenden Kräften im Weltall stehen. Eine eingehende Beschreibung dieser Lehren würde viele Bände umfassen und dennoch sehr unvollkommen sein. Es muss daher genügen, die Paracelsische Lehre in ihren Hauptzügen zu betrachten:



Anthropologie.

Die Anthropologie des Theophrastus Paracelsus ist etwas viel Erhabeneres als die einseitige Lehre, welche uns von der materiellen Weltanschauung geboten wird, denn während die letztere nur die äusserlichen Eigenschaften des Menschen, das »Menschentier« in seiner Offenbarung, beschreibt, giebt uns Paracelsus Aufschluss über die wesentliche Menschennatur, den inneren Menschen, mit seinen psychischen und geistigen Fähigkeiten. Er sagt, dem Sinne nach, folgendes:

»Alles, was Aristoteles und seine Nachfolger über die Entstehung des Menschen geschrieben haben, ist nicht auf die wahre Erkenntnis oder eigene Anschauung (im Lichte der Natur) gegründet, sondern beruht auf äusserlicher und oberflächlicher Beobachtung, daraus hervorgegangenen Trugschlüssen, mühsam zusammengetragenen Theorien und selbstgemachten Irrtümern. Es ist alles eitles Geschwätz und Phantasie, ohne einen Funken von Wahrheit, denn obgleich das Licht der Natur (die Erkenntnis) diesen Leuten nichts verweigert hat, so hat es ihnen doch auch nichts gegeben.

»Die Wahrheit ist da, aber sie haben sie nicht erkannt. Das, was wir lehren, ist nicht aus Meinungen und Schlussfolgerungen, sondern aus eigener innerlicher und äusserlicher Erfahrung entsprungen. Meine Philosophie hat ihren Ursprung nicht in der Phantasie, sondern sie ist dem Buche der Natur entnommen. Ich glaube, dass es für den irdischen Menschen kein edleres Vergnügen giebt, als die Gesetze der Natur kennen zu lernen; aber ich will nichts von selbsterfundenen Systemen wissen, die auf blossem Schein, Lüge und Selbstbetrug aufgebaut sind. Alles, worüber diese gelehrten Herren reden können, ist die sinnliche äussere Welt, die sie mit ihren körperlichen Sinnesorganen wahrnehmen; aber wir behaupten, dass diese äusserlich sichtbare Welt nur der vierte Teil der wirklichen Welt ist. Dies ist nicht so zu verstehen, als ob die Welt noch dreimal dem Raume nach grösser wäre, als wir sie sehen, sondern dass noch dreimal so viel von ihr vorhanden ist, dessen wir uns nicht bewusst sind. Wir sagen, dass es in dem Elemente des Wassers (der Astralebene) eine andere Welt giebt, die ihre Bewohner hat, desgleichen im Elemente der Erde (im mate-



riellen Prinzip) und im Elemente des Feuers (Energie), welches die vierte Welt ist."*)

Ursprung des Menschen.

Es giebt Geschöpfe, z. B. Mineralien und Pflanzen, welche in sich selbst den Keim zu ihrer Wiedererzeugung tragen; aber sie haben kein Selbstbewusstsein, und es giebt andere mit Leben und Bewusstsein, nämlich Tiere und Menschen ohne diesen Keim. Der Keim zu ihrer Wiederverkörperung ist ein Etwas (die Seele), welches nicht das Produkt ihres Körpers ist, sondern einer höheren Daseinsebene angehört. »Der Mensch ist aus drei solchen Samen entstanden. Sein geistiger Samen (Entstehungsursache) ist von Gott, und Gott ist der Grund seines Daseins (seine Mutter); sein Astralkörper ist aus den Einflüssen der »Gestirne« (Astral- und Gedankenwelt) entstanden, und deshalb ist die Seele der Welt seine Mutter; sein physischer Körper ist aus irdischen Elementen entstanden, und diese Erde ist seine Mutter.« Jedes der drei Prinzipien, aus denen er geboren ist, kehrt am Ende wieder in seinen Ursprung zurück.

---

*) »De Generatione Hominis.«



Wäre der Mensch nur aus einem einzigen Ursprunge geschaffen, so würde er gänzlich demselben ähnlich sein. Wäre er nur aus Geist, so wäre er durchaus geistiger Natur und unfähig zu denken. Wäre er nur aus den Einflüssen der Gestirne (Ideen) gemacht, so wäre er ein denkendes, empfindendes, aber erkenntnisloses und geistloses Wesen. Wäre er nur aus den Elementen der Erde geboren, so wäre er wie eine Pflanze ohne Bewusstsein oder Denkfähigkeit. Ein Nussbaum trägt keine anderen Früchte als Nüsse; jedes Ding bringt seinesgleichen hervor. Der Leichnam des Menschen kann kein Leben und Denken, das Gemüt oder der Gedanke keinen göttlichen Geist erzeugen; wohl aber belebt der Geist das Gemüt und den Körper, und befähigt den Messchen, vermittelst des Gehirnes zu denken.

Die Mischung der verschiedenen Elemente im Menschen ist die Ursache, dass der Mensch weder ganz geistig, noch ganz tierisch ist; dass der Mensch Gott und der Sohn dem Vater sehr unähnlich sein kann. Das Göttliche, Himmlische, Tierische und Materielle machen zusammen nur einen einzigen Men-

schen aus und seine Charaktereigenschaften sind dadurch bestimmt, welches von diesen vier Elementen in ihm vorherrschend ist. Vater und Mutter geben dem Kinde auch nur ein einziges Gehirn; aber der Einfluss des Vaters oder der Mutter wird sich geltend machen, je nachdem der eine oder der andere vorherrschend ist.

Der Mensch erhält Geist, Seele und Körper nicht von seinen irdischen Eltern, sondern den Geist von Gott, und den Körper von der Natur, die den Organismus der Eltern als ihr Werkzeug zu dessen Aufbau benützt. Sein Körper und seine Seele (Astralkörper) werden in seiner Mutter gebildet und von der Natur ausgebaut, aber nicht von seiner Mutter erzeugt. Die drei Prinzipien, aus denen Geist, Seele und Leib zu einem Menschen zusammenfliessen, sind so allgemein, wie das Licht der Sonne. Der Mensch ist nur deren Personifikation, eine Verkörperung, die in dem Brennpunkte des Zusammentreffens dieser Strahlen entstanden ist. Es giebt Wesen, die nur aus einem der Elemente entstanden sind, und in dem ihnen zugehörigen Elemente leben. Die Gnomen oder

»Erdgeister« gehören dem Element der Erde an, und können sehen, was darin vorgeht; das Innere der Erde ist für sie durchsichtig, wie für uns die Luft. Die Undinen und Nymphen leben und atmen im Elemente des Wassers, die Sylphen in der Luft, so wie der Fisch im Wasser, und die Salamander im Elemente des Feuers. Aber der Mensch ist aus allen vier Elementen geboren und lebt dort, wo diese vier beisammen sind; jedoch kann in ihm das eine oder das andere vorherrschend sein, und sein Temperament und seinen Charakter dadurch beeinflussen. So hat z. B. eine Person, in welcher das materielle Element (Erde) vorherrschend ist, dadurch grössere Neigung zu Ackerbau und Bergbau; ein anderer mit einem Überschuss von Gemüt (Wasser) ist zu Schwärmerei, Reisen und Wasserfahrten geneigt; eine Person mit viel Geist (Feuer) ist feuriger Natur, jähzornig, herrschsüchtig u. s. w.

Der Geist erkennt sich selbst durch das Bewusstsein seiner selbst. Geistige Wesen sind den Bewohnern der geistigen Welt ebenso wahrnehmbar, wie uns die Bewohner unserer Welt. Die Gedanken der Menschen

sind für gewisse geistige Wesen sichtbar und körperlich.*) Die Seelenausstrahlungen rufen in der Seele der Welt Willensströmungen hervor, welche von Elementarwesen und anderen Bewohnern der Astralebene empfunden werden und sie anziehen;**) und diese Wesen können auch die Gedanken der Menschen lesen, insofern diese Gedanken nicht zu erhaben und geistig sind, um von ihnen begriffen zu werden.***) Sie nehmen die Gemütszustände der Menschen durch die Farben und Schwingungen wahr, welche sich in deren Aura oder »Dunstkreis« befinden; aber sie können weder göttliche Dinge (Gedanken und Empfindungen) wahrnehmen, noch auf diese einwirken, weil sie dafür zu niedrig sind. Das, was wir »Materie« nennen, weil es für uns sichtbar und greifbar ist, geschmeckt oder gerochen werden kann, ist

---

*) Dies bestätigt die neueste wissenschaftliche Eroberung, die Gedankenphotographie von Prof. Baraduc und anderen.

**) Darin, und nicht in sinnlosen Worten, liegt die Kraft der Beschwörungen von Elementarwesen und Dämonen.

***) Darin liegt der Schlüssel zur Erklärung vieler spiritistischer Mitteilungen, die angeblich von Geistern verstorbener Menschen herrühren.

für Wesen, welche diese unsere Sinne nicht besitzen, unsichtbar und unbegreiflich, und ebenso sind übersinnliche Dinge für diejenigen unsichtbar, in denen die innerlichen Sinne nicht eröffnet sind, und Geist selbst (Bewusstsein) ist ein Nichts für diejenigen, welche keinen Geist haben.

Das geistig-göttliche Wesen des Menschen hat seinen Ursprung in der höchsten Ausstrahlung der Gottheit. Es ist mit göttlicher Weisheit und göttlicher Kraft begabt, und wenn der Mensch zum Bewusstsein und zur Erkenntnis seiner göttlichen Kräfte kommt, die in ihm selber enthalten sind, und dieselben zu gebrauchen lernt, so wird er dadurch, so zu sagen, zu einem übernatürlichen Wesen, und in Wahrheit ein Gottessohn; denn er wird dann schliesslich ganz von dem Geiste Gottes durchdrungen. Wenn ein Kind empfangen wird, so wirkt das »Wort« von Gott, wie ein göttlicher Lichtstrahl auf den entstehenden Menschen ein, und haucht ihm den göttlichen Atem ein und verleiht ihm den Geist. Der göttliche Geist kommt aber nicht sogleich in dem neugeborenen Kinde zu dessen Bewusstsein, er »über-

schattet« den Menschen durchs ganze Leben und verkörpert sich in ihm je nach dem Grade der Entwickelung des Menschen. Erst kommt die physische und sinnliche Entwickelung, dann die intellektuelle Thätigkeit und schliesslich vielleicht die innerliche Erleuchtung. Aber viele Menschen werden geboren, leben und studieren, heiraten und sterben, ohne dass das göttliche Wesen in ihnen zu ihrem Bewusstsein kommt, oder in ihnen verkörpert wird,*) und dennoch kann nur diese innerliche Erleuchtung das volle Bewusstsein der Unsterblichkeit verleihen. Wohl sind die Bewusstseinsformen, welche den Astralmenschen darstellen, von längerer Dauer, als der physische Körper des Menschen, und können auch nach dem Tode desselben noch viele Jahre fortexistieren; aber auch diese Kräfte erschöpfen sich und

*) Die Reinkarnation oder Wiederverkörperung ist nicht mit Seelenwanderung oder Besessenheit zu verwechseln. Es geht da nicht die Seele oder das Gespenst eines verstorbenen Menschen in einen anderen Menschen ein, sondern die Charaktereigenschaften, welche der Mensch in seinem früheren Dasein auf Erden erworben hat, treten zur Bildung einer neuen Erscheinung zusammen und werden aufs neue vom göttlichen Funken belebt. Es ist wie wenn ein Licht an einem anderen Lichte angezündet wird.

kehren zu ihrem Ursprung zurück. Die Astralform löst sich am Ende auf; denn auch sie ist ein Produkt des Zeitlichen und Vergänglichen. Ewig bleibt nur der göttliche Geist und derjenige Teil der Seele, der vom Geiste erleuchtet, mit ihm vereinigt und in ihm unsterblich geworden ist. Dies wird die Vereinigung mit Gott (»Versöhnung« oder »Sohn werden«) genannt. Wenn diese Vereinigung während des Lebens nicht stattfindet, d. h. wenn auch nicht ein kleiner Teil der Seele von der Gotteserkenntnis durchdrungen ist, so kehrt der göttliche Lichtstrahl nach dem Tode des Menschen unbekleidet und so arm als er kam, zu seiner Quelle zurück, und alles, was von der Persönlichkeit des Menschen übrig bleibt, ist dessen Spiegelbild im Astrallichte der Natur. *)

---

*) Die Persönlichkeit des Menschen verhält sich zu dessen wahrer Individualität ungefähr wie die Gemütszustände oder Gedanken zu seiner Person. Jeder im Menschen entstehende »Geist« (Gedanke und Empfindung) ist ein Teil seines Wesens und gewissermassen eine Persönlichkeit. Er umfasst aber nicht sein ganzes Wesen. Seine Gedanken werden geboren und verschwinden, kommen und gehen, ohne dass er selbst deshalb als Mensch sein Dasein verliert.



Die zweifache Menschennatur.

Es sind zweierlei Intelligenzen im Menschen, der höhere und der niedrige Verstand, Intuition und Berechnung, die obere und die untere Seelenregion, die von dem Lichte der Erkenntnis erleuchtete und die vom trügerischen Schein des Irrtums erhellte Vernunft. Sie sind der Sonne und dem Monde vergleichbar. Das, was von der Sonne der Weisheit ausgeht, kehrt zur Sonne zurück; die Täuschungen, welche das Licht des Mondes hervorbringt, gehören dem Monde an. Das Licht der Erkenntnis ist ewig, der Schimmer des Wissens veränderlich. Der wahre Geist ist das wahre Geistesleben, welches der Form, in der es sich offenbart, Dauer verleiht. Jede Geburt bringt eine neue Person oder Erscheinung hervor, aber der Strahl des göttlichen Lichtes, der sie ins Dasein ruft, bleibt in allen nach einander folgenden Geburten derselbe. Darin besteht die Individualität des Menschen, welche von seiner »Persönlichkeit«, d. h. von der »Maske«, welche er bei jedem Auftreten auf der Bühne des Lebens trägt, zu unterscheiden ist. Was die Seele des Menschen an das Höchste knüpft, ist die Liebe



zum Höchsten, die auf der Empfindung des Daseins des Höchsten beruht. Die Erkenntnis des Höchsten ist das höchste erreichbare Gut.

Unter dem irdischen sterblichen Menschen ist nicht nur der materielle Leib des Menschen, sondern der persönliche Mensch mit seinem irdischen Denken und Empfinden, Wissen und Wollen, Lieben und Hassen, seinem persönlichen Bewusstsein und Selbstgefühl und allem, was daraus entspringt, zu verstehen. Der tierische Mensch ist nicht unsterblich, denn er hat weder vor noch nach dem Tode das Bewusstsein seiner Unsterblichkeit, und ohne dieses ist alle Unsterblichkeitstheorie nur ein eitler Wahn. Nichts im Menschen kann unsterblich genannt werden, ausgenommen dasjenige, was zum Bewusstsein des Unsterblichseins gelangt.

»Das Tierreich ist nicht ohne Klugheit und Verstand, und in vielen Künsten, wie z. B. im Schwimmen und Fliegen, übertrifft es sogar den Menschen; aber der Geist Gottes im Menschen steht höher als alle irdische Gelehrsamkeit, und durch seine Intuition ragt der Mensch über das Tierreich empor. Aus

diesem Grunde besteht ein sehr grosser Unterschied zwischen dem inneren (himmlischen) und dem äusserlichen (irdischen) Menschen. Das irdische Wissen des Menschen der Erde vergeht; die erhabene Weisheit des göttlichen Menschen besteht.«*)

Erst entwickelte sich der tierische intellektuelle Mensch, und als er reif wurde, um zum Werkzeuge des Höheren zu dienen, wurde er zur Wohnung des himmlischen Menschen erwählt.**) Die Seelensubstanz des Menschen der Erde ist aus den Einflüssen gebildet, die aus den Gestirnen (d. h. aus der Seele der Welt, in der er lebt, mit ihrem Reiche des Fühlens und Denkens) kommen. Wie das Gemüt eines jeden Menschen seine besonderen Eigenschaften hat, so hat auch die Seele eines jeden Planeten ihre besonderen Eigenschaften und es gehen von ihr, je nach Umständen, wohlthätige oder bösartige Einflüsse aus, welche auf die mit ihnen verwandten Elemente in der Natur des Menschen wirken und sein Empfinden, Denken, Wollen und Handeln beeinflussen können. Diese Ein-

---

*) »De Fundamento Sapientiae.«

**) Vgl. I. Moses, VI, 2.

flüsse helfen im Aufbau des Organismus des Astralmenschen; sie sind die Erbauer des Tempels, in welchem der Geist Gottes zu wohnen und zu wirken bestimmt ist, und die in der Natur des Menschen enthaltenen Elemente ziehen aus der Astralwelt und aus der materiellen Umgebung, die ihnen gleichartigen, zu ihrer Entwicklung nötigen Elemente an. Da bilden sich dann schliesslich Muskeln und Knochen und sichtbare, greifbare Körperformen.

Der Mensch kann daher als ein zweifaches Wesen betrachtet werden, bestehend aus einem unsichtbaren Wesen und einer sichtbaren Erscheinung. Er ist Geistseele und Körper. Beide sind durch den Astralkörper mit einander verbunden. »Das, was eine sichtbare Form hervorbringt, ist etwas anderes als diese Form; es gehört dem Unsichtbaren an. Wenn ein Baumeister ein Haus bauen will, so existiert die Idee des Hauses bereits in seinem Geiste, ehe sie äusserlich verwirklicht wird; wenn auch niemand etwas von dieser Idee weiss, als er selbst.« Der sichtbare Mensch besteht aus Elementen, die unsichtbar waren, ehe sie in seinem Organismus zu

materiellen Formen sich gestalteten, und was in der Seele der Welt als Idee existiert, drückt sich schliesslich in der äusserlichen Natur in sichtbaren Formen aus. Die kleine Welt, der Mensch, ist ein Sinnbild der grossen. In ihm ist das Wesen aller Elemente in der Natur enthalten; der natürliche Mensch ist ein Sohn der Natur, so wie auch der himmlische, innerliche Mensch ein Sohn des Himmels ist. Alles, was in der grossen Natur vorhanden ist, findet sich als Kleines im Menschen, und was im Menschen als Kleines zu finden ist, ist auch in der grossen Natur als Grosses im Grossen enthalten. Alles in der Natur kann sich im Gemüte des Menschen wiederspiegeln und zu seinem Bewusstsein kommen, und wer sich selber völlig erkennt, der erkennt auch die ganze Natur in ihrem Innern. Da er die dort vorhandenen Ursachen sieht, so erkennt er auch deren Folgen und kann in die Zukunft sehen. Auf der Übereinstimmung des Menschen mit der Harmonie des Weltalls beruht die Möglichkeit der Verbindung des Unendlichen mit dem Endlichen, des Grossen mit dem Kleinen.*)

*) Die Paracelsische Lehre stimmt hierin genau mit derjenigen der indischen Weisen überein, und es gab Ge-

Der tierische Mensch.

Der irdische, sterbliche Mensch strebt nach Besitz und Wissen, und hat dazu auch vollkommen Recht; aber all sein Wissen und Können ist ebenso vergänglich als er selbst.

»Wie uns die Bibel lehrt, wurden die Tiere früher als der Mensch erschaffen. Die tierischen Elemente, Instinkte und Begierden existierten, ehe der Gottesgeist die Gebilde belebte. Die tierische Seele des Menschen stammt von den tierischen Einflüssen in der Natur, und das Tierreich ist der Vater des Menschentiers. So lange der Mensch seinem tierischen Vater gleicht, ist er selber ein Tier; gleicht er aber seinem himmlischen Vater, so ist er ein göttliches Wesen. Wenn seine Vernunft im tierischen Dasein gefangen sitzt, so ist sie eine tierische; wird sie von der Weisheit erleuchtet, so erhebt sie sich über das Tierische und wird himmlisch.«

---

lehrte, welche daraus den Schluss zogen, er müsse sie irgendwo im Osten von diesen gelernt haben. Eine solche Schlussfolgerung ist aber ganz haltlos; denn die Wahrheit ist ewig und unveränderlich, und ein Naturgesetz kann von allen, welche Selbsterkenntnis erlangt haben, erkannt und beschrieben werden, ohne dass man davon von jemandem unterrichtet wird.

»Der Tiermensch ist das Produkt der tierischen Elemente in der Natur, und die Tiere sind die Spiegel der menschlich-tierischen Eigenschaften. Jedes tierische Element in der Natur existiert auch im Gemüte des Menschen, und deshalb gleicht oft der Charakter eines Menschen dem eines Fuchses, Hundes, Papageies, Wolfes, einer Schlange u. s. w. Der Mensch sollte sich daher nicht wundern, dass die Tiere ihm so ähnlich sind, vielmehr sollten sich die Tiere wundern, bei den Menschen so viele mit ihnen verwandte Eigenschaften zu finden. Die Tiere folgen ihren natürlichen Instinkten, und handeln darin ihrer Natur gemäss; der tierische Mensch ist infolge seiner höheren Intelligenz fähig, noch unter das Tier zu sinken, und ein Teufel zu werden. Tiere lieben und hassen sich gegenseitig. Der Hund liebt den Hund und verfolgt die Katze. Männlein und Fräulein werden durch gegenseitige tierische Anziehung miteinander verbunden, und lieben ihre Nachkommenschaft aus demselben Grunde, wie die Tiere die ihrige. Aber eine solche Liebe ist tierische Liebe; die wahre Liebe geht noch weit darüber hinaus. Die rein tierische Liebe stirbt

mit ihrem Besitzer. Die Tiernatur des Menschen stammt vom Hunde, und nicht der Hund vom Menschen ab. Deshalb kann der Mensch hündisch, aber der Hund nicht menschlich handeln. Der Mensch kann von den Tieren, aber das Tier, wenn es auch noch so gut abgerichtet wird, nichts Höheres vom Menschen lernen. Die Spinne macht feinere Netze als der Mensch; die Biene baut sich ein künstlicherisches Haus. Der Mensch kann vom Pferde das Laufen, vom Fische das Schwimmen, vom Vogel das Fliegen lernen. Die Tiere werden von der Natur selbst gelehrt, und jede Gattung verfolgt dabei die für sie geeignete Richtung; aber im Menschen ist das ganze Tierreich vertreten (er ist »die Krone der Schöpfung«) und kann deshalb dieses oder jenes Talent ausbilden, je nachdem es ihm beliebt. Das Tierreich als solches hat vielerlei Formen, der Mensch stellt nur eine einzige dar.

»Ein Mensch, der ein tierisches Leben führt, ist trotz seines menschlichen Verstandes nicht mehr als ein Tier. Dasselbe Gestirn (Einfluss), welches einen Wolf zum Morden, einen Hund zum Stehlen, eine Katze zum

Töten, einen Vogel zum Singen bewegt u. s. w., veranlasst die Menschen zu morden, zu stehlen, zu töten, zu singen, zu lieben, zu hassen, zu essen und zu trinken u. s. w. Alles dies sind tierische Eigenschaften, gehören der Tiernatur des Menschen an, und vergehen wie diese; aber dasjenige, was den Menschen von einem intellektuellen Tiere unterscheidet, ist die Gotteserkenntnis (das Bewusstsein von Wahrheit, Gerechtigkeit u. s. w.). Diese ist weder ein Produkt der Materie, noch des »Gestirns«, sondern die Offenbarung der göttlichen Weisheit im Menschen. Sie kommt von Gott, und, da sie die Erkenntnis von unerschaffenen, ewigen Prinzipien ist, so ist sie unsterblich. Der irdische Mensch hat eine vergängliche Mutter, die Natur. Der göttliche Mensch hat einen ewigen Vater im Himmel. Er sollte deshalb über seine Tiernatur hinauswachsen, und seine Seele in Harmonie mit dem Ewigen bringen.«*)

Dies ist nicht dahin zu verstehen, dass alles menschliche Wissen und Können wertlos wäre, und dass man sich dem Nichtsthun ergeben solle, sondern dass über der Er-

*) »De Fundamento Sapientiae.«

füllung der irdischen Pflichten noch ein höherer Zweck des menschlichen Daseins ist; nämlich die Erkenntnis des eigenen göttlichen Selbsts, welches das eine und ungeteilte Licht aller Menschen ist. In der im Menschen wirkenden Gottesnatur sind alle göttlichen Kräfte enthalten. Wenn der Mensch Gott erkennt, so erkennt er sein wahres Selbst, und wenn er sein wahres Selbst erkennt, so erkennt er den Schöpfer der ganzen Natur.

Es giebt keine Art von Erziehung, um aus einem Tiere einen Menschen zu machen, und durch keine Art der Entwicklung könnte aus einem tierischen Menschen ein göttlicher Mensch werden, wenn nicht in ihm der Keim des Gottesbewusstseins enthalten wäre. Keine noch so grosse Anhäufung von Wissen kann im Menschen Weisheit erzeugen; das Wissen kann nur dazu dienen, die Irrtümer zu überwinden, welche der Offenbarung der bereits im Menschen wohnenden Vernunft hinderlich sind.*)

*) Dies ist von manchen Leuten, die es sich bequem machen wollten, dahin verstanden worden, als ob alles Lernen und Denken überflüssig sei, und man nur auf die Erleuchtung

Der Zweck des Menschen auf Erden ist, ein Mensch im wahren Sinne dieses Wortes zu sein, und das wahre Bewusstsein wieder zu erlangen, welches seiner Übereinstimmung mit dem Gesetze der Ordnung des Weltalls entspringt, und welches durch sein Versinken in das Materielle und Sinnliche verloren ging. Um sich aber wieder über das Materielle und Sinnliche zum Ewigen zu erheben, dazu bedarf er der göttlichen Kraft, welche in ihm selbst thätig ist, wie ja auch ein Baum nur durch die in ihm selbst wirkende, und nicht durch irgend eine ausser ihm thätige Lebenskraft wachsen kann.*)

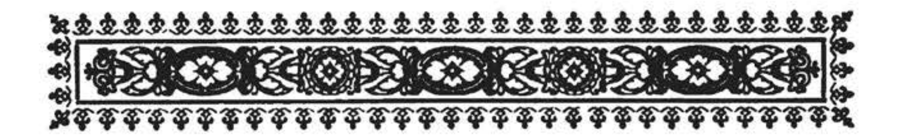
---

durch den heiligen Geist zu warten brauche. Durch diese Unthätigkeit werden aber die Hindernisse, welche sich dieser Erleuchtung entgegenstellen, nicht überwunden. Wer nicht ans Licht tritt, den kann es auch nicht erleuchten.

*) Niemand kann zur wahren Erkenntnis kommen, so lange er Gott als ein ihm fernstehendes Wesen betrachtet, und ihn nur in äusserlichen Dingen, nicht aber in seinem eigenen Innern sucht.

(Fortsetzung folgt.)





Denkwürdige Erinnerungen

aus dem Leben des Verfassers der »Lotusblüthen«.

Mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der theosophischen Bewegung.

(Fortsetzung.)

VI. »Besessenheit.«

»Dass der »Geist«, oder richtiger gesagt, das Wesen eines Menschen von einem anderen Besitz ergreifen, und diesem sein Fühlen, Wollen und Empfinden mitteilen, dessen Natur, so zu sagen, in die seinige verwandeln kann, habe ich an mir selber erfahren. Im Jahre 1888 befand ich mich zum Besuche in Watkins, im Staate New-York, bei Bekannten, welche sich mit dem sogenannten »geistigen Heilen« befassten. Da ich etwas ungläubig war, so versprach eine junge Dame, namens Miss J.. W..., auf mich einzuwirken, und



mich von einer Erkältung, die ich mir 'auf der Reise zugezogen hatte, zu kurieren. An demselben Abende gingen wir zu einer Vorlesung, und ich dachte nicht mehr an die Sache, sondern folgte mit Aufmerksamkeit dem Vortrage. Plötzlich hatte ich die Empfindung, als ob ich selbst Miss J. W. wäre; ich sah mich selbst, so wie sie war, als ein junges Mädchen mit schwarzem krausen Haar, von kleiner Figur, weiss gekleidet mit einer kirschroten Schärpe um die Hüfte geschlungen; ja ich hatte ganz dieselben Empfindungen, wie sie wohl ein junges Mädchen haben mag; etwas weibliche Eitelkeit und Gefallsucht machte sich dabei bemerkbar. In meinem Innersten wusste ich wohl, wer ich war; und ich sah auch meinem Äusseren an, dass ich mich nicht verändert hatte, aber das dazwischenliegende Bewusstsein, oder, wenn man es so nennen darf, der »Astralkörper«, war in Miss J. W. verwandelt. Ich kam wieder zu mir selbst und bemerkte, dass mein Zahnweh verschwunden war. Ich sah mich nach Miss J. W. um; sie war nicht im Zimmer. Später gestand sie, dass sie von einem Nebenzimmer aus auf mich eingewirkt habe.



Übrigens ist hierbei zu bemerken, dass solche »hypnotische« Einwirkungen nicht ohne Gefahr sind, besonders wenn sie öfters wiederholt werden; da hierbei die passive Person unter den Einfluss und die Herrschaft des Willens der aktiven kommt, und am Ende diesen Einfluss nicht abschütteln kann. In diesem Falle war mein Selbstbewusstsein nicht völlig überwältigt; trotzdem erfasste mich eine heftige Zuneigung zu Miss J. W. und die Sache hätte am Ende mit einer Hochzeit geendigt, wenn die äusserlichen Verhältnisse dies nicht verhindert hätten.«

VII. Geistige Wahrnehmungen, die zum äusseren Bewusstsein gelangen.

»Im Jahre 1870, als ich in Shreveport (Lousiana) war, befand ich mich des Nachts elf Uhr einmal auf dem Wege, einen ausserhalb der Stadt wohnenden Patienten zu besuchen. Hierbei führte mich mein Weg durch einen gewölbten Durchschnitt des Eisenbahndammes. Als ich mich diesem näherte, hörte ich innerlich deutlich eine Stimme, welche mir zurief: »Look out!« (Pass' auf!). Dies veranlasste mich instinktiv eine Schusswaffe zu ergreifen, die ich, so wie es dort allgemein

gebräuchlich war, bei solchen nächtlichen Wanderungen in der Rocktasche trug. Im nächsten Augenblicke trat ich in den dunklen Tunnel und wurde darin von drei Wegelagerern überfallen. Da ich aber durch die warnende Stimme auf eine Gefahr aufmerksam gemacht worden und vorbereitet war, so hatte diese Begebenheit keine weiteren Folgen.

Es ist in solchen Fällen nicht nötig, die Anwesenheit eines äusserlichen »Schutzgeistes« anzunehmen, wenn auch eine solche nicht ausserhalb der Möglichkeit liegt. Das innere »Ich« des Menschen ist sein Schutzgeist; der innere Mensch hat seine geistigen Wahrnehmungen, und die Intensität der Gedanken von drei lauernden Menschen ist wohl dazu geeignet, auf das Gemüt einen Eindruck zu machen, aus dem sich die innere Stimme bildet; wie ja auch in jedem Menschen aus seinen Gefühlen oft unwillkürlich Worte entspringen, ohne dass er dieselben erst mühsam zusammen zu suchen braucht.«*)

---

*) Paracelsus beschreibt das innere »Ich« als »Evestrum«, die innere warnende Stimme, als »Trarames«.

VIII. »Spukhäuser«. Elementarwesen.

»Im Jahre 1880 übernachtete ich in einem Hause in Chihuahua (Colorado), das wegen der darin vorkommenden Spukgeschichten in üblem Rufe stand und nicht bewohnt wurde. Das Haus war einstöckig und hatte ein flaches Dach, so dass kein Dachboden vorhanden war, in dem sich ein Tier hätte aufhalten können. Dennoch fing es bald, nachdem ich mich niedergelegt hatte, über mir wie mit Vogelfüssen zu trampeln an, als ob ein grosser Vogel, z. B. ein Truthahn, auf der Zimmerdecke herumspazierte. Die Schritte begannen immer in derselben Ecke und wenn sie über meinem Kopfe ankamen, so fühlte ich, dass etwas, das ich mit einem elektrischen Strome vergleichen möchte, durch meinen Körper ging, was mir eine sehr ekelhafte Empfindung verursachte. Gleich darauf begannen dieselben Schritte wieder in derselben Ecke und die Sache wiederholte sich öfters. Zuletzt sah ich eine Gestalt, die halb Mensch, halb Vogel war; eine spindeldürre menschliche Gestalt, mit dem Kopfe und den Füssen eines Vogels, die aber bald wieder verschwand, worauf ich einschlief. In späteren Jahren sah



ich auf Bildern von D. Teniers, welche die »Versuchung des heiligen Antonius« darstellen, ganz dieselben Figuren. Ich überlasse es dem Leser, darüber zu denken, was ihm beliebt.«

Es liessen sich über Dr. Hartmanns Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus noch eine grosse Menge von interessanten Erlebnissen mitteilen, jedoch werden diese wenigen Beispiele genügen, um darauf hinzuweisen, dass die spiritistischen Phänomene nicht alle von verstorbenen Personen hervorgebracht werden, und dass Geist und Gemüt des Lebenden Fähigkeiten und Kräfte besitzen, die noch nicht jedermann kennt. Der oberflächlich urteilende Spiritist glaubt oft die unleugbarsten Beweise seines Verkehrs mit einem Verstorbenen zu haben, wenn er in einer Sitzung etwas erfährt, das niemandem bekannt ist, als ihm selbst. Er vergisst, dass er dieses Bekannte in seinem Gemüte mitbringt, wenn es auch gerade seinem Gedächtnisse entschwunden ist, und dass die in ihm unbewusst existierende Idee sich im Gemüte des Mediums abspiegeln und dort ihren Ausdruck finden kann. Es ist



jedem Spiritisten bekannt, dass man in Sitzungen viel häufiger von »Verstorbenen«, an die man gar nicht denkt, Mitteilungen erhält, als von solchen, von denen man gern hören möchte, und dies ist dadurch erklärlich, dass, wenn man an den Verstorbenen denkt, und zugleich neugierig ist, von ihm eine Mitteilung zu erhalten, so ist dabei der Wille geteilt und weniger wirksam, das Bild wird dadurch, so zu sagen, verzerrt, und der Wille durch die Begierde gebunden. Ist dagegen die Idee »unbewusst« im Gemüte vorhanden, so wird sie durch den freien (geistigen) Willen leichter zur Abspiegelung gebracht. Der Beweis dafür ist täglich zu finden. Blickt man sich nämlich auf der Strasse unwillkürlich nach einem Vorübergehenden um, so geschieht es häufig, dass sich derselbe gerade auch nach dem andern umschaut. Geschieht der Versuch absichtlich, um den andern umschauen zu machen, so gelingt es gewöhnlich nicht, weil dann der Wille zwei Absichten hat, und geteilt ist. Er wünscht etwas zu vollbringen und zugleich zu sehen, ob es gelingt. Wer aber seinen Willen beherrschen kann, der kann auch willkürlich solche Kunststücke machen, und

deshalb konnte z. B. H. P. Blavatsky, als sie unter den Spiritisten sich aufhielt, diejenigen Erscheinungen von Verstorbenen hervorrufen, welche sie wollte; d. h. sie konnte das in ihrer Vorstellung existierende Bild eines Verstorbenen willkürlich auf die plastische Materie des Astralkörpers des Mediums übertragen, und diesem dadurch die Form des Verstorbenen oder ebensogut die eines lebenden Menschen geben.*) Was aber die »Elementarwesen« anbelangt, so werden die spiritistischen Phänomene den Gelehrten so lange unerklärlich bleiben, als sie die Existenz dieser unsichtbaren Geschöpfe nicht erkennen, da ja diese bei den meisten »physischen Manifestationen« die Urheber und Helfer sind.**)

Doch es ist jetzt nicht unsere Absicht, ein Buch über den Spiritismus zu schreiben, und wir sind der Geschichte vorausgeeilt. Alle diese Dinge wurden dem Gegenstande unserer Betrachtung nicht an einem einzigen Tage klar, sondern es waren langjährige Beobachtungen und Erfahrungen dazu nötig, unterstützt durch die Lehren der »Theosophie«.

---

*) Siehe: Col. Olcott. »People of the other world«.

**) Siehe »Elementargeister«. Lotusblüthen, Bd. V, S. 36.

Im Jahre 1873 wurde Dr. Hartmann durch die Reiselust zu einem Besuche in Texas verlockt, und liess sich dort nieder. Das Leben in der Grossstadt war ihm zu geräuschvoll und aufregend geworden; er sehnte sich nach Waldesluft und Einsamkeit, und erwarb ein Gut in der Nähe von Brenham mit Wald und Wiesen, baute sich ein Haus und widmete seine Zeit der Landpraxis und dem Studium der spiritualistischen Schriften. Die Ausrottung des Gestrüppes, des Urwaldes und die Einrichtung der Farm verschafften ihm angenehme Beschäftigung. Aber zu einem Hause gehört auch eine Hausfrau, und somit heiratete er kurzentschlossen ein Fräulein, die Schwester der Frau eines benachbarten Gutsbesitzers. Die Ehe war glücklich, aber nur von kurzer Dauer; denn schon nach sieben Monaten starb Ernestine an den Folgen eines Nervenfiebers. Dieser Umstand entleidete Dr. Hartmann den Ort und er begab sich weiter nach dem Westen von Texas, nach Fredericksburg.

Diese Stadt war vor ca. fünfzig Jahren von dem bekannten deutschen Adelsverein gegründet worden; d. h. von deutschen

Adeligen, welche dort durch einen Agenten Land aufkaufen liessen, das sie nie gesehen hatten, und welche meinten, dort eine Art von Feudalherrschaft einführen zu können. Aber bei ihrer Ankunft in Texas erwies sich das gekaufte Land als eine Steinwüste, ihr eigener Schatzmeister brannte mit der Kasse durch, die Mehrzahl erlag dem an der Küste herrschenden Sumpffieber, und die übrigen wären, nachdem sie an Ort und Stelle angekommen waren, verhungert, wenn sie nicht von den Indianern unterstützt worden wären. Jetzt allerdings war der Ort zu einer blühenden Stadt geworden und die Umgebung mit Landhäusern besät. Viele von den Adeligen waren verkommen, andere hatten sich der Schafzucht u. dgl. gewidmet. Die Verhältnisse dort waren noch einigermassen ungeordnet, es herrschte ein beständiger Krieg zwischen den Viehzüchtern (cow-boys) und Viehdieben, die oft schwer von einander zu unterscheiden waren. Das Schiessen und Skalpieren war an der Tagesordnung, und so geschah es auch, dass Dr. Hartmann schon am ersten Tage seiner Ankunft in Fredericksburg durch eine verirrte Kugel das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Aller-



dings entschuldigte sich der betreffende Schütze. Er hatte gerade einen anderen Cowboy zum Spass die Taschenuhr aus der Hand geschossen, und die Kugel war zu weit geflogen. Auch wurde weiter kein Aufheben von der Sache gemacht.

Fünf Jahre lang hielt sich Dr. Hartmann in Texas auf und studierte das Land und die Leute; manche Nächte brachte er im Lager der Cow-boys zu und fand unter ihnen, trotz ihres uncivilisierten Treibens mehr Natürlichkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, als unter gewissen Kreisen der europäischen Aristokratie, mit welcher er später in Berührung zu kommen »die Ehre hatte«.

Im Jahre 1878 begab sich Dr. Hartmann nach Hot Springs in Arkansas, der Stadt mit 32 heissen Quellen, einem berühmten Badeorte; welcher aber, wenigstens damals, mit Recht die Stadt der »Bauernfängerei« hätte genannt werden können; denn es wurde dort mit den ankommenden Fremden und Patienten ein förmlicher Handel getrieben. Wohl demjenigen, dem es gelang, nicht bei seiner Ankunft schon in die Hände eines Agenten zu fallen, oder schon auf der Hin-

fahrt, von einem solchen, der die Stelle eines Mitreisenden spielte, »gekentert« und den Händen eines Quacksalbers überliefert zu werden, der sich nur so lange mit ihm befasste, als noch Geld im Beutel des Patienten vorhanden war. Da sich Dr. Hartmann in diese Art von »Geschäft« nicht hineinfinden konnte oder wollte, so gab es für ihn auch nicht viel zu erwarten, und als am 5. März 1878 die ganze Stadt, und auch das Haus, in welchem er wohnte, abbrannte, zog es ihn wieder weiter nach Westen, nach den Felsengebirgen von Colorado, wo er in Georgetown (8500′ über dem Meere) eine ruhige Zufluchtsstätte fand.

Die Luft ist dort ausserordentlich rein, aber auch ausserordentlich trocken. Ersterer Umstand ist für Personen die an Lungentuberkulose leiden, günstig; letztere dagegen für Leute, deren Hautnerven sehr empfindlich sind, höchst unangenehm; denn es bilden sich da leicht Entzündungen, welche durch den feinen Granitstaub, welcher mitunter, wenn der Sturm in den Felsengebirgen haust, ins Thal heruntergeweht wird, keineswegs gebessert werden. Der Anblick der Felsen-

riesen ist ebenso grossartig, wie derjenige unserer Alpen, nur fehlt dort die üppige Vegetation in den hochgelegenen Thälern. Es wächst beinahe nichts anderes mehr als Fichten und Weiden, und der Hausbewohner, welcher einen kleinen Grasplatz vor seinem Fenster hat, ist ebenso stolz darauf, als ob es ein Garten wäre. An rauschenden Gebirgsströmen und grossartigen Fernsichten ist kein Mangel, und wie in allen Gebirgsländern, so findet man auch dort die mystische Natur der Menschen im allgemeinen mehr ausgesprochen, als dies bei den Bewohnern der Niederungen der Fall ist. Die Hauptbeschäftigung dort ist der Bergbau; es sind sowohl Gold- als auch Silberbergwerke in grosser Menge vorhanden, von denen manche einen reichen Ertrag liefern. Es ist mit dem Bergbau wie mit dem Spiel; die Gelegenheit bietet sich dar und man kann ihr nicht leicht widerstehen. So dauerte es auch nicht lange, ehe Dr. Hartmann der nicht beneidenswerte Besitzer eines Bergwerkes war, das ihm zwar nichts einbrachte, aber desto mehr Auslagen verursachte.

Nach wie vor beschäftigte sich Dr. Hart-

mann mit seinen spiritistischen Forschungen, wozu sich ihm dort die beste Gelegenheit bot; denn nicht nur wimmelte es dort von Hellsehern und »Okkultisten« aller Art, von Leuten, die mit den Berggeistern verkehrten, und von gewöhnlichen Tischrückern und Geisterklopfern, sondern es hatte sich auch eine eigene Gesellschaft gegründet, um mit Hilfe der Wünschelrute Gold- und Silberadern zu finden. In der That sollen auf diese Art manche reiche Adern gefunden worden sein; aber leider starb der Besitzer der geheimnisvollen Wünschelrute, welcher dieselbe von seinem Vater geerbt hatte, und für andere arbeitete sie nicht. Was Dr. Hartmanns Erfahrungen in dieser Beziehung betrifft, so fielen sie nicht nach Wunsch aus; denn wenn auch dieser oder jener »Hellsehende« angab, dass ein reiches Silberlager ganz in der Nähe sei, und ihn dadurch veranlasste, weiter in die Tiefe des Berges zu dringen, so erwies sich doch dieses »Sehen« jedesmal als trügerisch und es fand sich am Ende nur wenig Silber, aber viel taubes Gestein.

Ferner war die Nähe von Denver für spiritistische Forschungen günstig; denn da

war das ihm befreundete Medium für »Geister-Materialisationen«, die berühmte Mrs. Miller, von welcher oben die Rede war; da war Mr. Streight, der das Malen niemals gelernt hatte, und durch dessen Mediumschaft im dunkeln Zimmer Ölgemälde von Verstorbenen zuwege kamen, die nicht ohne Ähnlichkeit mit den Originalen waren; da war Madame Antonie, die einen grossen Ruf als Kartenschlägerin besass und noch viele andere Medien. Da gab es vielleicht keinen absichtlichen Betrug, wohl aber eine Menge von Selbsttäuschungen, in alle dem spiritistischen Kram war nur selten ein Körnchen Wahrheit zu finden, und wo dies vorhanden war, da stammte es aus dem eigenen Innern und von keinem Verstorbenen her. Der spiritistische Unsinn trieb seine herrlichsten Blüten. Da war z. B. ein Medium, welches gegen Einsendung von zwei Dollar Briefe, die an Verstorbene gerichtet waren, beantwortete; schrieb man aber eine Frage, wozu man sich nicht selbst die Antwort denken konnte, so kam das Medium dennoch nicht in Verlegenheit. Man erhielt dann statt der gewünschten Beantwortung eine lange Brühe von Freundschaftsversicherungen,

die damit endete, dass der »Geist« sagte, er könne wegen Mangel an Zeit die Frage heute nicht beantworten:

Frage an den Geist: »Hast Du während Deines Lebens einmal eine Reise in Italien gemacht? Antworte mit Ja oder Nein!«

Antwort des Geistes: »O mein Freund! Wie herrlich ist es, dass ich mit Dir auf diese Weise verkehren kann! Schon längst war es mein sehnlichster Wunsch, mit Dir in Verbindung zu treten. O wie dankbar bin ich Dir, dass Du mir die Gelegenheit hierzu verschafft hast; denn nun ist die Scheidewand, welche mich von Dir trennte, gefallen und das Thor geöffnet, durch welches ich zu Dir kommen und mit Dir sprechen kann. Schreibe mir oft. Was Deine Frage betrifft, so kann ich dieselbe heute nicht mehr beantworten, da die mediumistische Kraft erschöpft ist. Rufe mich wieder!«

Solche Enttäuschungen und ähnlicher haarsträubender Blödsinn waren wohl dazu geeignet, dem enragiertesten Spiritisten das Geschäft zu entleiden. Die Aussagen der »Hellsehenden« und der Geister erwiesen sich in der Regel als falsch; die, unter in der Geschichte bekannten Namen paradierenden Geister bewiesen durch ihre Unwissenheit, dass sie nicht dasjenige waren, wofür sie sich ausgaben; Medien, welche beständig von den höchsten himmlischen Geistern, Engeln und Erzengeln begleitet zu sein be-

haupteten und von ihnen Ratschläge in Bezug auf das alltägliche Leben erhielten, verkamen physisch und moralisch; manche verfielen der Trunksucht, andere dem Wahnsinn, manche dem Selbstmord. Die Geister liebender, verstorbener Mütter kamen, um als Gespenster ihren Kindern einen tödlichen Schrecken einzujagen; der Apostel Johannes kam und bat um die Abhaltung von Gebeten und Rosenkränzen, und erschien dann wieder im Frack mit weisser Halsbinde und Cylinderhut, um sich für die abgehaltenen Gebete zu bedanken; die Geister von Goethes »Faust«, von »Don Quichote« des Cervantes und Shakespeares »König Lear« erschienen in vollem Ornat und benahmen sich, als ob sie in der That verstorbene Personen und nicht bloss dichterische Schöpfungen wären. »Faust« lieferte sogar das Material zu seinem eigenen Kommentar.

Und trotz alledem konnte doch das Vorhandensein geheimnisvoller Kräfte nicht geleugnet werden. Direkte »Geisterschriften« erschienen ohne alles menschliche Zuthun auf Schreibtafeln und Papier an Orten, wo kein Betrug möglich war; Meerpflanzen und

Muscheln, noch feucht von der salzigen See, tropische Pflanzen, die feuchte Erde an den Wurzeln hängend und mit den noch frischen Tautropfen in den Blütenkelchen, wurden gebracht, obgleich das Meer und die Tropen über tausend Meilen entfernt waren; und alles dies geschah durch ein altes Weib, welches weder genug Verstand zum Betrug, noch die Mittel dazu hatte. Bei Dr. Hartmann stellte sich eine Hautentzündung im Gesicht und am Halse ein, welche ihn nicht schlafen liess, so dass er gezwungen war, zu Chloral und Chloroform seine Zuflucht zu nehmen, um auch nur ein paar Stunden Ruhe zu bekommen. Da erhielt er eine angeblich von dem Geiste Kathie Wentworths herrührende Mitteilung, welche sagte: »Die Ursache deines Leidens ist nichts anderes als die Trockenheit der Luft. Gehe an die Küste.« (Der Rat bewährte sich; denn ein Besuch in Kalifornien beseitigte das Übel, es kam aber nach der Rückreise nach Colorado wieder zurück.) Ferner wurden da oft die geheimsten Gedanken verraten, Personen, denen man keine besondere Intelligenz zutrauen konnte, hielten im Trancezustande hochpoetische Reden über Dinge, von denen sie im wachen



Zustande nichts wissen konnten. Kurzum, Dr. Hartmann befand sich in einer Welt von Widersprüchen, in welche er um jeden Preis Klarheit bringen wollte. Aber alle Versuche in dieser Richtung waren vergebens, es fehlte der Schlüssel zur Lösung des Rätsels. Von den Geistern aber war keine Hilfe zu erwarten; sie, die sich sonst in die kleinlichsten Angelegenheiten des Lebens mischten, ja sogar sich um unsere Küche bekümmerten, legten die Hände in den Schoss, wo die Not am grössten war und schienen in Bezug auf das »Jenseits« noch unwissender als die Menschen zu sein. Da gab es statt einfacher Antworten auf einfache Fragen langatmiges und nichtssagendes Geschwätz, abgedroschene Redensarten, salbungsvollen Blödsinn; da war nichts Wertvolles zu erfahren, als was man schon selbst wusste, und dasjenige, was man erfuhr, hatte nicht den geringsten Wert.

Dr. Hartmann befand sich damals in jenem Zustande, welchen Goethe im »Faust« mit den Worten schildert:

»Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf;
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen.«



Dieser eine Wunsch war, zu wissen, was die Welt, im Grunde genommen, eigentlich ist, was der Zweck des Daseins ist, ob es ein Dasein nach dem Tode giebt, und wie es beschaffen ist. Auf diese Fragen war keine Antwort zu finden, und mehr als einmal kam ihm der Gedanke, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen und sich so den Eintritt ins Jenseits und womöglich Gewissheit zu verschaffen.

Da erschien plötzlich ein Hoffnungsstern am Himmel und ein unerwartetes Licht durchdrang die dunkle Nacht. H. P. Blavatskys Buch »Isis Unveiled« (Die entschleierte Isis) brachte Aufklärung über das Rätsel des Menschen und die Stellung desselben in der Natur. Da war es klar dargelegt, dass der wirkliche Geist des Menschen ein Wesen göttlicher Natur ist, der seine Heimat im Himmel hat, und wenn er in sein höheres Dasein eingetreten ist, sich nichts mehr mit irdischen Träumereien, am allerwenigsten mit den Lappalien des Spiritismus zu schaffen macht. Da wurde die Maske den »lieben Vorangegangenen« vom Gesichte gerissen und die geistlosen Elementarwesen in ihren oft scheusslichen Gestalten gezeigt. In diesem

Buche war keine engherzige und geistlose Gelehrtheit, keine windige Gefühlsduselei und hohle Schwärmerei zu finden, sondern das Produkt des wahren Selbstbewusstseins und der Erkenntnis, welche gerade, weil sie wahr war, von selbst einleuchtete; keine auf ungewisse Meinungen gegründete Spekulation, sondern ein tiefes Wissen, hoch über dem Standpunkte der modernen Wissenschaft und vor welchem unsere Kathederweisheit sich beschämt verkriechen musste; und die klar dargelegten Wahrheiten, welche, sobald man sie erkannte, als selbstverständlich erschienen, waren für diejenigen, welche noch zweifeln konnten, durch unwiderlegbare Logik bewiesen. Die in dem Buche gegebenen Enthüllungen waren nicht, wie diejenigen eines Swedenborgs oder anderer Geisterseher, einfach Beschreibungen von geistigen Wahrnehmungen, deren Wirklichkeit niemand beweisen kann, sondern es war da alles nicht nur beschrieben, sondern auch durch geschichtliche Thatsachen bewiesen und durch Vernunft und Verstand geprüft. Es wurde da die parallele Entwicklung des Menschen und des Weltalls gezeigt; der tiefe Sinn der in der Bibel und anderen »heiligen Schriften«

enthaltenen Fabeln, Allegorien und Parabeln erklärt, und alles auf eine Naturwissenschaft zurückgeführt, die sich von der alltäglichen aber dadurch unterschied, dass sie auf das eigentliche Wesen der Dinge einging und von dem Geiste der wahren Erkenntnis durchdrungen war. Es war da nicht nur von Wesen, die unter uns stehen, von den unsichtbaren Bewohnern des Astrallichtes und der vier Elemente, sondern auch von noch höher als wir stehenden Wesen, von unsterblichen, götterähnlichen Wesen, die aber früher, so wie wir, sterbliche Menschen waren, die Rede. Sie wurden »Adepten« oder »Mahatmas« (grosse Seelen) genannt, und die Verfasserin des Buches schien mit ihnen in Verbindung zu stehen.

Durch das Journal »The Theosophist« erfuhr Dr. Hartmann die Nachricht von der Gründung einer »theosophischen Gesellschaft« in New-York unter dem Vorsitze von Col. Olcott und Wm. Q. Judge, deren Mitglieder sich mit dieser höheren Naturwissenschaft befassten, und es waren bekannte Namen, wie z. B. General Abner Doubleday, Mrs. Emma Hardinge-Britten u. s. w. darunter.

Allerdings hatte der Name »Theosophie« etwas Abschreckendes, denn er hängt mit den Namen von Jacob Boehme, Madame Guyon, Jane Leade u. s. w. zusammen, und wer hat nicht schon im »Konversationslexikon« gelesen, dass diese Leute alle fromme Schwärmer und Phantasten seien. Da niemand wissen kann, was »Theosophie« oder göttliche Weisheit ist, wenn nicht ein Strahl dieser Gotteserkenntnis ihn selber berührt, so gilt auch heutzutage der Name »Theosophie« als gleichbedeutend mit Charlatanismus und mystischer Träumerei.

Trotz des abschreckenden Namens trat Dr. Hartmann dieser Verbindung bei und kam dadurch in Beziehungen zu deren Mitgliedern. Je mehr er von den geheimnisvollen Adepten hörte, um so mehr wurde in ihm der Wunsch rege, selber mit diesen in Verbindung zu treten; wenn er es auch nicht wagte, diesen Wunsch bekannt zu geben. Aber die Adepten sollten, wie es hiess, im unnahbaren Tibet sein, Col. Olcott und H. P. Blavatsky waren in Indien, und von Colorado nach Madras ist es ein weiter Weg.



Eines Morgens im Jahre 1883 träumte Dr. Hartmann, während er im Halbschlafe lag, er sähe einen Brief, dessen Handschrift ihm unbekannt war. Auch waren darauf die ihm ebenfalls unbekannten ausländischen Postmarken, nicht wie gebräuchlich auf die adressierte Seite des Briefes, sondern auf die gesiegelte Seite geklebt. Nach dem Frühstücke begab er sich auf die Post und fand dort wirklich den oben beschriebenen Brief. Es war ein Schreiben von Colonel Olcott, welches eine Einladung an Dr. Hartmann enthielt, nach Indien zu kommen und an der Leitung der theosophischen Bewegung teil zu nehmen. Ein Gefühl der innerlichen Überzeugung, zuverlässiger als alle äusserlichen Beweggründe, sagte ihm, dass dies das Richtige sei, und dass er seine zukünftige Thätigkeit keinem besseren Zwecke widmen könne. Er machte sich deshalb zur Abfahrt bereit und verliess Georgetown am 21. September 1883.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der »Lotusblüthen« im »Briefkasten« besprochen.

N. & T. in A. — Die Internationale theosophische Verbrüderung ist kein »Verein«, der diesen Namen trägt, sondern diese Verbrüderung selbst. Sie ist keine auf einem äusserlichen Übereinkommen beruhende Organisation, sondern eine geistige Verbindung aller Menschen, welche die Einheit des göttlichen Geistes in der ganzen Menschheit erkennen, und auf Grundlage dieser Erkenntnis eine Verbrüderung aller Nationen anstreben. Dabei kann von keinen Sonderinteressen die Rede sein. Die Gotteserkenntnis (Theosophie) ist das Band, welches alle Menschen miteinander verbindet. Eine »Brüderschafts-Liga«, die mit der Verbrüderung aller Nationen, auf Grundlage dieser Erkenntnis, nichts zu thun haben, und »in keiner Verbindung oder Beziehung zu ihr stehen« will, schliesst sich dadurch selbst von der ganzen Menschheit aus. Augenscheinlich handelt es sich da um ein Missverständnis, das sich dadurch erklärt, dass manchen Leuten die kleinliche Vereinsmeierei so im Kopfe steckt, dass sie die Fähigkeit verlieren, eine grosse Idee zu erfassen.

R. R. in M. — Das einzige Mittel, Charakterfestigkeit zu erlangen, ist das Festhalten an einem grossen Prinzip. Weisheit, Güte, Tugend, Gerechtigkeit u. s. w. sind solche Prinzipien. Sie sind Ideale, welche für den Menschen erst dann verwirklicht werden, wenn er sie nicht nur als solche erkennt, sondern wenn sie in ihm selbst zu ihrer Verwirklichung gelangen. Sie sind unerschaffen und unvergänglich.



Wird ein solches Prinzip im Menschen durch die Ausübung zur Kraft, so wird es in ihm verkörpert, und der Mensch wird unsterblich in dieser Kraft.

P. in **N.** — Die Theosophie oder Gotteserkenntnis ist nur eine einzige, und deshalb kann es in einer Gesellschaft von wirklichen Theosophen auch keine »Parteien« geben. In sogenannten »theosophischen Vereinen« aber, deren Mitglieder noch keine Theosophen sind, sondern es erst werden wollen, wird es so lange Meinungsverschiedenheiten, und folglich auch Parteien, geben, bis alle Eins in der Gotteserkenntnis und dadurch zu wahren Theosophen geworden sind.

N. N. in **M.** — In der von der Konvention der T. S. in E. in Stockholm erlassenen Proklamation heisst es wirklich: »Die Theosophische Gesellschaft in Europa verkündet hiermit durch ihre Vertreter und Mitglieder brüderlichen guten Willen und freundliche Gefühle allen, die sich mit der Theosophie beschäftigen, und allen Mitgliedern theosophischer Vereine, wo und wie dieselben auch vorhanden sein mögen. Ferner verkündet sie und beteuert ihre willige Übereinstimmung und Zusammengehörigkeit mit solchen Personen und Organisationen in allen theosophischen Angelegenheiten (ausgenommen die Leitung und Verwaltung derselben) und ladet zum Briefwechsel und zum Zusammenwirken ein.«

Die theosophische Gesellschaft gehört somit keiner Partei an, und auf die allgemeine Menschenverbrüderung hat niemand ein Monopol. Es handelt sich nicht um die Fragen: »Wem sollen wir nachlaufen? — Wen sollen wir vergöttern? — An wen sollen wir uns anklammern? — Von wem uns führen lassen?« — sondern vielmehr: »Wo finden wir in Deutschland Personen, welche den erhabenen Zweck der T. S. begreifen und deren hohes Ideal in sich selber verwirklichen wollen?« — Wenn ein solcher theosophischer Verein sich in Deutschland bildet, so wird es



ihm immerhin frei stehen, sich anzuschliessen an wen er will. — Selbst ist der Mann!

Dr. A. P. B. in **W.** — Die okkulte Ursache, dass sich die Lungentuberkulose immer mehr ausbreitet, liegt in den allgemein sich ausbreitenden moralischen Schwächen und dem stets zunehmenden Mangel an Selbstbewusstsein und innerlicher Selbstbeherrschung. Hierdurch wird der Mensch psychischen Miasmen zugänglich, die noch viel gefährlicher als die äussere Ansteckung sind, und da schliesslich aus jeder psychischen Krankheit sich äusserliche Krankheitserscheinungen entwickeln, so können sich aus solchen psychischen Ansteckungen Tuberkelkeime, Bacillen u. s. w. erzeugen. Der Beweis davon ist, dass man auch aus Kummer, Sorge, Kränkung, Ärger u. s. w. die Schwindsucht bekommen kann, selbst wo keine Ursache zu äusserlicher Ansteckung vorhanden ist. Das beste Mittel ist die Stärkung des wahren Selbstbewusstseins; mit anderen Worten, des Glaubens an Gott, und als medizinisches Mittel Inhalationen von Lignosulfit, dessen schweflige Säure die Luft reinigt und alle Miasmen zerstört.

Prof. S. in **B.** — Wenn Sie das Bewusstsein als eine Eigenschaft der Materie zu »konstatieren« die Güte haben, so dürften Sie vielleicht auch so freundlich sein, uns zu sagen, woher die Materie diese Eigenschaft nimmt; denn ein bewusstloses Ding kann sich doch von selbst und aus nichts kein Bewusstsein erschaffen, oder sich in diesen Zustand versetzen. Es kommt mir viel vernünftiger vor, zu sagen: Das Bewusstsein ist eine geistige Kraft, welche in einem dazu geeigneten Organismus in Thätigkeit treten und darin offenbar werden kann.

K. C. in **P.** — »Devachan« ist ein idealer Zustand, der dem idealen und nicht dem spekulierenden Verstandesmenschen, welcher Vernunftschlüsse zieht, angehört; denn der beschauende und erkennende Geist (Buddhi) ist höher

als das Denkprinzip (Manas). Während der Mensch in dieser Welt aus den an ihn herantretenden Vorstellungen sich seine Ideale zusammensucht, entfaltet sich in der Götterwelt das in ihm vorhandene Ideale und wird zu Vorstellungen, die für ihn eine ebenso »wirkliche« Welt darstellen, wie uns unsere sinnliche Erscheinungswelt als »wirklich« erscheint. Da der Geist dort über alles Spekulieren erhaben ist, so kann er sich auch um das, was auf der Erde geschieht, nicht mehr bekümmern, und der mit himmlischer Seligkeit erfüllte Geist weiss ebensowenig von den irdischen Verhältnissen seiner hinterbliebenen Verwandten, als sich ein in der höchsten Ekstase befindlicher Heiliger um die Bezahlung des Hauszinses sorgt. Wenn Sie sich über alles Denken hinauf in das Reich des Idealen versetzen, wo nichts herrscht als das was die Seele mit Seligkeit erfüllt, so haben Sie einen Vorgeschmack von Devachan.

R. E. C. in H. — Der Mensch macht sich nicht die Religion; denn eine solche selbstgemachte Religion ist menschliches Fabrikat und nicht echt. Es ist richtiger zu sagen: »Die Religion macht den Menschen«; aber sie macht den wahren Menschen nur dann, wenn er die Wahrheit, die in der Religion enthalten ist, erkennt. Die eigene Erkenntnis der Wahrheit, welche in allen Religionssystemen enthalten ist, ist die Wahrheitserkenntnis oder »Theosophie«, und ohne Erkenntnis der Wahrheit giebt es für den Menschen keine wahre Religion. Die Theosophie ist keine Morallehre; wohl aber entspringt aus ihr die Erkenntnis der wahren Moral. Deshalb sind wir ja in die Welt gekommen, damit jeder vom Baume der Erkenntnis essen und durch eigene Erfahrung das Gute vom Bösen unterscheiden lernen soll. Wer zu dieser Selbsterkenntnis gekommen ist, der braucht keinen fremden »Massstab« zur Beurteilung der Moral. Die Erkenntnis selbst ist sein Massstab. Wer diese Erkenntniss nicht hat, dem stehen die Morallehren des Christentums sowohl, wie auch anderer Religionssysteme zu seiner Verfügung.



C. U. — Es ist nicht uninteressant, zu erfahren, dass Sie in Ihrem vorigen Leben Theophrastus Paracelsus waren; um so mehr als uns ausser Ihnen noch fünf andere Personen bekannt sind, welche behaupten, Paracelsus gewesen zu sein. Zu verwundern ist nur, dass sich dieser Paracelsus, seit seinem Tode, so auffallend vervielfältigt hat.

G. D. in S. — Man kann das Sektierertum nicht dadurch überwinden, dass man eine neue Sekte zur Bekämpfung desselben bildet; denn dann steht sich ja Sekte und Sekte, Meinung und Meinung gegenüber. Wohl aber kann eine Vereinigung von erfahrenen Menschen den Unerfahrenen durch Belehrung und Beispiel behilflich sein, aus dem Sektierertum herauszuwachsen. Dies geschieht nicht durch Zank und Streit über Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf Persönlichkeiten oder Theorien; sondern dadurch, dass jeder in sich selber den Irrtum überwindet und durch Aufklärung zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt. Der grösste Irrtum ist der Selbstwahn, und diesen überwindet im Menschen die göttliche Liebe.

G. F. in F. — Ich glaube, dass wenn der Leichnam eines Verstorbenen beschädigt wird, der Astralkörper nur dann einen Schmerz empfinden kann, wenn die Seele sich noch nicht völlig vom Körper getrennt hat; der Mensch also noch nicht völlig tot ist. Diese Trennung findet aber oft erst längere Zeit nach dem scheinbar eingetretenen Tode statt, und eine solche Übertragung des Schmerzes auf den Astralkörper ist deshalb bei Selbstmördern, Hingerichteten, im Kriege Gefallenen, Ermordeten oder Verunglückten denkbar; vorausgesetzt, dass das Bewusstsein und mit ihm die Empfindung in den Astralkörper übergetreten ist. Das einzige sichere, äusserliche Zeichen der Trennung der Seele vom Körper ist der Eintritt der allgemeinen Verwesung; weil in einem verwesenden Körper keine lebendige Seele wohnt.



C. H. in B. — Nachdem es selbst der hohen Polizei in Berlin nicht gelungen ist, die »Theosophen« alle unter einen Hut zu bringen, dürfen wir sicher annehmen, dass dies durch nichts anderes erreicht werden wird, als durch die Theosophie selbst. Wenn die vermeintlichen »Theosophen« einmal durch die Theosophie zu wirklichen Theosophen geworden sind, so werden sie auch ohne polizeiliche Hilfe sich in der Gotteserkenntnis zusammengefunden haben.

L. M. in N. — Mit der Bitte um die »Erlösung von allem Übel« ist nicht die Erlösung von persönlichen Unannehmlichkeiten, sondern die Befreiung des Geistes vom Selbstwahne durch die erlösende Kraft des Glaubens gemeint; weil der Selbstwahn und der daraus entspringende Eigendünkel mit seinem Gefolge die Ursache aller Übel ist.

M. J. in B. — Es ist ein grosser Irrtum, zu glauben, dass jemals von einem Weisen gelehrt worden sei, dass es ganz gleichgültig sei, was man thue, wenn man nur die richtige Erkenntnis besitze. Im Gegenteile lehrt die Bhagavad Gita (Kap. III), dass die Erkenntnis und das Thun sich gegenseitig bedingen, und keines von beiden ohne das andere erlangt werden kann. Was die Theosophie lehrt, ist, dass durch eine erkenntnislose Unterdrückung der Leidenschaften nichts gewonnen ist, sondern dass man sich durch die Kraft der Erkenntnis über die Leidenschaften erheben, mit anderen Worten, sich durch die Kraft des Glaubens über dieselben emportragen lassen soll. Wer sich aber seinen Leidenschaften und Begierden hingiebt, der hängt sich ans Niedere und kann deshalb nicht zum Höheren gelangen. Ebenso ist es äusserst unverständig, zu glauben, dass das Lesen nützlicher Bücher nutzlos sei. Was aber alle Theosophen behaupten, ist, dass das Lesen von Büchern keine Weisheit erzeugen oder erschaffen kann; sondern dieses Lesen dient vielmehr dazu, die Irrtümer zu zerstreuen, welche der Offenbarung der Weisheit im Menschen

entgegenstehen, und ihn anzuleiten, seine Seele zur Quelle aller Weisheit zu erheben.

Die Theosophie ist die von der Erkenntnis der Wahrheit erleuchtete Vernunft, und wenn eine Lehre der gesunden Vernunft widerspricht, so ist es keine Lehre der Theosophie.

St. S. in K. — Ihre Zweifel werden am leichtesten durch Ihre eigene Vernunft und durch die Betrachtung der Naturerscheinungen zu beseitigen sein; denn die Natur ist voll von Analogien des Geistigen, weil das Äussere das Spiegelbild des Innern ist. Sie sehen, wie die Lichtstrahlen der Sonne den Pflanzenorganismus mit Zuhilfenahme der materiellen Naturkräfte aufbauen, ihm Farben verleihen und seine Früchte zur Reife bringen. Die Pflanze vergeht, das Licht besteht; die Früchte der Pflanze bringen neuen Samen und Früchte hervor. Der irdische Mensch ist die Pflanze, das illusorische Selbst; seine Thaten bilden die Frucht (Karma), welche den Samen zu einer neuen persönlichen Erscheinung (Reinkarnation) in sich trägt; der göttliche Geist ist sein wahres Selbst, das Licht, welches nicht vergeht. So lange wir uns in unserem Selbstbewusstsein mit der Pflanze identificieren, sind wir mit dieser dem Leben, dem Tode und der Wiederverkörperung unterworfen. Gelingt es uns aber, unser Bewusstsein mit dem Lichte zu vereinigen, so finden wir darin unsere Unsterblichkeit. Die Lehre, diese Unsterblichkeit zu erlangen, ist die der »Vereinigung mit Christus«, oder die »Yoga-Philosophie«. Die Pflanze kann nicht Eins mit dem Lichte werden, sie müsste dazu erst durch das Feuer zerstört werden. So kann sich auch der Mensch in seiner Eigenheit nicht mit seinem wahren, göttlichen Selbst vereinigen; es muss hierzu vielmehr der Selbstwahn und Eigendünkel im Feuer der göttlichen Liebe aufgehen, damit der zu Licht gewordene Mensch als Licht in das Licht der Erkenntnis eingehen kann.



G. H. in J. — Da sich das höhere Wissen auf Dinge bezieht, die über der tierischen Menschennatur liegen, und man sich zu diesen höheren Regionen nicht ohne wahre Andacht erheben kann, so ist es auch nicht möglich, dieses höhere Wissen ohne Andacht und Erhebung der Seele zu erlangen. Aus diesem Grunde ist die Geheimlehre »geheim«, weil sie denjenigen nicht zugänglich ist, welche dieser Erhebung nicht fähig sind. Die wahre Andacht leitet zum wahren Erkennen, und das wahre Erkennen der Geheimnisse der Natur erhebt die Seele und erfüllt sie mit Bewunderung der Werke Gottes in der Natur. Das geistlose Studium des phänomenalen Okkultismus ist eine fruchtlose Schwärmerei und führt zum Grössenwahne; das Studium der wahren Geheimwissenschaft ist eine Betrachtung und zugleich ein Gebet. Es führt den Menschen zur Empfindung der Grösse Gottes im Weltall und zu der Erkenntnis des eigenen Nichts.

P. S. in L. — So lange die Menschen keine geistige Erkenntnis besitzen, und sich nicht in der Wahrheit als Brüder erkennen, ist auch alle angebliche »Brüderschaft« nichts als eine leere Phrase und gehaltlose Schwärmerei. Die Menschen, als Personen betrachtet, sind keine Brüder; denn, wenn sie auch aus einem gemeinsamen Materiale, der Erde, gemacht sind, so ist doch die Persönlichkeit eines jeden das Resultat von seinem selbstgeschaffenen Karma, und es hat daher jeder eine besondere Quelle von Illusionen zu seinem Ursprung. Erst wenn die Menschen ihren gemeinsamen Ursprung in Gott finden und Gott als das wahre Wesen (Christus) in sich und in allen anderen erkennen, kann von einer wirklichen, ungeheuchelten Brüderschaft die Rede sein. Die »Schwesterschaft« hat nichts damit zu thun, denn im geistigen Selbstbewusstsein giebt es keinen Unterschied des Geschlechts.

Druck von Carl Otto in Meerane.



Kama Rupa

oder:

Die formenschaffende Kraft der Seele.

»Wer sich den Göttern weiht, geht zu den Göttern.
Wer sich den Himmlischen weiht, geht zu den Himmlischen.
Wer sich den Larven weiht, geht zu den Larven.
Wer Mich allein liebt, geht zu Mir.«

Bhagavad Gita, IX, 25.

Es ist eine, jedem selbstdenkenden Menschen bekannte Thatsache, dass jede Form mehr oder weniger, je nach der Beschaffenheit des Materials, aus dem sie gemacht ist, dem ihr von der Natur oder von Menschenhand eingeprägten Charakter entspricht. Der Künstler, welcher eine Statue modelliert, prägt derselben den Charakter des ihm vorschwebenden Gedankens ein, und ob ihm dies vollkommen gelingt, hängt sowohl von seiner Kunstfertigkeit, als auch von der Beschaffen-



heit des von ihm benützten Materials ab. In den lebendigen Formen in der Natur ist der Geist die erzeugende und die Seele die formenbildende Kraft, deren Charakter sich schliesslich in der sichtbaren körperlichen Form ausprägt, insofern nicht anderweitige Umstände hindernd darauf einwirken. Eine Eiche wird stets wie ein Eichbaum aussehen, weil in ihr der Charakter eines Eichbaumes dargestellt ist. Ob sie aber auch in allen Teilen vollkommen ist, dies hängt von der Beschaffenheit des Bodens, von ihrem Standorte u. s. w. ab.

Demnach müsste auch jeder Mensch in seinen Gesichtszügen, seiner Haltung, Gang, Stimme u. s. w., in seinem ganzen Äussern ein plastisches Spiegelbild seines Charakters darstellen; ein edler Charakter müsste in einem schönen, wohlgeformten Körper ausgeprägt sein, ein vertierter Mensch müsste die Form, Haltung und Gewohnheiten der seinem Charakter entsprechenden Tiergattung annehmen. Dies ist auch bis zu einem gewissen Grade während des Daseins auf Erden der Fall, denn wir wissen, dass ein edler Charakter die Gesichtszüge veredelt, dass der Geizige einen lauernden Gang, der Auf-

geblasene eine hochmütige Haltung annimmt, u. s. w.; aber das Material, aus welchem der menschliche Körper gebildet ist, ist nicht so plastisch als der Gedankenstoff; es verändert sich nur langsam unter den Einwirkungen der Seele. Auch hat der Mensch durch seine menschliche Geburt den menschlichen Typus erworben, den er, so lange er diesen Körper bewohnt, nicht wieder völlig verlieren kann, denn sonst müsste mancher, der vor der Welt ein grosses Ansehen hat, in seinem wahren Lichte erscheinen und als ein Ochse, Esel, Schaf, Hyäne, Tiger, Hund, Wolf, Schlange, Pfau u. s. w., oder als eine Mischung von verschiedenen derartigen Tiergattungen sich darstellen.

Anders verhält sich die Sache, wenn die Seele nach dem Tode des Körpers den physischen Körper verlassen hat und den Astralkörper bewohnt, dessen Stoff viel mehr plastischer Natur, als der physische Körper ist, und in welchem sich dann die Summe der Leidenschaften, welche den Menschen beherrschten, in körperlicher Form auf der Astralebene darstellt. Dieser Körper wird im Sanskrit der Kama-rupa (von Kama

= Begierde und Rupa = Form) genannt, d. h. die durch die ihm innewohnende Begierde oder den ihr innewohnenden Charakter entstandene Erscheinung, welche für ihn und die übrigen Bewohner der Astralwelt (Kama loca) ebenso sichtbar und greifbar und körperlich ist, als es die Dinge in dieser physischen Welt für deren Bewohner sind. Darin stimmen die Aussagen aller mit dem innerlichen Sehen begabten Menschen, von den indischen Weisen angefangen, bis herab auf Swedenborg und die modernen Hellseher, überein. Auch entspricht dies vollkommen dem unabänderlichen Gesetze des Geistes in der Natur.

Werfen wir, um uns dies leichter verständlich zu machen, einen kurzen Blick auf den Vorgang beim Übertritte aus der physischen in die überphysische Welt.

Wenn der Mensch seinen physischen Körper, und damit auch den »odisch-magnetischen« Körper (Linga Sharira), der ja auch materieller Natur, wenn auch nicht für jedermann sichtbar ist, und mit dem sichtbaren physischen Körper zusammenhängt, verlässt, so tritt er, je nach den Eigenschaften,

die ihn beherrschen, entweder in die höhere oder in die niedere Region der Astralwelt ein, welche sowohl ausserhalb unserer Erde ist, als auch dieselbe durchdringt. Hat er während seines Daseins auf Erden seine Begierden, niederen Instinkte und Leidenschaften überwunden, so folgt seine freigewordene Seele der höheren Anziehung und schwingt sich auf zum Lichte der wahren Erkenntnis, der reinen Vernunft, in die Regionen der Seligen. Ist er aber noch durch seine persönlichen Leidenschaften und Begierden (die ja nicht gerade »schlecht«, im alltäglichen Sinne dieses Wortes, zu sein brauchen) beherrscht, von seinem Selbstwahne eingenommen, und dadurch an das Niedere und Materielle gebunden, so bleibt auch der niedere Teil seines Selbsts am Niedrigen hängen, und die ihn beherrschenden, seinen Charakter bildenden Eigenschaften prägen sich in der plastischen Form seines Astralkörpers aus. So wird der von der Begierde geschaffene Leib (Kama rupa) erzeugt.

Dies geschieht nicht plötzlich, denn die Natur macht keine Sprünge. Im Anfange ist der Astralmensch (wenn wir ihn noch

als »Menschen« betrachten und so nennen wollen) noch in seiner äusserlichen Erscheinung so, wie er im Leben war, denn in seiner Vorstellung ist er nach wie vor dem Tode derselbe. Aber in ihm wirkt instinktiv der Wille mit seinen ihn beherrschenden tierischen Eigenschaften, und dieser verändert auch nach und nach seine Gestalt, und zwar viel schneller, als dies im weniger plastischen Körper der Fall gewesen wäre, so dass es sogar möglich ist, dass seine Erscheinung eine halbtierische, ganztierische oder monströse wird. So unglaublich dies auch für den Nichteingeweihten klingen mag, so ist es doch für den in die Geheimnisse der Natur Eingeweihten ein ganz natürliches Ding, und wir brauchen zu dessen Verständnis nicht den Hellsehenden aufs Wort zu glauben, sondern nur das Gesetz, nach welchem der Wille in der Natur alle Veränderungen hervorbringt, zu befragen.

Nehmen wir ein beliebiges Beispiel: Ein habgieriger, herrschsüchtiger, eitler Mensch hat sich durch hündische Schweifwedelei und Speichelleckerei zu einer der höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen. Er spielt eine

Rolle bei Hof und in der Gesellschaft; erscheint in tadellosem Fracke und seine Brust ist mit Orden besät. Nach oben ist er voller Devotion, ein vollendeter Heuchler, nach unten ist er tyrannisch, grausam und knickerisch, und behandelt seine Untergebenen mit derselben Verachtung, von der ihm sein Gewissen (solange er noch ein solches hat) heimlich zuflüstert, dass er sie reichlich selber verdient. Er stirbt und findet sich in der anderen Welt so wie er in dieser war. Mit seinem Leben ist aber auch der grösste Teil seiner Willenskraft und Vernunft verschwunden, da diese nicht ihm, sondern dem ihn überschattenden Geiste (dem höheren Selbst) angehörte. Er wird nur mehr durch seine Instinkte beherrscht. Nach und nach verschrumpfen seine Gliedmassen, er ist nicht mehr fähig, aufrecht zu gehen; er hat das Bewusstsein seiner menschlichen Würde verloren. Sein Körper nähert sich immer mehr der Gestalt eines Hundes, sein Kopf nimmt die Züge und schliesslich auch die Schädelbildung einer Hyäne an und sein schleichender Charakter findet seinen Ausdruck in einer schlangenförmigen Verlängerung seines Unterkörpers. Seine Habgier ist durch den

gefrässigen, alles verschlingenden Rachen, seine Aufgeblasenheit durch den unförmlichen Wanst ausgedrückt.

Unzählige ähnliche Beispiele könnten angeführt werden; denn es befinden sich auf der Ebene, welche »Kama loca« (Region der Begierde) genannt wird, unzählige solcher scheusslichen Geschöpfe, die ehedem Menschen waren. Sie sind zum grössten Teile diejenigen, welche an spiritistischen Sitzungen teilnehmen, von unerfahrenen Spiritisten für die »Geister unserer lieben Vorangegangenen« gehalten werden, und sich auch selbst dafür ausgeben können, weil in ihnen noch ihre frühere Eigenart und irdische Erinnerungen enthalten sind, die dadurch wieder aufgeweckt werden, dass sie von mediumistischen Personen Lebenskraft an sich ziehen und sie vampyrisieren. Dass aber eine solche Rückwandlung in Tierformen möglich ist, dies deutet uns die Natur dadurch an, dass wir auch in diesem Leben oft Menschen sehen, die sich durch ihre Gewohnheiten eine gewisse Tierähnlichkeit zugezogen haben, wenn auch dieselbe, aus oben angeführten Gründen, hier nicht zum völligen Ausdruck gelangen kann.



Haben diese Geschöpfe Vernunft? — Um diese Frage zu beantworten, müssen wir den Unterschied zwischen Geist und Materie betrachten. Der göttliche Geist ist das Licht, das den Menschen erleuchtet; der Mensch mit seinem irdischen Empfinden und Denken ist das Gefäss. Nach dem Tode strebt das Göttliche im Menschen zu Gott, das Irdische zum Materiellen zurück; denn jedes Wesen findet Ruhe in der Quelle, aus der es geflossen ist, und sehnt sich nach seinem Ursprung zurück. Dem göttlichen Geiste gehört Vernunft und wahre Erkenntnis, der erdgebundenen Seele das Reich der Täuschung und Phantasie.

Die Trennung des Geistes von der erdgebundenen Seele findet aber nicht auf einmal und plötzlich statt; sondern wie an einem ausgeblasenen Kerzenlicht der Docht noch eine Weile fortglimmt; oder wie die Dämmerung noch andauert, wenn auch die Sonne schon untergegangen ist, so können auch solche Geschöpfe noch für eine lange Zeit einen Dämmerschein von Vernunft haben; ja es giebt solche, die während des Lebens einen hohen Grad von Intelligenz besassen,

und einen grossen Teil dieser Intelligenz, insofern sie sich auf niedere Dinge bezieht, noch lange Zeit nach dem Tode fortbehalten, ähnlich wie ein von der Sonne beschienener Diamant noch lange Zeit leuchtet. Solche Wesen werden »Teufel« genannt. Sie sind ebenso wie die Nichtintelligenten keiner höheren Empfindung und keines guten Gedankens fähig, weil das Göttliche aus ihnen entflohen ist; sie sind nur vom bösen Willen beherrscht. Sie werden zu denjenigen Menschen angezogen, in denen sie eine Heimstätte finden und die sie zu ihren Werkzeugen gebrauchen können, und ihre Intelligenz und Schlauheit macht sie doppelt gefährlich für alle, die ihren Einflüssen zugänglich sind.

Solange der »zweite Tod«, d. h. die völlige Trennung der Vernunft vom Tierischen oder Teuflischen, noch nicht stattgefunden hat, ist eine Erlösung für solche Wesen möglich; hat sie aber stattgefunden, so bleibt nur ein vernunftloses Wesen, eine »Astralleiche« zurück. Hat diese Trennung noch nicht stattgefunden, so kann einem solchen Geschöpfe nichts Nachteiligeres zu-

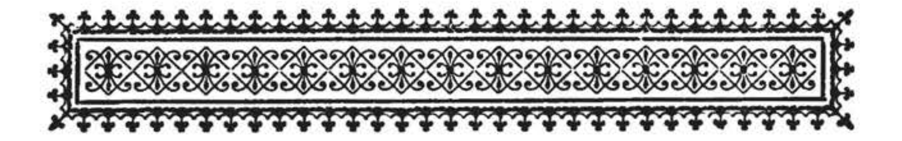
stossen, als dass man ihm auf dem Wege des Spiritismus wieder das Thor zum Sinnlichen öffnet, und in ihm wieder die Lust zum materiellen Lebensgenusse erweckt oder stärkt; denn die vom irdischen Leben geschiedene Seele sollte kein anderes Bestreben empfinden, als sich zu jenen himmlischen Regionen zu erheben, die ihre wahre Heimat sind, um dort der Ruhe und Erholung zu geniessen, deren sie bedarf, um in ihrer nächsten Wiederverkörperung den Kampf um ihre Veredlung wieder aufzunehmen.

Der Spiritismus, wie er heutzutage betrieben wird, ist die reinste Empirie und ebenso wie die ihm ebenbürtige Vivisektion auf völligen Unverstand der Naturgesetze gegründet. Er ist der Gegensatz zum Spiritualismus, d. h. zu derjenigen Naturwissenschaft, welche die Erkenntnis des Geistes zur Grundlage hat. Was würde man von einem Menschen denken, der in ein chemisches Laboratorium ginge, und ohne irgendwelche Kenntnis der Chemie Chemikalien mischen und Experimente machen würde? Wäre da nicht Gefahr vorhanden, dass er einen Explosivstoff in die Hand bekäme, der

ihm und anderen das Leben kosten würde? — Ähnlich ist es mit den spiritistischen Experimenten, wenn sie ohne die Kenntnis der Gesetze des Geistes in der Natur vorgenommen werden, und die Gefahr, der man sich aussetzt, indem man sich willenlos dämonischen und anderen Einflüssen, die man nicht kennt, preisgiebt, ist die moralische und physische Verkommenheit und der schliessliche Verlust des höchsten Gutes, welches der Mensch besitzt, der Verlust seines göttlichen Charakters, seiner Selbstbeherrschung und Individualität.

Ein Chemiker kann gefahrlos Experimente in seinem Laboratorium machen, ein Adept kann nicht von Elementarwesen besessen werden, weil er sie kennen und beherrschen gelernt hat, aber für den Pfuscher in jedem Fache gilt die alte Regel: »Ehe Du zur Ausübung schreitest, lerne vor allem die richtige Theorie.«





Die Lehren
des
Philippus Theophrastus Bombast von Hohenheim
genannt
Paracelsus.

(Fortsetzung.)

Zeugung.

Der Mensch ist aus der ganzen Natur (Limbus) als einer Einheit entstanden, und deshalb ist alles in ihm als in einer Einheit enthalten; würde ihm irgend etwas fehlen, so wäre er nur ein Stück der Natur und eine Missgeburt derselben, ein unvollkommenes Kind seiner Mutter. Die Seele der Welt hat dieselbe Zusammensetzung wie die Seele des Menschen, und der Mensch erhält seinen Körper von der Natur, so wie der Sohn sein Leben von seinem Vater erhält. Zu der Bildung des »Samens«, durch welchen der



Sohn erzeugt wird, tragen alle Teile des Körpers des Vaters gleichmässig bei, denn sonst würde bei dem einen Kinde dieses, und bei einem anderen jenes Glied fehlen. Dieser geistige Samen ist in dem »Liquor Vitae« (dem Lebensfluidum) enthalten.*)

Das männliche Element im Weltall ist der Verstand (Intellekt), das weibliche die Liebe (Wille). Der Verstand (Vorstellung) ist das befruchtende (erzeugende), der Wille das fruchtbringende (schaffende) Prinzip. In jedem Menschen ist sowohl das männliche als auch das weibliche Prinzip enthalten, aber im Manne findet sich das männliche, im Weibe das weibliche äusserlich dargestellt und verkörpert.**) Das Männliche repräsentiert das Geistige, das Weibliche das Materielle. Idealität und Verwirklichung. »Das Weib steht der Natur

---

*) Der geistige Same, von welchem hier die Rede ist, ist die schöpferische, erzeugende Geisteskraft im Menschen, zu deren Wirkung alle Körperteile des Menschen gleichmässig beitragen.

**) Ein Weib ohne männliches Element wäre ein blinder Wille ohne Verstand; ein Mann ohne weibliches Prinzip ein liebloser, machtloser Intellekt, ein leeres Gebilde der Phantasie. Mann und Weib, Wille und Vorstellung, Verstand und Liebe müssen sich gegenseitig ergänzen und erziehen.



näher und in ihr findet der Same des Mannes den zu seiner Entwickelung nötigen Boden. (In geistiger sowohl als materieller Beziehung.) Sie nährt, entwickelt und reift diesen Samen, ohne demselben etwas beizufügen. Der Mensch, obgleich er vom Weibe geboren ist, stammt nicht vom Weibe, sondern vom Manne. Die Ursache des Geschlechtstriebes ist die gegenseitige Anziehung der Geschlechter. Der Mann liebt die Schönheit, das Weib die Kraft. Die Anschauung erregt die Vorstellung, diese erweckt die Begierde, aus dieser entspringt die Leidenschaft, und aus dieser wird der Same geboren.« *) Dieser geistige Same ist, so zu sagen, die Essenz des menschlichen Körpers, die alle Organe desselben in idealer Form enthält. Das Weib aber ist nicht nur ein passives Gefäss für diesen Samen, sondern es zieht denselben auch kräftig an sich, sowie der Magnet das Eisen an sich zieht.**) Auch sind in dem mütterlichen Organismus alle Elemente und Eigenschaften enthalten, um den vom Vater stammenden Organismus aufzubauen und lebensfähig zu machen.

*) De Virtate Imaginativa. S. 299. Vol. IX.

**) Zwillingsgeburten werden durch eine zweimalige solche Anziehung erklärt.

Das Kind nimmt in Beziehung zu seiner Mutter, vor der Geburt, dieselbe Stellung ein, wie der Mensch zur Natur. Das Kind ist die kleine Welt, die Mutter die grosse; der Mensch die kleine, die Natur die grosse. Aber wie der Geist Gottes über den Wassern schwebte und durch deren Befruchtung die Erde entstand, so befruchtet der Geist des Mannes die Seele des Weibes und der Same ist das Gefäss, aus dem der Menschenkeim sich entwickelt. Der Geist des Mannes ist das Leben gebende, die Seele des Weibes das gebärende Element; der körperliche Organismus der Träger, und vermittelst des letzteren geht die Entwickelung des Kindes vor sich.*) Der Keim ist wie ein Fisch im Wasser und bringt ein tierähnliches Wesen in die Welt, als ein Gefäss zur zukünftigen Aufnahme des göttlichen Geistes.**)

*) Wenn die Welt wüsste, welche göttlichen Kräfte bei der Erzeugung in Bewegung gesetzt werden, anstatt dieselbe nur als einen rein physiologischen Vorgang zu betrachten, so würden die Menschen vorsichtiger in derem Gebrauche sein, und vor einer Vergeudung derselben sich hüten.

**) Wie bekannt, geht der Fötus bei seiner Entwickelung durch verschiedene tierähnliche Zustände. Auch das Kind, nachdem es geboren ist, wird erst nach und nach

»Obgleich der ganze Organismus des Vaters an dieser Samenbildung teil nimmt, so kann es vorkommen, dass der eine oder der andere Teil an einer vollkommenen Ausübung dieser Funktion gehindert ist, und es wird dadurch erklärlich, dass auch ausnahmsweise Kinder mit mangelnden oder überzähligen Gliedern geboren werden.«*)

Der Geist (Gedanke) eines Dinges, welches die Mutter sich einbildet, und das auf sie einen kräftigen Eindruck macht, kann helfend oder störend auf die Entwickelung des Kindes einwirken, aber die Idee, dass der Einfluss der Sterne den Menschen mache, ist ein Wahn gewisser Leute. Es giebt viele Narren auf der Welt, und jeder reitet sein eigenes Steckenpferd.**)

---

der Aufnahme und Entfaltung der Vernunft, dann des Intellektes und schliesslich der Weisheit fähig.

*) Ein oberflächlich denkender Mensch könnte daraus schliessen, dass z. B. ein Mann, der ein Bein verloren hat, nur mehr einbeinige Kinder erzeugen könnte. Dies ist jedoch nicht der Fall; denn die Erzeugung geht vom inneren (Astral-) Menschen aus, dessen Glieder nicht amputiert werden können. Der sichtbare Körper ist nichts als die äussere Schale. Wenn auch dieselbe ganz verloren geht, so sind doch noch alle Glieder des Astralkörpers vorhanden.

**) »Von der Gebärung des Menschen.«



Gleichwie die Einbildung*) des Mannes den Samen erzeugt, so übt die Einbildung der Mutter einen grossen Einfluss auf das Wachstum des Kindes aus. Darauf ist die Ähnlichkeit zwischen Kindern und ihren Eltern gegründet.«**)

Der Geist (Wille und Vorstellung) des Vaters setzt die Kraft in Bewegung, welche nötig ist, um zur Erzeugung eines menschlichen Körpers das Mittel zu liefern, und der Organismus der Mutter liefert die Mittel zu

---

*) Unter »Einbildung« (Imaginatio) versteht Paracelsus nicht eine leere Phantasie, sondern eine durch den, wenn auch unbewussten geistigen Willen belebte Kraft, durch welche eine Vorstellung sich im Gemüte einbildet oder verkörpert.

**) Durch einen plötzlichen Schrecken der Mutter können im Kinde »Hasenscharten« und andere Malformationen entstehen. Eine heftige Begierde der Mutter nach dem Besitze irgend eines Gegenstandes, kann die Idee desselben dem Kinde einprägen und sogenannte »Muttermale« erzeugen. Der dauernde Anblick eines schönen oder hässlichen Gegenstandes während der Schwangerschaft hat einen korrespondierenden Einfluss auf das Kind. Unwillkommene Kinder, welche von der Mutter gehasst werden, bevor sie geboren sind, werden oft zu scheusslichen Abnormitäten u. s. w. Die Züchtung der Tiere kann dadurch beeinflusst werden, dass man sie in eine Umgebung bringt, die auf ihre Vorstellung wirkt u. s. w.

dessen Entwickelung; aber weder der Vater noch die Mutter erzeugen den wesentlichen inneren Menschen, dessen Vater Gott ist, und der dem Mysterium magnum entspringt. Die Eltern erschaffen nicht die Vernunft und den Verstand des Kindes, sondern bringen nur einen Organismus ins Dasein, durch den sich Vernunft und Verstand äusserlich offenbaren kann. Auch erbt das Kind nicht seine Talente von seinen Eltern, und grosse Gelehrte, Künstler und Philosophen bringen, wie bekannt, oft Kinder zur Welt, die darin keine Ähnlichkeit mit ihren Eltern besitzen. Ist dies dennoch der Fall, so kann dies leicht durch das Gesetz der Reinkarnation erklärt werden, demgemäss dieselbe dort stattfindet, wo dieselben Neigungen in den Eltern existieren; wo nicht andere Umstände hindernd dazwischentreten.*)

---

*) So wird z. B. die Seele eines Menschen, der in der vorhergehenden Inkarnation Neigung und Talent zur Musik erworben hat, sich in der nächsten Verkörperung zu einer Familie angezogen fühlen, wo diese Neigung vorherrschend und Gelegenheit zur Ausbildung gegeben ist; wenn nicht das unberechenbare Gesetz des Karma es anders bestimmt. Auch finden sich Seelen, die in dem einen Leben durch Liebe und Harmonie verbunden sind, im nächsten Leben leicht wieder zusammen.

Der Geist wird nicht von der Materie erschaffen, sondern die Materie dient zur Offenbarung des Geistes. Bewusstsein, Liebe, Intelligenz, Vernunft und Verstand sind nicht die Erzeugnisse des menschlichen Organismus, wohl aber dient derselbe als Werkzeug zu deren Äusserung, und dadurch, dass diese Prinzipien im Menschen offenbar werden, wird der Mensch bewusst, vernünftig, verständig u. s. w. Kinder können von ihren Eltern einen Organismus erben, welcher fähig ist, vernünftig zu denken, aber sie erben von diesen nicht die Vernunft selbst; denn diese ist eine Eigenschaft des unsterblichen Geistes. Auch wird die Vernunft nicht vernichtet, wenn ein Mensch sie verliert; vielmehr ist dann ein solcher Mensch für die Vernunft verloren; d. h. er hört auf, ein brauchbares Werkzeug für deren Offenbarung zu sein. Wer den Kopf voll Hirngespinste hat, der gebraucht keine Vernunft, er lebt für seine Begierden und in seiner Phantasie. Gott erschuf den Menschen, um aus ihm ein freies Geschöpf zu machen, das im Lichte der Natur und nicht in dem »Samen« der Natur (in Illusionen) leben soll. Er hat ihm Erkenntnis und freien Willen gegeben, und es steht in

seiner Macht, sich entweder von blinden Naturkräften beherrschen zu lassen, oder, indem er sich durch die Kraft der Weisheit über dieselben erhebt, sie sich dienstbar zu machen. Er muss diese Kräfte in sich selbst beherrschen lernen, ehe er sie durch seinen Willen in der äussern Natur beherrschen kann. Wer sich selbst nicht beherrscht, dem gehorcht auch nicht die Natur.

Das Weib.

Der ursprüngliche ätherische Mensch war ein zweigeschlechtliches Wesen; oder richtiger gesagt, er hatte gar kein besonderes Geschlecht, sondern es waren in ihm beide Geschlechter (Wille und Vorstellung) zu einem einzigen geistigen Wesen vereinigt. Erst als er mehr und mehr materiell wurde und sich nicht mehr durch sich selbst fortpflanzen konnte, trat eine Teilung der Geschlechter in männliche und weibliche Menschen ein. »Gott erschuf den Menschen nach seinem Ebenbilde. Männlich und weiblich (in Einem) erschuf er sie.«*) Thatsächlich ist der innere, wesentliche, himmlische Mensch auch heutzu-

*) Moses I, 27.

tage noch »zweigeschlechtig«, insofern in ihm Wille und Gedanke harmonisch zu Einem verbunden sind; die äusserliche Trennung der Geschlechter bezieht sich nur auf den Tiermenschen.

In Gott ist Liebe und Erkenntnis Eins und wird »Weisheit« genannt. Im Manne ist die Berechnung, im Weibe die Begierde vorherrschend. Deshalb besitzt das Weib in der Regel eine grössere Willenskraft und wird durch ihre Begierden geleitet, während der Mann sich mehr mit Beobachten, Vergleichen, Berechnen, Spekulieren u. s. w. beschäftigt. Der Mann macht Pläne, das Weib handelt. Der Mann ohne Weib, d. h. ohne Liebe, kann einem wandernden Schatten verglichen werden, dem es an einer Substanz fehlt, um sich zu verkörpern. Das Weib ohne Mann, d. h. ohne intellektuelle Begabung, gleicht einer Blume, welche verwelkt, weil es ihr an dem lebenspendenden Lichte fehlt. Der vollkommene Gottmensch gleicht der Sonne, der Mann dem Mond und das Weib der Erde.

Ursprünglich waren Mann und Weib Eines und deshalb aufs Innigste mit einander ver-

bunden. Durch die Trennung des Weibes vom Manne (was auch die teilweise Trennung der Liebe vom Intellekt bedeutet) verlor der Mann einen Teil seines besseren Wesens, und wurde dadurch noch mehr degradiert; das Weib aber verlor dadurch einen Teil des Lichtes, der ihm zum Leitstern dient. Jemehr der Mann und das Weib (Liebe und Erkenntnis) sich in sich selbst zur Vereinigung bringen, um so mehr nähern sie sich beide wieder dem ursprünglichen, engelähnlichen Zustande. Dabei wird die Liebe durch die Intelligenz erleuchtet, und das Ideale durch die Kraft der Liebe realisiert. Der Mann sollte das wahre »Weib«, die göttliche Liebe, das Weib den »Mann«, das wahre Licht der Gotteserkenntnis finden. Dann wären Mann und Weib wieder zu einem göttergleichen Wesen verbunden.

Die Erkenntnis der Wahrheit erleuchtet und erklärt die Liebe, und die wahre Liebe erhebt die Seele zur wahren Erkenntnis. So bedarf das Eine des Andern, und da alle äusserlichen Zustände nur die Spiegelbilder des Innern, äussere Symbole der Wirkung des Gesetzes des Geistes, sind, so ist auch

das Weib der rettende Engel des Mannes und der Mann der Erlöser des Weibes, vorausgesetzt, dass beide Teile ihre Bestimmung erfüllen. Handeln sie aber gegen das Gesetz der Harmonie, so gereicht der eine Teil dem andern zum Verderben. Nur diejenigen Ehen werden im Himmel geschlossen, in denen gegenseitige Übereinstimmung herrscht. Wo zwei Seelen sich in der Erkenntnis der Wahrheit zusammenfinden, da hat Gott sie miteinander verbunden.

Als der ursprüngliche Mensch (»Adam«) infolge seines Versinkens in die Materie nicht mehr fähig war, seine göttliche Braut zu erkennen, da stellte sich das Weib als äusserliche Erscheinung ein, ohne welche er noch viel tiefer ins Tierische oder Viehische versunken wäre; wie ja auch jedes Volk, in welchem das Weib nicht mehr geehrt wird, vertiert und zerfällt.*) Das Weib steht auf der Schwelle des Himmels und der Hölle; sie kann des Mannes Verderben, aber auch seine Retterin sein.

Der »Herr« ist derselbe im Manne sowohl als im Weibe; aber Mann und Weib sind

*) Vergleiche: Bhagavad Gita, I, 40.

sich dennoch nicht gleich, sondern nach den ihrer Konstitution zu Grunde liegenden Prinzipien von einander verschieden. Das Weib wurde aus einer »Rippe« des Mannes gemacht; d. h. aus einer seiner besten und edelsten Kräfte. Sie ist seine Seele; er ist ihr Geist. Im vollkommenen Menschen sind Mann und Weib wieder Eins. Dies bezieht sich aber auf die in ihnen dargestellten Prinzipien, und nicht auf die äussere Form.*) Gott erschuf keine halben Seelen und die Wiedervereinigung mit dem »himmlischen Bräutigam« bedeutet die Erleuchtung der Seele durch den heiligen Geist der Erkenntnis der Wahrheit. Die »himmlische Braut« ist die von allen irdischen Begierden gereinigte, und von göttlicher Liebe

---

*) Das Missverständnis der Beziehungen des Mannes zum Weibe und die Nichterkenntnis der in der Natur derselben dargestellten Prinzipien hat zu unzähligen Verirrungen Anlass gegeben. Alles, was der Mensch im Äusserlichen findet, hat im Inneren keinen wirklichen Wert. Der Idee von »Seelenbräuten« u. dgl. liegt nichts als Schwärmerei und ein verkappter Geschlechtstrieb zu Grunde, das wahre Ideal findet der Mensch nur im Idealen und nicht in der Erscheinung; wenn es auch naturgemäss nur in der durch das Sinnliche begrenzten Form in die Erscheinung treten und für die Sinne offenbar werden kann. Was aber die »Seelenbräute« u. dgl. der Spiritisten betrifft, so gehören dieselben dem Geschlechte der Vampyre (Incubi und Succubi) an.

erfüllte Seele, die nicht im Reiche der Erscheinungen, sondern im Innern gefunden wird. Wohl dient das äusserliche Weib dazu, im Manne Glaube, Hoffnung, Liebe und Geduld zu erwecken, diese Kräfte in ihm durch Übung zu stärken, ihn zu lehren, etwas ausser seinem eigenen Selbst zu lieben, seinen Egoismus zu überwinden und seinen Charakter zu befestigen; aber die Verbindung von zwei Personen ist erst dann vollkommen, wenn sich beide in einem Dritten, d. h. in der Erkenntnis des Idealen zusammenfinden.

In Bezug auf das Heiraten aber sagt Paracelsus: »Alles, was der Mensch aus eigener Selbstsucht und Begierde thut, bringt ihm keinen wesentlichen Nutzen. Wenn Gott will, dass du heiraten und Kinder bekommen sollst, so werden alle deine Enthaltsamkeitsgelübde wertlos sein. Will er es nicht, und thust du es dennoch aus eigenem Willen, so ziehst du dir dadurch selbst die Strafe zu. Der Ungehorsam gegen Gott straft sich selbst.« *)

Wenn ein Weib ihren Gatten oder ein Mann seine Frau verlässt, so ist sie deshalb

*) Paracelsus. »De Homunculis.«

doch nicht frei von ihm, noch er von ihr; denn eine eheliche (geistige) Verbindung, die einmal stattgefunden hat, dauert auch nach dem Tode noch fort. Es sind nicht Fleisch und Knochen der Menschen, welche sich gegenseitig verbinden, heiraten und sich trennen; sondern der innere fleischlichgesinnte Mensch, welcher durch sein Versprechen gebunden ist, selbst nachdem das Haus von Fleisch, welches er bewohnte, zerfallen ist. Was ihn bindet, wird erst zur Zeit des zweiten Todes gelöst.*)

»Der Mensch ist ein Geschöpf, in welchem der Geist Gottes ist, den die anderen Kreaturen nicht haben. Um des Geistes Willen ist der Mensch so beschaffen, und der Geist Gottes in ihm. Dieser Geist kommt von Gott, und gehet wieder zu Gott zurück. Der Organismus des ursprünglichen Menschen war die ganze Natur, und die Frau ist aus dem Organismus des Menschen entsprungen. Sie ist

---

*) Der »zweite Tod« ist die Erschöpfung der irdischen Begierden und Leidenschaften in jenem Zustande nach dem Tode, welcher in der indischen Litteratur »Kama loca« genannt wird, und entspricht gewissermassen der christlichen Idee von der Erlösung aus dem »Fegefeuer.« Paracelsus hält es für gefährlich, näheres über diesen Gegenstand mitzuteilen.



nun wohl eine für sich bestehende und vom Manne verschiedene Welt; aber der Geist Gottes ist in ihr ebensowohl wie im Manne. Niemand hat ihn gesehen, aber er ist dennoch in ihr. Deshalb soll die Frau geachtet und nicht missbraucht werden; denn da ist der Geist, der vom Herrn kommt und zu ihm wieder geht.«*)

Die sieben Prinzipien.

Unter der »Anatomie« des Paracelsus ist nicht die gewöhnliche Anatomie, welche sich mit der Zergliederung der einzelnen Teile des sichtbaren menschlichen Körpers befasst, sondern vielmehr die Wissenschaft von der Zusammensetzung der ganzen menschlichen Konstitution, mit allem was zum Menschen gehört, zu verstehen. Hierzu gehört nicht bloss Leib, Seele und Geist, sondern auch die dazwischenliegenden Verbindungsglieder, und demgemäss erkennt Paracelsus in Übereinstimmung mit den Weisen aller Nationen im Menschen sieben Prinzipien, »Entia« (Anfänge), von denen das niedrigste und materielle Prinzip sichtbar und greifbar ver-

*) »Paramirum«, Lib. IV, pg. 202, V. I.



körpert ist, die übrigen aber für die körperlichen Sinne, unter gewöhnlichen Umständen, nicht sichtbar sind. Diese sieben Prinzipien sind folgende:

I. Der elementarische, materielle, sichtbare Körper des Menschen, in welchem wiederum Muskeln, Knochen, Blut, Nerven, Adern u. s. w., wie auch die einzelnen Glieder und Organe unterschieden werden können, die nicht getrennt von einander vorhanden sind, sondern zusammengenommen ein Ganzes bilden, wie es auch mit den übrigen Prinzipien (Geist, Gemüt u. s. w.) im Menschen der Fall ist.

II. Der Archaeus oder die Lebenskraft (Prana) *). Diese Lebenskraft, welche im sichtbaren Körper die organische Lebensthätigkeit hervorruft, ist nicht mit letzterer zu verwechseln; wenn sie auch von Physiologen, die von dem eigentlichen Lebensprinzip nichts wissen, für das Produkt der organischen Thätigkeit, folglich die Wirkung

*) Prana (Sanskrit) oder Lebenskraft ist das materielle Lebensprinzip, eine Funktion oder Abglanz von Jiva, dem geistigen Leben.

für die Ursache gehalten wird. Der eigentliche Sitz der Lebenskraft während des irdischen Daseins des Menschens ist:

III. Die Mumia oder der »ätherische Körper«, auch der »Astralkörper« genannt; dieser für die physischen Sinne nicht wahrnehmbare Organismus ist nicht nur das Ebenbild des sichtbaren physischen Körpers, sondern es ist vielmehr der sichtbare Körper die Verkörperung des Astralkörpers und dessen Ebenbild oder auch Karrikatur; denn die im Astralkörper wirkenden Kräfte (Neigungen, Leidenschaften u. s. w.) prägen sich nur unvollkommen in der weniger plastischen Materie des physischen Körpers, in dessen Form, Haltung, Gesichtszügen u. s. w. aus. Jede Veränderung im physischen Körper, die nicht aus äusserlich einwirkenden Ursachen entsteht, ist durch eine Veränderung im Astralkörper bedingt, und es haben deshalb auch viele Krankheiten ihre Ursache in den Zuständen des Astralkörpers, während der letztere von Schädlichkeiten, welche den physischen Körper allein betreffen, wie z. B. Amputationen von Gliedern, Hinfälligkeiten des Alters u. s. w. nicht berührt wird.



IV. Der siderische Körper oder die Astralseele. Der Sitz der niederen oder tierischen Seelenkräfte, Instinkte, Begierden und Leidenschaften, (im Sanskrit Kama-rupa *) genannt); ist er aber von diesen Begierden etc. gereinigt, so bildet er die Substanz des nächsthöheren Wesens und erscheint nicht mehr dunkel, sondern vom Lichte der Erkenntnis erleuchtet, als die Hülle der geläuterten Seele, welche zum Bewusstsein des höheren Daseins gekommen ist. Bei vertierten und verkommenen Menschen erscheint derselbe dunkel und kann sogar diejenige Tiergestalt annehmen, welche seinem Charakter entspricht. Auch liegt dieser Astralkörper vielen Gespenstererscheinungen und Geistergeschichten zu Grunde.

V. Die rationelle Menschenseele (Manas);**) d. h. der vernünftige, logisch denkende, aber noch nicht zur wahren Anschauung und Erkenntnis gekommene Mensch, welcher zwischen dem Tierisch-Materiellen und dem Geistig-Göttlichen steht, und von

*) Kama = Leidenschaft. — Rupa = Form.

**) Das Denkprinzip.

beiden Extremen beeinflusst wird, und je nach dem Grade seiner Erleuchtung und Willensfreiheit zwischen Gutem und Bösem, d. h. zwischen dem Hohen und Niedrigen, unterscheiden kann. Es ist das »Gemüt« des Menschen. Bricht es seine Verbindung mit dem Göttlichen, so wird der Mensch infolge seiner Intelligenz (welche das Tier nicht besitzt), zum »Teufel«. Bricht es seine Verbindung mit dem Tierischen, so wird er göttlich.

VI. Der Engel (Buddhi).*) Das erkennende geistige Prinzip. Für sich allein betrachtet steht es über dem analysierenden und vergleichenden Menschenverstande und bedarf desselben auch nicht, da es nicht denkt, sondern direkt erkennt. Es gehört dem über Raum- und Zeitbegriffe erhabenen Gottmenschen an, für den es weder Vergangenheit, Gegenwart, noch Zukunft, sondern nur ein beständiges, unveränderliches Daseinsbewusstsein in der Ewigkeit giebt, das sich weder beschreiben, noch begreifen lässt, wenn man es nicht in sich selber empfindet.

---

*) Buddhi, der Erleuchtete, von bodh (Sanskrit), = das Licht.

VII. Der Universalgeist (Atma).*) Das eine Wesen von allem, dessen Offenbarung die Welt der Erscheinungen, und welches die einzige ewige Ursache des Daseins von allen Dingen ist.

Der niedere, sterbliche Teil des Menschen besteht somit aus dem ätherischen Körper, der Lebensthätigkeit, den Instinkten und niederen Seelenkräften, und wird von Paracelsus als das »Fleisch Adams« bezeichnet. Der Astralkörper ist der Sitz des Lebens des äusserlichen Körpers; die Astralseele das Leben von diesem, und das Leben der letzteren eine Abspiegelung des geistigen Lebens, das aus der Quelle von allem, dem Geiste, kommt. Der äusserliche sichtbare Körper für sich allein betrachtet ist kein Prinzip, sondern nur eine Erscheinung; gehört auch gar nicht zum eigentlichen Wesen des Menschen, sondern ist nur das Haus, welches der Mensch auf Erden bewohnt.

Der höhere, unsterbliche Teil des Menschen ist das vom Universalgeiste durch-

*) Atma = das Selbst.

drungene und vom Lichte der Erkenntnis erleuchtete, mit den höheren Seelenkräften begabte Gemüt, dessen Hülle der verklärte Astralkörper (»das Fleisch Christi«) ist. Im vollkommenen Menschen sind diese vier Prinzipien mit einander vereinigt; oder, um uns richtiger auszudrücken (da der Universalgeist alles, und kein von seinen Erzeugnissen verschiedenes Ding, sondern das Wesen von allem Wesen ist): im vollkommenen Menschen ist in Gemüt (Manas) und Geist (Buddhi) der Universalgeist (Atma) zur individuellen Selbsterkenntnis gelangt.

Es ist zwischen der Tiernatur und der göttlichen Natur des Menschen ein gewaltiger Unterschied, und der Mensch erscheint ganz verschieden, je nachdem man ihn von dem tierisch-intellektuellen oder von dem geistig-göttlichen Standpunkte betrachtet. Das Leben des göttlichen Menschen ist ein geistiges, und sein Atem ein geistiger. Durch dessen Wirkung im materiellen Körper entsteht das tierische Leben und das materielle Atmen. Was für den irdischen Menschen die Luft ist, welche er atmet, das ist für den Gottmenschen die Liebe.

»Das Leben des Menschen ist nichts anderes, als ein astralischer Balsam, eine balsamische Impression, ein himmlisches und unsichtbares Feuer, eine eingeschlossene Luft und ein tingierender Salzgeist. Anders und deutlicher kann man es nicht nennen, wiewohl es mit vielen und mehr Namen genannt werden möchte.*) Der Tod aber aller natürlichen (irdischen) Dinge ist nichts anderes, als eine Umkehrung und Veränderung der Kräfte und Tugenden, ... ein Ende des Tagwerks, eine Hinwegnehmung der Luft, eine Verschwindung des Balsams und eine Ablöschung des natürlichen (irdischen) Lichtes, eine grosse Separation der drei Substanzen und ein Hingehen in seiner Mutter Leib. Denn weil der irdische und natürliche Mensch von der Erde ist, so ist auch die Erde (Natur) seine Mutter, in welche er wieder zurückkehren und in ihr sein natürliches Fleisch verlieren muss, und also am jüngsten Tage (am Tage der Vergeistigung, ehe er als neue Erscheinung nach dem Gesetze des Karma ins Dasein tritt) in einem

---

*) »De Vita Rerum Naturalium«, IV, pg. 277, V. 6.

neuen himmlischen und klarifizierten Fleisch zum andern Mal geboren werden. .... Dieser Spruch von der neuen Geburt muss richtig verstanden werden.«*)

Dasjenige, was Paracelsus über die Anatomie und Physiologie des menschlichen sichtbaren Körpers geschrieben hat, wiederzugeben, wäre nutzlos; indem diese beiden Wissenschaften seit jener Zeit bedeutende Fortschritte gemacht haben. Dass er mit den Organen des Körpers und dessen Funktionen vertraut war, beweisen seine medizinischen Schriften, sowie seine Erfolge in der Heilung von Krankheiten. Aber die körperlichen Organe, sowie deren Funktionen sind schliesslich nur die Produkte innerlich wirkender Kräfte der Seele, und es erscheint deshalb von viel grösserer Wichtigkeit, die Seele (resp. den Astralkörper) kennen zu lernen, als nur die Erscheinungen, welche aus ihr entstanden sind, zu betrachten. Eine »Anatomie«, welche von dem wichtigsten Teile der Menschennatur nichts weiss, ist eine noch sehr unvollkommene Wissenschaft. Dem physischen Organismus des Menschen

*) Ibid., pg. 281.

liegt der metaphysische Organismus des Astralkörpers,*) diesem die Wirkung der Seelenkräfte zu Grunde, und wer die Ursachen der Erscheinungen des physischen Körpers richtig erfassen will, muss das Wesen des Menschen in seinem Innersten kennen.

Paracelsus sagt: »Der Mensch hat zwei Geister, die ihm angeboren sind, einen himmlischen und einen irdischen. Nach dem Geiste des wahren Lebens soll der Mensch sein und nicht nach dem Geiste des tierischen Scheinlebens, der aus ihm eine unvernünftige Kreatur macht. Denn es ist wahr, dass der Mensch ein Bild Gottes ist, und einen göttlichen Geist in sich hat. Diese zwei Geister sind einander entgegengesetzt und der eine muss dem anderen weichen. Der Mensch soll kein Tier sein, sondern ein Mensch, und somit muss er aus dem Geiste des Lebens des Menschen leben, und hinwegthun den viehischen Geist.«*)

Wir sagen nicht, dass die alltägliche Wissenschaft nichts wert wäre, sondern es ist in der That von grossem Nutzen für den

*) »Lotusblüthen.« V. 2. S. 797.

**) De Lunaticis, I, pg. 1. Vol. 9.

Menschen, die äusseren Erscheinungen in der Natur und deren Gesetze kennen zu lernen; aber die alltägliche Naturwissenschaft erstreckt sich nur auf die Erscheinungen in der Natur und nicht auf das innere Wesen der Dinge, welches nur geistig erkannt werden kann. Das sinnlich wahrnehmbare Materielle gehört der Physik, das übersinnliche Materielle der Metaphysik, das Geistig-Göttliche aber der Gotteserkenntnis im Menschen an, welche auf der Erkenntnis der Einheit des Ganzen beruht; »denn wie alle Dinge und alle Menschen unter einer Zahl gezählt werden, und allein durch die Zahl viel oder wenig verstanden wird, so ist auch allein eine Zahl der Weisheit und ausser ihr keine andere Zahl.«*)

Der Körper des Menschen, sei er nun materieller oder ätherischer Natur, ist nicht der wesentliche Mensch, sondern nur dessen Werkzeug und Erscheinung; der eigentliche Mensch ist das mit den höheren Prinzipien verbundene Gemüt, welches empfindet, denkt und erkennt. Der physische Körper des Menschen ist der Schatten des Astralmenschen, welcher weder ganz materiell noch

---

*) »De Fundamento Sapientiae,« pg. 415.

ganz geistig ist, sondern in welchem Geist und Materie mit einander verbunden sind. Der siderische Mensch ist aus demselben Stoffe gebildet, wie die grosse Welt und er ist deshalb befähigt, alles kennen zu lernen, was im Makrokosmos vorhanden ist. Er kann alle darin enthaltenen Geschöpfe, Engel und Geister und Elementarwesen, Götter und Dämonen und deren Eigenschaften erkennen. Er kann in der grossen Natur den Sinn der Symbole (Erscheinungen), von welchen er umgeben ist, kennen lernen, auf ähnliche Weise, wie er von seinen Eltern das Sprechen lernt; denn die Formen in der Natur sind die Sprache, durch welche die Natur in uns spricht, und er kann dies alles deshalb von ihr lernen, weil in ihm selbst die Essenz von allen Dingen in der ganzen Schöpfung enthalten ist. Da jede Kraft in ihm mit der gleichartigen Kraft in der grossen Natur in Verbindung steht, und das Untere aus dem Oberen ernährt wird, so kann auch alles in der Natur in ihm zur Empfindung und zum Bewusstsein kommen. So lange seine körperlichen Sinne gesund sind, kann er durch diese sinnliche Dinge in seiner Umgebung fühlen, sehen, hören,

schmecken oder riechen. Ist sein Astralbewusstsein erwacht und hierdurch seine inneren Sinne eröffnet, so nimmt er auf ähnliche Weise innerlich übersinnliche Dinge wahr. Ist aber in ihm das geistige Leben erwacht, so tritt auch die geistige Erkenntnis ein. Er hat es dann nicht mehr bloss mit den Erscheinungen auf den verschiedenen Stufen des Daseins zu thun, sondern er erkennt das Gesetz des Geistes in der Natur und die demselben gehorchenden geistigen Kräfte.*)

»Der Geist lehret den Leib und verführet ihn in viel Übles und Sünden, und muss doch der Leib solche Sünde bezahlen, aber der Leib kann den Geist weder lehren noch verführen. Der Leib ist sichtbar und begreiflich; der Geist aber unsichtbar und unbegreiflich. Der Leib sündigt und thut Übel, aber nicht der Geist und nicht auch die Seele; deshalb muss der Leib wieder bezahlen, und nicht die Seele oder der Geist. Der Leib isst und trinkt; des Geistes Nahrung ist der Glaube.

---

*) »Wer in allen Wesen den Einen, den Einzigen, den höchsten Herrn des Weltalls erblickt, den Ewigen, der in den vergänglichen Dingen wirkt, der ist der richtige Seher.« Bhagavad Gita, XIII, 27.



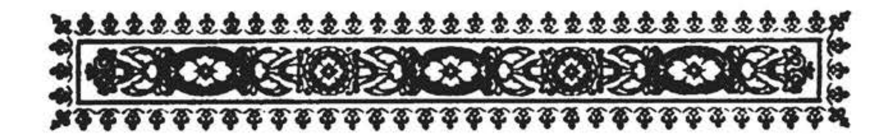
Der Leib ist zerstörbar und vergänglich; der Geist ewig. Der Leib stirbt; der Geist bleibt leben. Der Leib wird vom Geiste überwunden, der Geist aber nicht vom Leibe. Der Leib ist trübe und finster; der Geist lauter und durchsichtig. Der Leib wird krank, der Geist bleibt gesund. Dem Leibe ist alles (Materielle) finster, dem Geist aber das Finstere licht und durchsichtig wie Krystall; darum können die Geister durch alle Berge hineinsehen bis auf die unterste Tiefe. Der Geist denkt, der Leib vollbringt. Der Leib ist Mumia, der Geist Balsam. Der Leib gehört dem Tode, der Geist dem Leben. Der Leib ist von der Erde, der Spiritus vom Himmel und von Gott.*)

---

*) »Philosophia occulta.« P. IV. Tr. IV, pg. 405, V. 9.

(Fortsetzung folgt.)





Denkwürdige Erinnerungen

aus dem Leben des Verfassers der »Lotusblüthen«.

Mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der theosophischen Bewegung.

(Fortsetzung.)

Wir übergehen die Beschreibung der interessanten Reise durch den »Grand Cannon« des Colorado mit seinen Tausende von Metern hohen, senkrecht vom Flussbette aufsteigenden Felsen, die Beschreibung der Indianer bei Fort Yuma, Los Angeles mit seinen Orangenplantagen, sowie einen interessanten Besuch in der Mormonenstadt und die Beschreibung San Franciscos mit seinem chinesischen Stadtteile und dessen 30000 Bewohnern. Es giebt wohl keinen schöneren Anblick auf der Welt, als das »Goldene Horn« von »Cliff-home« aus gesehen; aber alle diese Denkwürdigkeiten wurden schon hinreichend



von anderen Reisenden, und teilweise auch von Dr. Hartmann in seiner Novelle: »The Talking Image of Urur« beschrieben. Dagegen lassen wir ein paar Auszüge aus seinem Reiseberichte, welcher in einer amerikanischen Zeitung erschien, folgen, die vielleicht für den deutschen Leser Interesse darbieten:

Yokohama, 31. Oktober 1883. — »Am 11. Oktober fuhr der »Coptic« von San Francisco ab. Während der vorhergehenden Nacht verspürte ich ein Erdbeben, mein Bett schwankte hin und her; dabei war mir so schwer zu Mute, als sollte die Welt untergehen, oder als stünde ein grosses Unglück bevor.*) Auf dem Schiffe herrschte ein reges Treiben; denn ausser den ca. 200 europäischen und amerikanischen Passagieren waren über 1500 Chinesen an Bord, welche nach ihrer Heimat reisten, um dort ihre finanziellen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; denn es nahte der Neujahrstag der Chinesen, an welchem jeder seine Rechnungen ausgleichen und seine Schulden

*) In dieser Nacht fand das grosse Erdbeben in Java statt, durch welches der grosse Teil einer Insel versank und über 100000 Menschen ihren Tod fanden.

bezahlen muss, wenn er nicht fortan von jedermann verachtet und als ein Ausgestossener behandelt werden will. Es wäre jedenfalls empfehlenswert, diese Sitte auch in Europa einzuführen. Bald aber war alles in Ordnung und wir fuhren hinaus durch das »Goldene Horn« mit seinen Inseln, in die tiefblaue See.

Der Schiffsarzt war so gefällig, mir eine ruhige Ecke in seiner Kajüte zu überlassen, wo ich, ohne viel gestört zu sein, schreiben konnte. Dafür half ich ihm aber auch bei den vorkommenden chirurgischen Operationen und bei der »Einbalsamierung« von den Leichen der Chinesen, welche an Bord starben; denn jeder Chinese, der in Amerika oder auf einem amerikanischen Schiffe stirbt, muss, laut Staatsvertrag, den chinesischen Behörden ausgeliefert werden, um in chinesischer Erde begraben zu werden.

Die Reise ging ohne ein bemerkenswertes Ereignis von statten; unter den Passagieren waren die bemerkenswertesten zwei Gelehrte, die sich über die Beschaffenheit des Erdinnern stritten. Während der eine behauptete, dass die Erde eine hohle Kugel sei, behauptete

der andere zu wissen, sie wäre mit einer glühenden Masse von geschmolzenen Felsen erfüllt, und er beabsichtigte, um die Richtigkeit seiner Theorie dadurch zu beweisen, einen Tunnel in das Innere des Vesuvs zu bauen und durch diesen das adriatische Meer in den Krater zu leiten, so dass dann, wenn das Meer mit der glühenden Masse des Erdinnern zusammenkäme, infolge des sich entwickelnden Dampfdruckes die Erde explodieren und in Stücke gerissen würde. Diese Idee scheint sonderbar; aber es giebt noch mehr Gelehrte, welche die Folgen ihrer Experimente wenig in Betracht ziehen, wenn nur dadurch ihrer Sucht nach Rechthaberei Genüge geleistet wird.

Am 27. Oktober näherten wir uns dem Lande. Die ersten Anzeichen waren ein Albatros, der uns begleitete, und eine kleine japanesische Nachteule, die aufs Verdeck flog und sich zutraulich auf meine Schulter setzte, was mir als ein gutes Vorzeichen erschien, da die Eule das Sinnbild der Weisheit ist. Am folgenden Morgen erschien vor uns, von der aufgehenden Sonne beleuchtet, die reizende Meeresbucht von Jokohama mit

ihren vielen Inseln und Vorgebirgen. Unzählige Fischerboote kreuzten hin und her; dann kamen russische, französische und japanische Kriegsschiffe, dann die »sampans« oder Kähne mit halbnackten Ruderern; dann die Landung, Geschrei und Tumult und die Offenbarung der Leidenschaften der Menschen.

Abgesehen von den japanesischen Tempeln und anderen Merkwürdigkeiten, interessierte mich in Jokohama und Tokio (welches ich gestern besuchte) besonders die Geschicklichkeit, mit welcher die Japaner aus lebenden Blumen Statuen von Menschen und Tieren verfertigen, die, von Ferne gesehen, für lebende Geschöpfe gehalten werden können. Es war gerade irgend ein japanisches Fest und neue Götterbilder, Tiger und Elephanten in Lebensgrösse aus allerlei Blumen gemacht. Die Umgebung der meisten buddhistischen Tempel ist von Schaaren von Raben bewohnt, aber beim Tempel von Asoka befindet sich eine Menge von Tauben, ebenso zahlreich und zahm, wie die am Markusplatze von Venedig. Merkwürdig ist es, dass die buddhistischen kirchlichen Ceremonien die grösste Ähnlichkeit mit denjenigen der katholischen Kirche



haben, und da dieselben aus uralter Zeit stammen, so ist nicht anzunehmen, dass die Buddhisten sie den Katholiken »abgeguckt« haben. Was die berüchtigte buddhistische »Gebetmühle« betrifft, für welche sie von unwissenden europäischen Reisenden gehalten wird, so ist dieselbe nichts weiter als ein Symbol des sich ewig drehenden Rades der Zeit, ein Sinnbild der Vergänglichkeit aller Dinge, durch dessen Betrachtung man daran erinnert werden soll, sich zum Ewigen zu erheben, wo die ewige Ruhe herrscht. Die Buddhisten haben ihre Sakramente, welche den römisch-katholischen entsprechen, ihre Mönche tragen ähnliche Kleider wie die katholischen Priester, und der Opferstock in ihren Tempeln gleicht denen der letzteren auf ein Haar, während die in den buddhistischen Tempeln angebrachten Bilder von Engeln, Drachen und Teufeln nichts mehr und nichts weniger bedeuten, als die Heiligen und Teufel in den katholischen Kirchen, nämlich Sinnbilder guter und böser Kräfte in der Natur. Da ist der Gott des Windes, der Gott des Sturmes und Donners, und der vernünftige Buddhist denkt ebensowenig daran, dieselben anzubeten, als der vernünftige



Christ seine hölzernen Heiligenbilder. Dummköpfe giebt es allerdings unter allen Nationen; aber dergleichen Verleumdungen entstammen meistens der Feder unwissender und scheelsüchtiger protestantischer Missionäre.«

Hong-Kong, 11. November 1883. — »Das letzte, was wir von Japan sahen, war der sonnenbestrahlte Gipfel des Fudschi-Yama oder »heiligen Berges«, welcher nahe der Küste steht und sein Haupt bis zu einer Höhe von 14000′ erhebt. Es war ein beinahe überirdischer Anblick, denn der Fuss des Berges war in Nebel gehüllt und der Berg selbst schien in den Wolken zu schweben. Ein Gegenstück hierzu bildete der Vulkan Oyama, an dem wir vorbeisegelten; die Wogen des Ozeans umstürmten das felsige Ufer, der Berg war in Rauch gehüllt, welcher in dunklen Nebeln dem Krater entstieg und von feurigen Blitzen durchzuckt wurde. Diese Wolken nahmen allerlei phantastische Gestalten an. Da sah die Phantasie Drachen und Riesenvögel verschiedenster Art, auf Besenstielen reitende Hexen und Teufel mit Feuerbränden. So zogen sie am Abendhimmel hin, der voll schwarzer Wolken hing, deren



Ränder die Abendsonne beleuchtete und mit Gold und Silber und Purpur übergoss. Dann kam die Nacht und mit ihr begann das Leuchten des Meeres. Ein Feuerstrom zog hinter dem Schiffe her und die sprühenden Wassertropfen glichen Feuergarben und Raketen; während Scharen von Delphinen, oder vielmehr Schweinefischen, das Fahrzeug umschwärmten. Schliesslich stieg die Mondesscheibe am östlichen Firmament empor und ergoss ihr Silberlicht auf das endlose Meer, ein Anblick, der wie eine Zauberwelt, jeder Beschreibung spottet.

Wir fuhren an der Insel Formosa vorüber und begegneten hier und dort Fischerbooten, deren Insassen den Anschein hatten, als ob man ihnen nicht gerne unbewaffnet begegnen möchte, da sie eher Piraten als etwas anderem ähnlich sahen. Auch bei unserer Ankunft in Hong-Kong sah es beinahe unheimlich aus; Malayen und Chinesen aller Art kletterten an das Schiff, noch ehe es vor Anker gegangen war, Tausende von Männern und Weibern waren versammelt und das Gebrülle und Gekreische der einzelnen verschwand in dem Lärm und Getöse der Menge. Da

gab es Verkäufer von allen möglichen Dingen, Agenten und Geldwechsler, Hoteldiener und Kofferträger, und fast hätte man glauben können, in einer Schlacht zu sein, denn es wurde da um jeden Reisenden wie um des Kaisers Fahne gestritten. Da drängt sich wohl die Frage auf, ob denn das Leben etwas so Wertvolles ist, dass man sich so um die Befriedigung seiner Bedürfnisse balgt, und ob es nicht so einzurichten wäre, dass jeder dasjenige erlangen kann, was er nötig hat, ohne den anderen zu berauben.

Das Bild der ärgsten menschlichen Verkommenheit bieten die Opiumhöhlen in China dar. Es sind dies meistens unterirdische Gänge und Löcher, wo die Opfer des Opiumrauchens liegen und von einem Rausch in den andern und schliesslich in Wahnsinn verfallen. Die Chinesen wollten das Opium abschaffen und die Einfuhr desselben verbieten; aber die Engländer, das Volk des Muckertums und der Heuchelei, zwang sie mit Waffengewalt, dasselbe zu kaufen.

In Canton sind Folter und Hinrichtungen der scheusslichsten Art noch immer im Gebrauch; aber wir wollen diese Nachtseite

der menschlichen Natur lieber zugedeckt lassen.«

Am 12. November ging es auf einem französischen Dampfer weiter nach Saigon, Singapore, Ceylon und von dort nach Madras. Auf der Reise von Colombo nach Madras machte Dr. Hartmann die Bekanntschaft des durch seine bakteriologischen Arbeiten bekannt gewordenen Professors Dr. Robert Koch aus Berlin, der auf der Suche nach dem Cholera-Bacillus war, während Dr. Hartmann nach dem »Bacillus Sapientiae« forschte.

»Indien! — O welcher Zauber lag in diesem Worte! — Indien! das Land der Weisheit, das Land der Magie! Was war die europäische Wissenschaft anderes als ein Kinderspiel im Vergleiche mit dem höheren Wissen des nächsten besten Brahminen? Wurde es nicht von Col. Olcott aller Welt gepredigt, dass in der Nasenspitze eines indischen Fakirs mehr wahre Erkenntnis sitze, als in dem Kopfe aller unserer Gelehrten!? Fing nicht seit dem Erscheinen der »theosophischen Gesellschaft« in Indien das glorreiche Aryavartha wieder an zu erwachen, geweckt durch den Hauch der Freiheit, der von

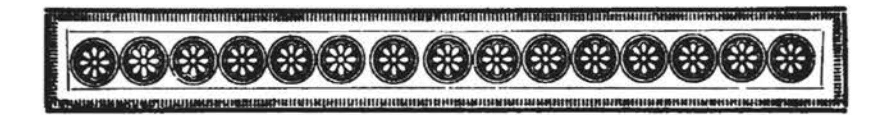
Amerika herüberwehte! Indien, du Land der Mysterien, du Land der Adepten; welch kostbare Geheimnisse mögen in deinem Schosse verborgen sein, die ans Licht zu bringen unsere Bestimmung ist.«

Dies mögen ungefähr Dr. Hartmanns Empfindungen gewesen sein, als der Dampfer sich der indischen Küste näherte. Erst erschien ein schwacher nebelartiger Streif am Horizonte, der immer deutlicher wurde, dann wurden die weissen Häuser und Paläste von Madras sichtbar. Noch eine kurze Zeit und nun konnten die Leute am Ufer deutlich gesehen werden, Männer mit weissen Gewändern und verschiedenfarbigem Turban; Weiber mit grellfarbigen Tüchern bekleidet, dazwischen halbnackte Kulis.

Stop! — Die Maschine, welche so lange bei Tag und Nacht gearbeitet hatte, hörte auf zu keuchen, das Schiff stand still und der Anker rasselte in die Tiefe.

(Fortsetzung folgt.)





Geheime Liebe.

Es ist jetzt unter den Freunden mystischer Litteratur viel von der »Geheimlehre« die Rede; wenig aber wird über »Geheimliebe« gesagt, und dennoch bleibt der Geist und der tiefe Sinn der geheimen oder »okkulten« Lehre, trotz allen gedruckten Erklärungen, allen denen ewig »okkult« oder verborgen, welche die »okkulte« oder geheime Liebe nicht kennen, aus welcher die geistige Erkenntnis der göttlichen Geheimnisse in der Natur entspringt. Diese geheime Liebe ist die göttliche Liebe, und sie ist deshalb geheim, weil sie niemand kennen kann, so lange sie nicht in ihm selbst erwacht und zu seinem Bewusstsein gekommen ist.

Wenn von der »göttlichen Liebe« die Rede ist, so stellt sich der oberflächlich denkende Mensch darunter wohl die Zuneigung irgend



eines irgendwo im Weltall wohnenden göttlichen Wesens vor, welches mit Wohlgefallen von seinem Sitze über den Wolken auf die Menschen heruntersieht, die sich durch diese Aufmerksamkeit geschmeichelt fühlen. Aber die nicht nur eingebildete, sondern die wirkliche göttliche Liebe ist ein ganz anderes Ding. Sie kann nicht im Äusseren, sondern nur im Inneren der Seele erkannt und empfunden werden, und auch da kann sie keiner empfinden, in dem nicht die Gottesnatur erwacht ist, denn die Gottesliebe im Herzen des Menschen gehört nicht dem Menschen, sondern der Gottheit an; sie ist göttlich, weil sie unendlich, unbeschränkt und unvergänglich ist; der sterbliche, auf seinen Selbstwahn beschränkte Mensch kann sie nicht fassen, weil sie grenzenlos ist. So lange die Vorstellung der Selbstheit oder die Begierde nach eigenem Besitz in seinem Herzen wohnt, ist kein Raum darin für die unendliche Liebe, nur das über alles persönliche Bewusstsein erhabene Allbewusstsein kann die Allliebe in sich aufnehmen und zur Gotteserkenntnis werden. Die göttliche Liebe ist in der That das Allbewusstsein selbst und der Anfang der Allwissenheit.

Der Mensch, in welchem dieses Allbewusstsein, das Bewusstsein der Einheit Gottes im ganzen Weltall und allen Dingen, erwacht ist, ist in seinem Innern kein »Mensch« mehr, sondern ein Gott. Er empfindet die Allgegenwart Gottes in allem und erkennt, dass der alleinige und unteilbare Geist Gottes in ihm ist, und er in Gottes Geist; so ist sein eigener Geist in allem und über allem. Dieser Geist ist die Liebe, das innerste Wesen, die innerste Kraft, in welcher kein »Selbst« und keine Sonderheit, kein »Mein« und »Dein« existiert. Er ist selber zur Allliebe geworden, und diese Liebe kommt und liebt in allen Dingen nichts anderes als sich selbst, denn es ist für sie nichts als sie selber, die Liebe in allem, vorhanden.

Die göttliche Liebe ist somit vollkommen und absolut. Sie erkennt sich selbst in allen Dingen; der Gegenstand aber, in welchem sie sich erkennt, ist an sich selbst wertlos; die ganze Natur wäre nichts für sie ohne die Liebe; die Natur mit allem was sie enthält, ist nur ein Spiegel, in dem die göttliche Liebe ihre eigene Schönheit erkennt. Diese Erkenntnis ist die Gottesweisheit oder »Theo-

sophie«. Sie ist die Grundlage aller »okkulten Wissenschaft«, die Quelle alles Erkennens der Geheimnisse Gottes in der Natur. Sie ist das geistige Leben, durch dessen Erwachen das Geistesauge geöffnet wird, durch welches der Geist Gottes im Menschen sich selbst und die Herrlichkeit seiner Werke erkennt. Sie ist die freie Liebe, welche an nichts gebunden ist, aber auch nichts von sich weist, durch keine Begierde angezogen wird, keine Neigung kennt und auch keinen Hass. Sie verlangt und begehrt nichts, sie giebt alles für alles und hat alles in allem; weil sie über alles erhaben in dem einen Höchsten ruhet, aus welchem alles Gute entspringt. Ein bekannter Mystiker sagt: »Sie umfasst alles, und gleich einer lebendigen Flamme bricht sie hervor und dringt unaufhaltsam durch. Sie strebt aufwärts und lässt sich nicht zurückhalten durch niedere Dinge; sie will frei sein und jeder weltlichen Neigung fremd, damit ihr inneres Schauen nicht beschränkt, damit sie durch keinen zeitlichen Vorteil umgarnt, oder durch einen Nachteil zu Boden gedrückt sei. Sie ist aus Gott geboren, und kann nur in Gott

erhaben über alle geschaffenen Dinge Ruhe finden.« *)

Wie die okkulte Liebe, die göttliche Allliebe, das Gottesbewusstsein ist, so ist das okkulte Wissen das Erkennen der Werke Gottes im All. Die »okkulte Wissenschaft« im wahren Sinne des Wortes ist, ohne die Fähigkeit des okkulten Erkennens, keine auf wahrer Erkenntnis oder eigener Anschauung beruhende Wissenschaft; denn man kann nur dasjenige wahrhaft wissen, was man selber sieht und begreift. Das wahre okkulte Wissen entspringt der Erkenntnis des göttlichen Geistes im Menschen, und dieser Geist ist die göttliche Liebe. In dem wahren Erkennen sind die drei: das Erkennende, das Erkannte und die Erkenntnis selbst, zur Einheit verbunden. Wer daher in Wahrheit die Geheimnisse Gottes kennen will, muss das eigene »Selbst« verlassen, sich durch die Kraft der göttlichen Liebe von der Täuschung des Selbstwahnes frei machen, und Eins mit Gott (der Wahrheit) im Geiste der Wahrheit sein.

Ohne das Erwachen der göttlichen Liebe

*) Thomas von Kempen. III. C. 5.



ist daher auch das Studium der okkulten Wissenschaft von wenig Nutzen. Der tiefe Sinn der Geheimlehre wird nur durch die Geheimliebe klar. Deshalb sollte jeder, der die göttlichen Geheimnisse in der Natur kennen lernen will, vor allem darnach trachten, die wahre göttliche Liebe kennen zu lernen; er sollte ein »Theosoph« werden, ehe er ein »Okkultist« sein will. So wie das persönliche Bewusstsein der Anfang des persönlichen Lebens ist, so ist das Erwachen des Allbewusstseins der Anfang des göttlichen Daseins, das jeder erlangt, der selbstlos handelt, die Selbstliebe überwindet und die Allliebe in sich zur lebendigen Kraft werden lässt. Bewusstsein ist Leben. Das Leben ist die Kraft, welche dem Willen zum Dasein entspringt. Der Wille zum göttlichen Dasein ist die göttliche Liebe. Sie ist die lebendige Kraft des göttlichen Lebens in uns. Dieses göttliche Leben in der Seele des Menschen ist die wahre Theosophie.

Dieses göttliche Leben und Bewusstsein in sich erwachen zu lassen, die göttliche, unendliche und geheime Liebe in sich zur lebendigen Kraft werden zu lassen und dadurch zur Gotteserkenntnis und zum göttlichen Dasein

zu gelangen, dies ist der Endzweck des menschlichen Daseins, das grosse Werk, welches er zu vollbringen bestimmt ist. Der Anfang eines jeden Werkes ist die That. Nicht durch Schwärmen und Träumen, sondern nur durch das Thun kann das Ideale zur Wirklichkeit werden. Viele sind zu sehr auf den eigenen Fortschritt bedacht; sie wollen selbst recht gross werden, sich viel Wissen aneignen und in ihrem Selbst das Selbst jedes anderen übertreffen. Sie sehen nicht ein, dass gerade die Grösse ihres Selbsts das grösste Hindernis ist, über das sich ihr Geist nicht erheben kann, um zur wahren Weisheit zu gelangen. Der auf die Selbstheit beschränkte Menschenverstand mag sich strecken und dehnen, so viel er will, er ist aus dem Staube geboren und reicht nicht zum Himmel hinauf. Aber der göttliche, freie, selbstlose Teil des Gemüts wird vom göttlichen Lichte der Wahrheit erleuchtet. Die göttliche Liebe macht ihn frei von den Banden der Selbstheit. Sie trägt ihn hinauf zu jenen Höhen, wo das Licht der Sonne der Weisheit scheint, und wo er im Dasein Gottes sein eigenes göttliches Dasein erkennt.



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der »Lotusblüthen« im »Briefkasten« besprochen.

G. H. in K. — Die Theosophie oder Selbsterkenntnis besteht nicht darin, dass man etwas für wahr hält, was ein anderer Mensch oder »Geist« sagt oder schreibt; sondern darin, dass man selber zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt. Wenn man Ihnen auch alle Ihre Fragen in Bezug auf die Elementargeister, die Bewohner der Planeten, die Astralwelt, das Innere der Erde u. s. w. beantworten würde, so würden sie doch nicht wissen, ob die gegebenen Erklärungen richtig sind. Man erkennt das Richtige erst dann, wenn man selber zur Einsicht kommt.

C. M. in V. — Ihre Theorie ist richtig; aber nicht vollständig. Aus dem tierischen Menschen könnte sich in aller Ewigkeit kein göttlicher Mensch entwickeln, wenn keine göttliche Kraft da wäre, um ihn zu »entwickeln.« Darin besteht der »Sündenfall,« dass der ursprünglich himmlische, aber noch nicht göttliche Menschengeist sich mit der menschlichen Tiernatur verband, als dieselbe zu seiner Aufnahme fähig geworden war. Der Menschengeist stieg ins Materielle herab, um vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen die Frucht zu essen (Erfahrungen zu sammeln) und dadurch die Kraft zu erlangen, das Tierische und Materielle zu überwinden. Erst durch diesen Sieg ward aus dem himmlischen, erkenntnislosen »Engel« ein göttlicher Mensch. In diesem Sinne betrachtet, ist jede Reinkarnation ein »Sündenfall«. Die »Erbsünde« ist das



Karma, das jeder mit auf die Welt bringt, und welches er sich in seinen vorherigen Inkarnationen (als sein eigener Erzeuger) geschaffen hat.

K. L. in **B.** — Die Konstitution der »Theosophischen Gesellschaft« schreibt keinerlei Personenkultus oder Autoritätenglauben vor. Der Vorstand einer solchen Gesellschaft ist kein Papst, sondern nur ein Geschäftsführer, und braucht als solcher nichts von der okkulten Wissenschaft zu verstehen. Tritt er als Lehrer auf, so thut er dies nicht in seiner Eigenschaft als »Präsident«, sondern als Privatperson, und niemand ist an seine Ansicht gebunden. Es giebt nur eine einzige allgemeine theosophische Gesellschaft, und die wirklichen Mitglieder derselben sind alle diejenigen, welche dem Prinzipe derselben (die Verwirklichung des Ideales der allgemeinen Menschenverbrüderung) gemäss handeln. Die Theosophie kennt keine Partei, und auf den Besitz der Meister der Weisheit hat niemand ein Patent oder Monopol. Das Licht strömt in alle Körper ein, je nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit für das Licht.

R. F. in **M.** — In der »theosophischen Gesellschaft« wird der »Vorstand« gewählt; den geistigen Lehrer oder Führer dagegen kann sich jeder selbst suchen oder wählen wo er will. Die »theosophische Gesellschaft« hat als Grundlage keinerlei Theorie, sondern das Prinzip derjenigen Liebe, welche sowohl der Gotteserkenntnis entspringt, als auch zu dieser führt. Meinungsverschiedenheiten können daher keine vernünftige Ursache zu Zwiespalt sein. Die sogenannten »esoterischen Schulen« dagegen sind von Personen gebildet, die sich irgend einem bestimmten Führer angeschlossen haben, und als solche müssen sie sich an diesen Führer halten; weil man nicht zu gleicher Zeit zwei von einander verschiedene Wege gehen kann. Man hüte sich dabei vor Wahrheitskrämern und falschen Propheten.



J. B. in B. — Der menschliche Intellekt lernt durch das Sammeln, Vergleichen, Kombinieren und Aufbewahren von Ideen. Deshalb geht die irdische Wissenschaft in fremden Gärten umher und sucht nach Äpfeln, die nicht auf ihrem eigenen Baume gewachsen sind. Der göttliche Geist im Menschen ernährt sich durch die Erkenntnis der Wahrheit, die sich in ihm selbst offenbart, wenn er durch Selbstbeherrschung für die Erkenntnis des wahren Seins reif geworden ist. Deshalb ist die okkulte Wissenschaft eine heilige Wissenschaft, die niemandem zugänglich ist, als denjenigen, die den dazu nötigen Grad von Heiligkeit, d. h. Reinheit, erlangt haben. Was man aus Büchern lernt, ist keine okkulte Erkenntnis, sondern nur Theorie. Zum heiligen Wissen kommt man auf keinem anderen Weg, als durch den heiligen Geist, weil dieser der Geist der Erkenntnis der Wahrheit ist.

R. O. in F. — Es ist mir nicht bekannt, dass irgend ein Philosoph behauptet hätte, dass die Welt nicht vorhanden wäre. Was behauptet wird, ist, dass die Welt der Erscheinungen allerdings da ist; dass sie aber an sich selbst (ohne Gott) ein Nichts ist; weil Gott das eine Wesen von allem und die Ursache von allen Erscheinungen ist.

M. B. in T. — Wenn ein Philosoph von »Stoff«, »Kraft« und »Bewusstsein« spricht, so wird es ihm nicht einfallen, zu glauben, dass dies drei von einander verschiedene oder trennbare Dinge seien; sondern es sind damit nur drei Anschauungsformen desjenigen gemeint, was keinen Namen hat; weil es über alle intellektuellen Begriffe erhaben ist, und nur in sich selbst erkannt werden kann.

P. C. in B. — Die Lehre vom Makrokosmos und Mikrokosmos ist nicht dahin zu verstehen, dass im Menschen auch Gebirge und Wälder, Lokomotiven und Pendeluhren enthalten seien, sondern dass in ihm dieselben Kräfte ent-

halten sind, welche alles. was wir in der Natur verkörpert finden, oder was der menschliche Geist ersonnen hat, hervorbringen können.

J. S. in **G.** — Die Beantwortung Ihrer 18 Fragen werden Sie am ehesten in H. P. Blavatskys »Geheimlehre« finden. Einige derselben sind in Jacob Böhmes Schriften erklärt. Übrigens besteht die Theosophie darin, dass der Mensch sein eigenes wahres und unsterbliches Selbst findet, und dazu braucht er sich um keine äusserlichen Dinge zu kümmern, sondern nur in sein Innerstes einzugehen, wo Klarheit und Wahrheit ist. Wer Gott findet, der nimmt an seiner Erkenntnis teil. (Siehe Bhagavad Gita, XVIII. 55.) — Die alten Mystiker sagten: »Ich verlange nichts anderes zu wissen, zu kennen, zu lieben oder zu erlangen, weder im Himmel noch auf der Erde, als das, was aus dem lebendigen Worte Gottes kommt, das unter uns Fleisch geworden ist.« Für die meisten modernen Mystiker aber ist die Befriedigung der wissenschaftlichen Neugierde das höchste erreichbare Ideal.

T. B. in **V.** — Wenn Sie Ihren frommen Verwandten begreiflich machen könnten, dass die wahre Theosophie nichts anderes ist, als die wahre Christuserkenntnis, so würden sich deren Ansichten über dieselbe wohl ändern. Wer einmal begreift, was man unter »Theosophie« zu verstehen hat, der ist auch schon ein Theosoph.

J. R. in **W.** — Die allgemeine theosophische Menschenverbrüderung ist kein »Verein«, sondern eine Vereinigung aller Menschen und aller Vereine, auf Grundlage der Erkenntnis des gemeinsamen Ursprungs von allem. Sie braucht nicht erst gegründet zu werden, sondern sie hat seit der Erschaffung der Welt existiert, und es handelt sich um nichts anderes, als sie anzuerkennen. Jeder, der die Einheit der Gottheit in der Menschheit erkennt, ist ihr Mitglied,

und hat hierzu weder ein Diplom, noch eine Bewilligung nötig. Das Prinzip dieser allgemeinen Verbrüderung zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, ist der Zweck der »theosophischen Gesellschaft« in allen Ländern. Auch wird sich diese allgemeine Verbrüderung niemals anders als auf »theosophischer Grundlage«, d. h. auf Grundlage der Gotteserkenntnis, bewerkstelligen lassen; denn alle nur äusserlich und künstlich zusammengebrachten, oder auf Gleichheit von Sonderinteressen beruhenden Vereinigungen haben keinen innerlichen Halt und keine lange Dauer, sondern vergehen, sobald die Bedingungen, welche sie ins Dasein riefen, verschwinden. Alles Übel und alle Zwietracht unter den Menschen entspringt dem Mangel an wahrer Religion. Die wahre Religion ist aber nur dort, wo wahre Empfindung (Liebe) und wahre Erkenntnis vorhanden sind. Diese Empfindung zu erwecken und Aufklärung über die wahre Stellung des Menschen im Weltall zu verbreiten, dazu dienen die theosophischen Lehren, und zu deren Verbreitung sind die »Lotusblüthen« das einzige uns in Deutschland zur Verfügung stehende Mittel.

B. C. in **H.** — Da die Theosophie die über alle Theorien erhabene, nur durch die eigene geistige Erfahrung und das eigene Werden zu erlangende Selbsterkenntnis ist, so hat es gar keinen Sinn, von einer »theoretischen« Theosophie zu reden. Wenn die Gottheit sich im Spiegel der Seele erkennt, so erkennt sie sich in der That, und nicht in der Theorie. Ebenso irrig ist es, vom »Dogmatismus« in der Verkündung der aus der Selbsterkenntnis hervorgegangenen theosophischen Lehren zu sprechen, denn dieselben sind nicht, wie die spekulative Philosophie, auf Vergleiche von Meinungen und Schlussfolgerungen aufgebaut, sondern sie sind Berichte über dasjenige, was der Betreffende in seiner Seele selber erfahren hat. Wenn ein Reisender aus einem fremden Lande zurückkehrt, und die

Eindrücke schildert, die er dort empfing, so ist dies keine Theorie und er braucht auch keine Beweise dafür zu geben. Er beschreibt das Gesehene und überlässt es dem Leser, davon zu glauben, so viel er will und kann. Wenn ein Maler eine Kuh malt, so braucht er nicht zu beweisen, dass das Bild eine Kuh vorstellen soll. Ist es gut gemalt, so wird jeder, der weiss, was eine Kuh ist, selber sehen, was das Bild vorstellt. Ist ihm aber eine Kuh ein unbekanntes Tier, so hilft ihm auch kein Beweis. Echte theosophische Lehren brauchen nicht bewiesen, sondern nur verstanden zu werden. Wer sie versteht, der empfindet und erkennt in ihnen die darin enthaltene Wahrheit selbst.

F. E. in H. — Die Erklärung, weshalb sich in bestimmten Zeitperioden eine geistige Flutwelle über die Menschheit ergiesst und dann wieder verschwindet, ist nur demjenigen verständlich, welcher die geistige Grundlage des Weltalls begreift. Während die Astronomie nur die Bewegungen der Himmelskörper kennt, weiss der Astrolog, dass diese Körper auch Seelen und Geist, Leben, Intelligenz und Bewusstsein besitzen und ausstrahlen. Niemand kann höhere Ideen erfassen, als die, welche in der Seele der Welt, in welcher er lebt, oder in seinem Sonnensysteme enthalten sind. Nähert sich aber die Erde einem mit höheren Seelenkräften begabten Gestirn (das nicht notwendigerweise körperlich sichtbar sein muss), so strömen aus dessen geistiger Sphäre auch höhere Kräfte in die Seele der Erde ein. Seit einigen Jahren hat eine solche Annäherung unseres Planeten an eine solche geistige Sonne von höherer Intelligenz stattgefunden, wird aber binnen kurzem vorüber sein. Dies ist wohl auch der Grund, weshalb in dieser Zeitperiode so viel staunenswerte neue Erfindungen gemacht worden sind. Demonstrieren und beweisen lässt sich dies allerdings nicht, aber die okkulte Wissenschaft beruht auch nicht auf Voraussetzungen und Beweisen, sondern auf der



geistigen Erkenntnis der Seele. Ihr Zweck ist nicht, den Leuten etwas »glauben« zu machen, sondern sie zu ermuntern, die Augen zu öffnen und selber zu sehen.

S. B. in **N.** — Es giebt verschiedenartige okkulte Geheimnisse. Erstens solche, die jedermann zugänglich sind, der die Fähigkeit hat, sie zu begreifen. Hierzu gehört z. B. die Allgegenwart des Geistes Gottes im Weltall, die Einheit des Lebens, Ewigkeit, Unendlichkeit, absolute Vollkommenheit, Weisheit, Gerechtigkeit u. s. w. — Ferner Geheimnisse, die mitgeteilt werden könnten, die man aber denjenigen nicht mitteilen darf, welche noch nicht diejenige Stufe der moralischen Reife erlangt haben, auf welcher sie die ihnen anvertrauten Geheimnisse nicht missbrauchen würden. Hierher gehören die Geheimnisse der Dämonologie und der Magie. — Schliesslich giebt es auch Geheimnisse, welche nicht für diejenigen tauglich sind, die noch nicht zum wahren Selbstbewusstsein gelangt sind, da sie durch deren Eröffnung von Furcht und Entsetzen erfüllt und zum Wahnsinn getrieben werden könnten; denn solange er seine eigene Gottesnatur nicht kennt und das Bewusstsein seiner Tiernatur teilt, ist er auch mit deren Karma verbunden. Es ist besser, das Gesetz nicht zu kennen, als demselben wissentlich entgegen zu handeln.

S. E. in **M.** — Wie jede andere Eigenschaft in der Welt, so kann auch die Einigkeit unter den Menschen nur aus den Grundeigenschaften der Natur, der Dummheit, Leidenschaft oder der Erkenntnis (Tamas, Radschas und Sattwa) entspringen. Eine Einigung in der Dummheit wäre bedauerlich, denn sie würde allem Fortschritt ein Ende machen. Eine Vereinigung in der Leidenschaft wäre ein Unglück, denn sie würde zum Untergang führen. Es bleibt somit nur noch die Vereinigung in der Erkenntnis übrig. Diese Erkenntnis muss aber erst erlangt werden, ehe man

sich in ihr vereinigen kann. Sie wird erlangt durch die Kraft der über alle Meinungsverschiedenheiten erhabenen Liebe, welche dem im Innersten des Herzens wohnenden göttlichen Funken der Weisheit entspringt. Darum giebt es auch keine andere wahre Menschenverbrüderung als eine theosophische. Nur in der Erkenntnis der Wahrheit können sich alle zu einem zusammen finden. Wer sie erlangt hat, der ist mit dem Wahren in allem eins.

O. H. in M. — Es ist nötig, wiederholt darauf aufmerksam zu machen, dass die von H. P. Blavatsky gegründete »Theosophische Gesellschaft und allgemeine Verbrüderung« keine Dogmen hat, und folglich auch keinen Glauben an das Dasein von Mahatmas, noch das Anhängen an irgend welche Autorität vorschreibt; sondern nur eine Verbrüderung von Menschen ist, die nach der wahren Erkenntnis streben, und in der es jedem überlassen bleibt, auf seine Weise selig zu werden. Er kann sich dazu selbst seinen Führer wählen; einerlei, ob es der Papst oder Luther, Moses oder Pythagoras, Buddha, Sankaracharya, oder irgend ein anderer ist.

Etwas ganz anderes ist es mit den sogenannten »esoterischen Schulen«, deren es mehrere giebt, und die nicht mit der »theosophischen Gesellschaft« verwechselt werden sollten. Wer einer solchen Schule angehören will, muss selbstverständlich an das Vorhandensein des Lehrers dieser Schule glauben. Auch kann er dabei nicht zweierlei Führern folgen, weil ein Mensch nicht zu gleicher Zeit zweierlei Wege gehen kann. Wenn alle Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft nur einer einzigen Schule angehören und einem einzigen Meister folgen dürften, so wäre diese Gesellschaft dadurch beschränkt und exklusiv gemacht; sie würde gegen ihre eigenen Satzungen handeln, und der darin angegebene Zweck wäre verfehlt. Der Versuch, alle Mitglieder unter einen Hut zu bringen, und ihnen ein Dogma

vorzuschreiben, hat bereits zu bedauerlichen Missverständnissen geführt, die sich nur schwer beseitigen lassen.

Ferner hängt die Einheitlichkeit der T. S. nicht von der Einheitlichkeit ihrer Organisation, oder dass sie alle einen gemeinschaftlichen Geschäftsführer oder Präsidenten haben, sondern davon ab, dass sie alle eins sind in dem Geiste der Theosophie und das gleiche Ziel verfolgen. Die äusserliche Organisation hat nur den Zweck, ein gemeinsames Zusammenwirken zu erleichtern. Nicht wer an einer bestimmten Person hängt, sondern wer das Prinzip der Theosophischen Gesellschaft erkennt und ihrer Verfassung gemäss handelt, der ist das richtige Mitglied und der richtige Theosoph. Leider aber wissen noch viele nichts von dem Geiste und hängen sich nur an die äussere Form.

D. B. in A. — Die allgemeine Menschenverbrüderung wünscht jedermann; sie wird aber nicht erreicht werden, so lange man sie auf einer Übereinstimmung von Meinungen, welche nicht der Erkenntnis der Wahrheit entspringen, aufbauen will. Jeder wünscht, dass sich alle anderen zu seinen Ansichten bekehren sollen, und dabei bleiben sie alle getrennt. Die Verschiedenheit der Vorstellungen bringt Zwietracht unter die Menschen; nur in der Einheit des Strebens nach dem höchsten Ideale können sich alle vereinigen. Dabei kann jeder denjenigen Weg gehen, der ihm der beste dünkt; am Ziele finden sich alle zusammen. Das selbstbewusste Streben nach der Verwirklichung des höchsten Ideales ist die göttliche Liebe. Die daraus entspringende Klarheit ist die Gotteserkenntnis oder »Theosophie«. Aus diesem Grunde kann es keine dauernde Verbrüderung aller Menschen geben, als diejenige, welche auf theosophischer Grundlage, d. h. auf der Grundlage der Erkenntnis der Einheit des göttlichen Wesens in allen Geschöpfen beruht.

K. L. in B. — Der Unterschied zwischen dem alltäglichen Christentum, oder vielmehr dem Kirchentum und der buddhistischen Religionswissenschaft ist, dass das erstere die Erlösung der vergänglichen Selbstheit von allen Übeln, die dieses »Selbst« betreffen, zu erringen sucht; die buddhistische Lehre dagegen gerade in diesem »Selbst« die Quelle aller Leiden und das Produkt einer Täuschung erblickt. Der wahre Buddhist sucht deshalb das wahre göttliche, über allem Selbstwahn erhabene Selbst durch die Kraft der Gotteserkenntnis von diesem Produkte der Nichterkenntnis zu befreien und zu erlösen. Damit sind denn auch alle Leiden, in diesem oder einem anderen Leben, welche ja alle den Selbstwahn zur Ursache haben, überwunden. Das wahre Selbst des Menschen aber ist der eine göttliche Mensch, der Erlöser, von den Christen »Christus« genannt. Wer in Christus eingeht, der vergisst das vergängliche Selbst und ist von diesem und allen daraus entspringenden Übeln befreit. Würden die Christen Christus in Wahrheit erkennen, so würden sie einsehen, dass die Grundlage des Christentums und des Buddhismus nur eine einzige, nämlich die Erkenntnis der Wahrheit ist.

A. D. in R. — Es ist nicht unsere Absicht, ein Auskunftsbureau über die göttlichen Geheimnisse in der Natur, oder eine Weisheitskrämerei zur Befriedigung der Neugierde der Schaulustigen zu errichten, sondern vielmehr jeden zu veranlassen, in sich selbst nach der Wahrheit durch die Kraft der Erkenntnis zu suchen. Die Theosophie ist die Erkenntnis dessen, was sich von selbst versteht und deshalb nicht bestritten werden kann. Aber gerade das, was sich im Grunde genommen von selbst versteht, wird von den wenigsten verstanden, weil die meisten den Grund nicht erkennen und den oberflächlichen Schein und Irrtum mehr als die Wahrheit lieben. Jeder »Okkultist« sollte vor allem darnach trachten, den Grund seines eigenen

Daseins zu kennen, das Wesen Gottes in sich selbst zu ergründen. Dies ist viel wichtiger, als sich um die Unsterblichkeit von Elementargeistern, die ja nur Scheinwesen sind, und andere äusserliche Dinge, die ihn nichts angehen, zu bekümmern. Wer vieles zu wissen vermeint und sich selber nicht kennt, weiss nichts. Wer das eine Selbst von allem erkennt, dem wird alles andere klar.

B. N. in **L.** — Wenn ein Sohn zu seiner Mutter sagen würde: »Weib! Ich kenne Dich nicht und habe mit Dir nichts zu schaffen«, so würde ihn mit Recht jeder anständige Mensch für einen groben Flegel erklären. Die betreffende Stelle in der Bibel ist aber nicht so auszulegen, sondern hat eine geistige Bedeutung. »Jesus« ist das göttliche Licht im Menschen, das in seiner Seele geboren wird. Die »Mutter von Jesus« ist somit die irdische Natur des Menschen. Die im Menschen zum Bewusstsein erwachte Gottesnatur hat selbstverständlich nichts mit dem Empfinden, Wollen und Denken seiner Tiernatur zu schaffen; ebensowenig als der Schmetterling mit der zurückgelassenen Hülle der Puppe zu schaffen hat. Es ist beim Lesen der Bibel, wie auch aller anderen mystischen Schriften nötig, den Kern von der Schale, das Ewige vom Vergänglichen, den Geist von der Form, in die er gekleidet ist, zu unterscheiden. Dies geschieht aber nicht durch den tierischen Menschenverstand, sondern nur durch den heiligen Geist, welcher der Geist der Gotteserkenntnis im Menschen ist.

K. F. in **S.** — Meine Anschauung in Betreff der »okkulten Übungen« geht dahin, dass aus einem Menschentiere oder Teufel erst ein wahrer Mensch werden muss, ehe aus ihm ein Gott werden kann; d. h. der Mensch muss erst sein tierisches, teuflisches oder selbstsüchtiges »Ich«, seinen Egoismus, Eigendünkel und Grössenwahn überwinden und ablegen, und sein geistiges, inneres, höheres Ich kennen



lernen und in seinem Wesen zum Ausdruck bringen, ehe er vom heiligen Geiste durchdrungen und erleuchtet werden und im göttlichen Allbewusstsein aufgehen kann; denn wenn ein verkehrter, unnatürlicher Mensch, ein Tier oder Teufel sich durch okkulte Kräfte zu einem göttlichen Wesen zu machen sucht, und so, wie er ist, in den Himmel hineinspringen will, so wird am Ende höchstens nur noch eine grössere Verkehrtheit, ein noch grösseres Tier oder ein noch grösserer Teufel daraus, und er fällt dabei in die Hölle. Die Vereinigung mit dem wahren und höheren Selbst, und nicht die Stärkung des Eigendünkels, ist der Zweck der okkulten Übungen, welche nur für den nach Reinheit ringenden Menschen sind, denn das Heilige nimmt nichts Unreines an. — Die Anweisung zu den »Kerning'schen Übungen« ist übrigens kein Geheimnis und finden Sie dieselben am besten in Friedr. Rückerts Lehrgedicht »Die Weisheit des Brahminen« auf Seite 347 beschrieben.

C. J. in M. — Die religiösen Symbole enthalten oft sehr grosse verborgene Wahrheiten, die aber erst dann an den Tag treten, wenn man den hinter der Maske versteckten Sinn erkennt. So ist es auch jedem wirklichen Okkultisten klar, dass »das Lamm Gottes die Sünden der Welt auf sich nimmt«, denn das »Lamm Gottes« ist das Symbol des schuldlosen himmlischen Menschen, und die »Welt« ist die sündhafte Persönlichkeit des Menschen der Erde, in dem der himmlisch innere Mensch Wohnung genommen hat und dessen Karma er trägt. Der unwissende und leidenschaftliche Mensch peinigt das »Lamm« täglich durch seine bösen Begierden, Gedanken und Handlungen; aber der Erkennende hütet sich davor. Dies ist die »Furcht Gottes« im Menschen, welche nicht darin besteht, dass der Mensch sich vor Gott fürchtet, sondern dass »Gott« in ihm Abscheu empfindet, wenn der Mensch etwas thut, das seiner göttlichen Natur zuwider ist, und dass, wer die

Gegenwart von »Jesus«, dem göttlichen Selbst und Erlöser, in seinem Herzen fühlt, sich hütet, etwas zu thun, wodurch er ihn verlieren könnte, denn das Lamm kann auch zum »rächenden Gott« werden, indem es die ihm aufgebürdete Last abwirft und die unreine schuldbeladene Persönlichkeit ihrem Schicksale überlässt. Der endgültige Verlust des Gottesbewusstseins aber ist die Verdammnis, Verzweiflung und am Ende Vernichtung der Individualität. (Siehe: Bhagavad Gita, XVI, 20.)

P. D. in D. — Das Wort »Evangelium« bedeutet Engelsbotschaft, und da die Engel keine Buchdruckerei besitzen und sich auch sonst nicht äusserlich bemerkbar machen, sondern die im Innern des Menschen auftretenden Seelenkräfte sind, so besteht auch das richtige Evangelium nicht in gedruckten Buchstaben, sondern in dem, was der »Engel« im Menschen durch das Gewissen zu ihm spricht. Wohl kann ein Mensch, der diese Botschaft vernimmt, einem andern durch Wort oder Schrift davon Nachricht geben; dann ist aber nicht mehr der Engel, sondern der Mensch der Überbringer der Botschaft.

K. G. in H. — Der Selbstmord ist nicht nur ein Verbrechen, sondern auch eine Dummheit, und es giebt schwerlich ein anderes Mittel dagegen, als die allgemeine Aufklärung über die psychische Organisation des Menschen und die sieben Prinzipien, wie sie in den theosophischen Schriften beschrieben sind; denn so lange der Mensch glaubt, dass er durch den Tod des Körpers seinem Leiden entgehen könne, wird es auch Leute geben, die diesen Ausweg suchen. Wüssten sie aber, dass der sichtbare Körper nur die äusserliche Erscheinung des psychischen Organismus ist, und dass sie durch Selbstmord von diesem und seinem Leiden nicht frei werden können, so würden sie die Sache mit anderen Augen betrachten.

B. W. in **S.** — Sie würden in der betreffenden Sache klar sehen, wenn Sie zwischen der theosophischen Bewegung, welche die ganze Welt durchzieht, und der »theosophischen Gesellschaft«, welche von H. P. Blavatsky gegründet wurde, unterscheiden würden. Die theosophische Bewegung im allgemeinen hat den Drang nach Aufklärung zu ihrem »Gründer«, und der »Leiter« und »Lehrer« darin ist der »heilige Geist«; das Licht, welches für alle Menschen scheint, auch wenn sie keinem »Vereine« angehören. Dieses Licht würde aber nur schwer Eingang gefunden haben, wenn nicht die von den Adepten durch H. P. Blavatsky verkündeten religionswissenschaftlichen Lehren dazu gedient hätten, die ihm im Wege stehenden Hindernisse, und einer verkehrten Weltanschauung entspringenden Irrtümer zu beseitigen. Zum Zwecke der praktischen Anwendung dieser Lehren und der Verbreitung derselben bildete sich die »theosophische Gesellschaft« und innerhalb derselben die »esoterischen Schulen«. Um der theosophischen Bewegung nützlich zu sein, dazu braucht man nicht notwendigerweise einem Vereine anzugehören; dagegen hat aber die Bildung von Vereinen den Nutzen, dass sich die Mitglieder gegenseitig in ihrem Studium unterstützen und durch gemeinsames Zusammenwirken nach aussen sich nützlicher machen können, als es dem Einzelnen möglich ist. Einer der nützlichsten Zwecke eines solchen Vereins ist die Unterstützung und Verbreitung gediegener theosophischer Litteratur. Dies ist der erste Schritt der »Theosophischen Verbrüderung«.

T. F. in **W.** — Die Beantwortung von Anfragen in Bezug auf die am 3. September in München zusammengetretene »Theosophische Verbrüderung« hat der Sekretär, Herr Karl Speiser, Villa Karl, Prinz Ludwigshöhe, München, aus Gefälligkeit übernommen.

Druck von Carl Otto in Meerane.




Digitized by Google